Alf von Dülmen.

Oder Geschichte
Kaiser Philipps
und seiner Tochter.

Aus den ersten Zeiten
der heimlichen Gerichte.

Zweiter Theil.

Pag 208

Frankfurt und Leipzig,
1791.

Akverde an den Pater Cyrill vom heiligen Kreuze.

1 2 0 8.

Mein Herz braucht Trost, meine Aufführung Leitung, an wen könnte ich mich lieber wenden als an Euch? Ach, mein Vater, die Dinge, von welchen ich Euch zu unterhalten habe, sind Eurem Herzen nicht fremd, sie betreffen die, welche Ihr ehedem schätztet und liebtet, betreffen Philipp und Otto, mit welchen ihr einst in so genauer Verbindung standet. Trauert nicht, daß Eure zu feste Anhänglichkeit an Pflicht und Tugend, Euch vom Hofe vertrieb, Euch aus einem kaiserlichen Gesandten zu eurem gegenwärtigen demüthigen Posten brachte, denn welche Greuelthat würdet ihr hier erlebt haben, aber darüber trauert, daß endlich das teuflische Projekt, das Herz des besten Mannes zu vergiften, und ihn zum Mörder seines Freundes, seines Vaters zu machen, dennoch geglückt ist. O Cyrill, hättet ihr damals, als ihr den Gra-

fen von Wittelsbach auf seiner Gesandtschaft nach Rom begleitetet, als ihr Augenzeuge von seiner großmüthigen Verachtung alles desjenigen waret, was man aussann, ihn gegen den Kaiser aufzuwiegeln, hättet ihr gedacht, daß Philipp einst durch seine mörderische Faust fallen würde? — Muß es denn der Bosheit vergönnt seyn, die Tugend so lange mit unabläßigen Angriffen zu ängstigen, bis sie endlich Siegerin ist? — Ach Otto würde kein Verbrecher geworden seyn, hätte man nicht durch unabläßiges verleumderisches Einhauchen sein Urtheil allmählig bestochen, und so ihn nach und nach zu einer That bereitet, die nun leider geschehen ist, und die ich Euch nicht erzählen darf, da ihr bereits durch das Gerücht alles vernommen haben werdet.

Man kann sich keine andere Ursach denken, warum Wittelsbach die Hände mit dem Blute seines Freundes, seines Vaters benetzte, als seinen Wahn von der kastilischen Heyrath, den ich Unschuldige, von andern getäuscht, leider auch mit nähren half, und einen Brief, welchen der Kaiser an den Herzog von Pohlen zu Ottos Nachtheil geschrieben haben soll, und der, wie sich nun ergiebt, von einem erkauften nun bereits bestraften Geheimschreiber untergeschoben ward.

Mit der kastilischen Heyrath hat es die nem-

liche Bewandniß, es erweist sich, daß die Gesandten um des Pfalzgrafen willen bereits abgewiesen waren, und daß der edle Philipp auf keine Art treulos an seinem Mörder gehandelt hatte. Aber wird auch durch die Erweisung und Kundbarkeit dieser Dinge unsere Lage glücklicher? o nein! wir steigen durch sie noch eine Stufe tiefer in den Abgrund des Elends hinab! Ein verrätherischer Tyrann wird ja nicht so bitter beklagt, als ein gütiger nur verkannter Vater; den Rächer angethanen Unrechts kann man ja weniger verabscheuen, als den, welcher aus blindem Jähzorn seinen Wohlthäter ermordete, und wie schrecklich ists, den verabscheuen müssen, den man ehemals liebte!

Elisens Jammer ist nicht auszusprechen. Das Unglück, ihren Vater auf diese Art verloren zu haben, berechtigte sie schon zu Kummer ohne Gränzen, aber ihn durch Wittelsbach verloren zu haben, wer mißt das Fürchterliche, das in diesem Umstande liegt? wer kann sie verdenken oder tadeln, daß sie sich selbst Vorwürfe macht, weil auch sie voreilig zu Werke ging, weil sie aus einigen falsch verstandenen Worten in einem Briefe ihres Otto ihn für treulos hielt, und ihn durch Härte und Vorwürfe aufs äußerste brachte?

Zittre vor den Folgen deiner Strenge! schrieb er am Ende jenes unglücklichen Briefs, von

dessen Beantwortung alles abgehangen zu haben scheint; ach wer hätte sich bey diesem Manne die schrecklichen Folgen getäuschter Liebe, die wir nun vor Augen sehen, denken können!

Nun erklärt sichs, daß Philipp unschuldig, daß von Kastilien her nichts zu fürchten, daß Otto nicht treulos, sondern nur Herzog Bernhards Brautwerber um die schöne Adila war, aber die schreckliche That, welche auf den falschen Wahn von all diesen Dingen gebaut war, ist nun einmal zur Hölle entschlichen, wer will sie zurückrufen, wer den ermordeten Philipp erwecken, oder Ottos Hände von Blut reinigen?

Es ist schrecklich, wie eine That wie diese den ganzen Charakter eines Mannes, selbst eines Tugendhelden, wie Wittelsbach, umwandeln kann; hätte ich mir ihn nach verübter That vorstellen sollen, so würde ich mir ihn am Abgrund der Verzweiflung, reuig, bekennend, oder aufs höchste sein Verbrechen beschönigend gedacht haben; aber zu leugnen, mit der höchsten Unverschämtheit zu leugnen, was vor den Augen mehrerer Zeugen begangen ward, zu drohen, noch Plane zu neuen Verbrechen zu machen, wer hätte das in dem edeln Pfalzgrafen gesucht!

Leset diesen Brief, welchen Elise gestern Mor-

gen erhielt, höret, was auf denselben erfolgte, und erstaunet über die Herabwürdigung Eures ehmaligen Tugendhelden. Auf Vergunst der Prinzessin mache ich euch zum Vertrauten in diesen Dingen, sie schätzt Euch, wie ich Euch schätze; und nicht allemal mit den strengen Aussprüchen ihres Gewissensraths, des Bischofs von Sutri, gleich zufrieden, will sie auch Eure Meinung über diese Dinge hören.

Hier ist Wittelsbachs Schreiben.

Der Pfalzgraf Otto an Elisen.

Falsche! nicht genug, mich durch deine Härte, durch die grausame Behandlung eines Unschuldigen aufs äußerste gebracht zu haben, willst du mich noch zum Mörder deines Vaters machen? Ich bin es nicht! ein Mensch oder ein Teufel muß meine Gestalt angenommen haben, euch alle zu täuschen, wenn das Ganze nicht nur ein Vorwand ist, dich ohne den Tadel der Welt von mir loszumachen! Wisse, ich lasse dich nicht, und ob heilige Mauern dich bärgen, und ehe der Abendstern zweimal heraufgeht, bist du in meinem Armen."

Dieser Brief versetzte uns alle in das heftig-

ste Schrecken, den Betheurungen von Wittelsbachs Unschuld glaubten wir nicht, konnten ihnen nicht glauben, wenn wir nicht die von mehreren Zeugen bestättigte Wahrheit zur Lügnerin machen wollten, aber vor seinen Drohungen zitterten wir. Wir sahen sie noch in selbiger Nacht erfüllt. Gewappnete brachen in das Zimmer der Prinzessin ein, und brachten sie davon, Wittelsbach war persönlich nicht gegenwärtig, aber da keiner von seinen vornehmsten Dienern unter den Entführern fehlte, so konnte man die Hand nicht verkennen, welche die angedrohte That ausführte.

Ich, welche diese Nacht allein bey Elisen geblieben war, entkam mit Mühe den Räubern, welche auch mich festhalten und verhindern wollten, Lerm zu machen. Ich wußte keine thätigere Hülfe zu suchen, als bey meinem tapfern Bruder; der Pallast des Pfalzgrafen, in dem er sich bisher aufgehalten hat, stößt an den unsrigen, wenig Schritte brachten mich in Alfs Vorzimmer; hier erfuhr ich erst, daß seine Hüter — (ach der zerrüttete Gemüthszustand des Unglücklichen, welchen ich in dem Augenblick, da ich seine Hülfe suchen wollte, nicht gleich erwog, hat ihm seit einiger Zeit Hüter nöthig gemacht!) — Hier, sage ich, erfuhr ich erst, daß man ihn schon seit vorgestern vermißte; der allgemeine Tumult am Tage der Ermordung

des Kaisers muß gemacht haben, daß man ihn aus der Acht ließ, er muß ganz blos entflohen seyn, denn nichts von seinen Sachen, die man ohnedem vor ihm verschlossen hatte, vermißt man, und selbst sein Nachtgewand, darin er das Bette verließ, hat man in einem Winkel des Hauses gefunden.

Hier also neue Ursach für mich zu Gram und Verzweiflung, ich hatte also auch den Bruder verloren, der auf die letzt mir seine Liebe ganz entwendet hatte, mich nicht einmal vor sich lassen wollte, weil er glaubte, ich habe in seinen Abentheuern mit der Gräfin von Toulouse nicht zu seinem Vortheil gehandelt.

Die Angst um Elisen machte, daß ich diesen neuen Schlag des Schicksals nur halb fühlte. Sie mußte schleunige Rettung haben, und ich suchte sie bey den kastilischen Gesandten, welche, ungeachtet sie mit ihrer Werbung vom Kaiser abgewiesen worden waren, doch noch hier verweilten, weil sie gehört hatten, er habe in seinen letzten Augenblicken noch einige Worte zum Besten ihres Herrn mit der Prinzessin gesprochen; dies ist nur allzuwahr, und ich weis nicht, was die Folge davon seyn wird, und ob ich das, was wahrscheinlich geschehen muß, heiligen oder tadeln soll.

Durch Hülfe der kastilischen Gesandten, besonders des tapfern Grafen Kastelmoro, sahen

wir des andern Morgens unsere Elise uns wieder geschenkt, er hatte sie noch eher ereilt, als sie von Wittelsbachs Reisigen in die Arme ihres wartenden Herrn geliefert wurde. Das Schrecken hat die Geraubte so krank gemacht, daß sie den Pallast der Gesandten, in welchen sie ihr Retter brachte, noch nicht hat verlassen können. Ihre Schwester, die Prinzessin Beatrix ist bey ihr, und vereinigt sich mit dem Bischof von Sutri, dem von Speyer, und dem von Kastilien, der unglücklichen Dame begreiflich zu machen, daß sie verbunden ist, den letzten Willen ihres Vaters zu erfüllen, und in den Armen des kastilischen Prinzen den Schutz zu suchen, den ihr kein Ort, selbst kein Kloster vor den Angriffe des wütenden Wittelsbachers geben wird. —

Noch schützt sie sich mit der fehlenden Einwilligung ihrer Mutter, aber wie wird ihr geschehen, wenn sie erfährt, daß die vortrefliche Kaiserin nicht mehr ist!

Die Schreckenspost von Philipps Ermordung durch Wittelsbach, hat ihr eine frühzeitige Niederkunft, und durch dieselbe den Tod gebracht. Am Ende dieses Schreibens erhielt ich die Nachricht von der Oberhofmeisterin, mit der Bitte, sie den Prinzessinnen behutsam beyzubringen. —

Wie kann ich das? Wie kann ich ihnen den Dolch in die Brust stoßen, ohne sie zu tödten?

— Hier ein Schreiben von der abgeschiedenen Heiligen an ihre Kinder, wie soll ich es ihnen überreichen? —

O mein Vater, mir schwindelt, ich weis nicht mehr was ich schreibe! ich hatte euch noch so viel zu sagen, von dem frommen Bischof Egbert, und dem treflichen Marggrafen von Andechs, wie sie ihres Bruders des Wittelbachers Schuld, und seine Durchächtung theilen müssen; alles dieses bleibt nun bis zu besserer Fassung. O Otto! Otto! über wie viel gute Seelen hast du den Fluch gebracht.

Die sterbende Irene an ihre Kinder.

1208.

Kennt ihr noch die zitternden Züge von der Hand Eurer Mutter? — O ich strenge meine letzten Kräfte an, sie fest und kenntlich zu machen! Sie sollen die letzte Handlung der Gerechtigkeit vollführ.n, die mir genseit des Grabes zu thun beschieden war, sollen Euch des Pfalzgrafen Unschuld betheuren. Otto von Wittelsbach ist unschuldig. Zu der Stunde, da mein Gemahl, dem ich in die Ewigkeit folge, unter dem Stahl des Meuchelmörders fiel, hat der Verleumdete an meinem Bette gesessen; Plane für die Zukunft beschäftigten uns, die nun ein einiger Schlag alle zernichtet!

Doch die Ewigkeit wird alles klar machen! — Noch einmal: Otto ist unschuldig! — Kinder! unglückliche verlassene Kinder! meinen Seegen! —

Alverde an den Pater Cyrill.

1208.

Wer kann die Worte einer Sterbenden, die letzten Worte einer Heiligen bezweifeln? Cyrill, ihr habt den Brief der verewigten Kaiserin, dessen Abschrift ich Euch auf Vergunst mittheilte, gelesen; wir müssen nach demselben Wittelsbachs Unschuld glauben, obgleich unser Verstand bey der Möglichkeit derselben still steht; und welches sind die Folgen von dieser Entdeckung? — Also wären die Bande zwischen ihm und Elisen noch unzerrissen? also müßte sie allen Hindernissen zum Trotz die Seinige bleiben? — Meinem Urtheil nach wär dem also, auch war es ohne Zweifel die Meynung der sterbenden Kaiserin, dieses zu bewürken. —

Niemand sieht dieses deutlicher ein als Elise, deren Herz noch immer für den Pfalzgrafen spricht, dessen Unschuld sie aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz mit voller Ueberzeugung glaubt. Ach, daß diese Ueberzeugung zu spät kommen mußte, daß sie jetzt nur darum, mit voller Stärke eintritt, um die gequälte Prinzessin noch unglücklicher zu machen!

Elise ist seit gestern vermählte Prinzessin von

Kastilien; absichtlich hielt man mich von ihr zurück, bis die Einsegnung, welche in aller Stille vor sich ging, geschehen war; man wußte, daß ich nicht dafür war, daß die Stelle der Gräfin von Toulouse durch eine andere von meinen Freundinnen ersetzt würde, ich kannte die kastilischen Herrlichkeiten zu gut, um Einer meiner Geliebten dieses Loos zu gönnen, ich wußte, daß dasjenige, was man an der unglücklichen Alix tadelte, was ihr wahrscheinlich den Tod brachte, sich auch bey Elisen fand; ihr versteht mich Cyrill, ihr habt mit uns in verschiedenen Stücken einen Glauben, und ich kann mich also hierüber deutlicher gegen Euch erklären, als ich gegen einen andern Eures Standes thun würde.

Niemand wußte das, worauf ich ziele, so gut; als Beatrix, und doch ließ sie sich von den Bischöfen verblenden, ihre Schwester zu einer Verbindung zu bereden, die ihr Glück nicht machen kann! Doch dis ist ihr Charakter! — O Beatrix! wie vortreflich würdest du seyn, würden deine Vollkommenheiten nicht durch so viel Leichtsinn, Leichtgläubigkeit, und übereiltes Wesen befleckt!

Einen neuen Beweis ihrer Voreiligkeit legte sie bey dem Auftritte ab, von welchem ich Euch jetzt unmittelbar unterhalte. Nach zweytägigem vergeblichen Streben, vor die nunmehrige Prinzessin von Kastilien gelassen zu werden, erhielt

ich endlich Zutritt. Elise kam eben vom Altar. Mir vergingen die Sinnen über dem Schritt, den sie gethan hatte, ungeachtet mir der Inhalt von dem Briefe der Kaiserin, der der ganzen Sache ein noch bedenklicheres Ansehn giebt, noch nicht bekannt war! — Ich hatte indessen Besonnenheit genug mich zu fassen, und nicht mit der Trauerpost, welche mir auf dem Herzen lag, unzeitig heraus zu brechen. Die Prinzessin Beatrix hatte man schon mit dem Tode ihrer vortreflichen Mutter bekannt gemacht, und sie hatte Mittel gewußt, ihrer Schwester die Schreckenszeitung, die sie beyde zu völligen Waisen machte, mit ziemlich guter Art beyzubringen. Irenens Tod war es eben, worauf man die Beschleunigung des kastilischen Bundes gebaut hatte, Elise hatte niemand mehr, an dessen Einwilligung sie appelliren, mit dessen Nein sie sich schützen konnte, sie war sich selbst überlassen, und der Gedanke, von niemand mehr abzuhängen, führte die Vorstellung von Hülflosigkeit so natürlich herbey, machte die Ausschlagung einer königlichen Heyrath zu so offenbarer Thorheit, daß Elise Ja sagte, aus Bewegungsgründen Ja sagte, die wohl noch nie bey einer so edlen Seele, wie die ihrige, entschieden haben. — Doch, nein, ich thue dieser unvergleichlichen Person Unrecht, nicht Rücksicht auf zeitlichen Vortheil, nur das Andenken an die

letzten Worte ihres Vaters, konnte sie zu dem bestimmen, was sie that; Sie hielt dieselben noch dem Absterben ihrer Mutter, für das Einzige, an was sie sich nun zu binden hatte.

Ganz in Thränen gebadet, warf sich jetzt die Neuvermählte in meine Arme. Keine Glückwünsche, Alverde, zu dem was jetzt geschehen ist! rief sie, jetzt kein anderes Gespräch als von meiner Mutter! — O wo bist du in diesen für mich so schrecklichen, so wichtigen Tagen gewesen? wie sehr habe ich meine Trösterin, meine Rathgeberin vermißt! — Warst du vielleicht gar bey dem Sterbebette jener verklärten Heiligen? — Hat sie nicht vor dem Scheiden noch unserer gedacht? hat sie nicht für ihre Elise gebetet? Hat sie nichts an ihre Töchter hinterlassen?

Urtheile, Cyrill, was ich bey dieser Aufforderung fühlte. Schon war ich im Begriff, ihr Irenens Schreiben zu überreichen, doch bessere Ueberlegung hielt mich zurück; es war Pflicht, jetzt die Zagende zu trösten, anstatt durch irgend etwas ihre Gefühle noch mehr zu erwecken. Der Brief der Kaiserin kam aus meinen Händen zuerst vor die Augen der Prinzessin Beatrix; fester und muthiger als ihre Schwester, brauchte sie weniger Schonung, auch konnte man von ihr erwarten, sie würde Elisen den Inhalt der traurigen Zeilen nicht ohne Prüfung, und erst ge-

rade zu der Zeit mittheilen, da es ihr die wenigste Gefahr drohte. —

Wie konnte ich diese weise Vorsicht von Beatrix erwarten? Elise las das, was man ihr Jahre lang hätte vorenthalten sollen, noch am nehmlichen Abende, und ward dadurch gerade in den Zustand gesezt, den ihr Euch vorstellen könnt. — Sie fiel in ein hitziges Fieber, sie raste, wie ich höre, in ihren Paroxismen fürchterlich von Philipps Ermordung, Irenens Tode und des Wittelsbachers Unschuld. — Ich, die man, weil man mich noch wegen der Gräfinn von Toulouse haßt, sehr freygebig die Ursacherin dieses Unglücks nennt, werde wie eine halb Gefangene gehalten, darf Elisen nicht sehen. Wohl gut! wie lang, so lege auch ich mich zu sterben; — Die Würkungen alle der Uebel, die ich seit einiger Zeit ausstand, werden sich doch endlich äussern, ich fühle Vorboten einer Krankheit, die mich schnell dahin führen kann, wo Alix vorangieng, und wohin Elise mir folgen wird!

Lebt wohl, Cyrill, vielleicht auf ewig! — Betet für die unglückliche Alverde, deren Herz durch eine heute aus ihrem Vaterlande erhaltene unglückliche Zeitung den letzten Stoß bekam! ach Evert von Remen! du entflohen? aus Verzweiflung über Alverdens Verlust entflohen, niemand weis wohin? — Und du, meine Mutter, meine Erzieherin todt?, ich also ganz verwaist in der

Welt zurück geblieben? Jede Hoffnung, jede Aussicht auf Glück mir verschlossen?

Alverde an den Pater Cyrill.

1208.

Nach einer langen Bewustlosigkeit erholte ich mich; mir war geschehen wie ich dachte. Von meinem letzten Schreiben an Euch war ich aufgestanden um mich zu langer Krankheit zu legen; daß ich krank gewesen war, hatte ich wenig gefühlt, ich erinnere mich nur zuweilen ein dunkles Gefühl von meiner Schwäche, von der Herannahung der Nacht des Todes, und die Vorstellung vom Erwachen in einer bessern Welt gehabt zu haben. Ich erwachte, aber noch diesseit des Grabes. Ich sah um mich her, und alles war einsam. — Ich fragte nach der Prinzeßinn von Kastilien. — „Sie werde nun wohl am Hofe ihres Gemahls angelangt seyn.“ — Nach der Prinzeßinn Beatrix. — „Man wollte Sie rufen, und Sie mit dem Anblick meiner angehenden Genesung erfreuen.“ — Wie? schrie ich, die Prinzeßinn von Schwaben ist ihrer Schwester nicht nach Kastilien gefolgt? — Glaubt denn Alverde, antwortete mir ihre sanfte Stimme, daß ich sie hier krank, und unberathen verlassen konnte?

Ja, Cyrill, Beatrix war grosmüthig genug gewesen, um meinetwillen in dem unruhigen Teutschland zurück zu bleiben, und die Wartung einer kranken Freundinn, der Theilnahme an dem königlichen Empfang ihrer Schwester vorzuziehen. Cyrill, denkt Euch meine Rührung! Reden, danken, konnte ich nicht, aber ich schmiegte mich mit strömenden Augen in ihre Arme.

Beatrix ist nicht so leichtsinnig, sagte die Prinzeßinn, als du sie deinem Freunde schildertest, ich habe den Brief an ihn, an dessen Versiegelung der schnelle Einbruch deiner Krankheit dich hinderte, gelesen, und ihn abgeschickt. Cyrill ist verständig genug, mich nicht übereilt zu beurtheilen; und was ich versah, das sollen meine nachfolgenden Handlungen vergüten.

Ach Beatrix, schon die gegenwärtige löscht jedes Vergehen aus, und macht mich zur Verbrecherinn!

Jetzt nichts mehr hievon, Alverde! Sorge für deine völlige Wiederherstellung, und traue mir zu, daß ich mich über manches, das du tadelst, rechtfertigen kann.

Die Zeit dieser Rechtfertigung ist gekommen, aber sie thut mir bey weiten nicht völlig genug, sie zeigt mir nur so viel daß der Bischof von Kastilien und der von Sutri der armen Beatrix zu mächtig waren. Auch kann ich ihr und ihnen bey kaltem Blute nicht ganz unrecht geben; ohne

Zweifel ist der Stand einer kastilischen Königinn dem einer verwaißten Prinzessinn, die der Gnade des nunmehrigen Kaisers leben muß, weit vorzuziehen; Wittelsbachs Unschuld war in dem Augenblick, da Beatrix ihre Schwester zu dem unwiderruflichen Ja bereden half, noch unbekannt, und wär sie auch damals schon so erwiesen gewesen als jetzt, da sich des Pfalzgrafen Abwesenheit zur Stunde des Kaisermords bestättigt, da mehrere Umstände zu seinem Vortheil reden, hätten ich und sie dieselbe schon damals so fest als jetzt geglaubt, was hätte dieß gefruchtet? Witelsbach wird immer nur vor den Augen Weniger entschuldigt immer in dem Urtheil des großen Haufens ein Kaisermörder bleiben; ist dieses nicht genug, das Band zwischen ihm und Elisen völlig zu zerschneiden? oder hätte Philipps Tochter den Fluch und die Verachtung der ganzen Welt dadurch auf sich laden sollen, daß sie ihre Hand demjenigen gegeben hätte, den jederman für den Mörder ihres Vaters hält.

So urtheile ich jetzt, so hat mich Beatrix und der Bischof von Sutri urtheilen gelehrt, dieser weise Mann ist noch immer bey uns, auch über ihn hat sich mein Urtheil geändert, es giebt der Leute viel, welche durch genauere Kenntniß gewinnen, und wenn ich mich auch vor diesem, von welchem ich jetzt spreche, immer wegen seines Scharfsinns, der ihm aus den durchdringenden

Augen leuchtet, fürchten werde, so wird sein Herz mir doch schätzbar bleiben, von dessen Güte er täglich tausend Beweise ablegt.

Eins tadle ich an ihm, und finde es nicht ganz einstimmig mit den Lehren des Evangeliums, die er annimmt, und die ich zu Pamiers noch deutlicher kennen lernte: — Er predigt mir und Beatrix ohne Unterlaß die Rache. — Ihr sagt er, es komme der Tochter des ermordeten Kaisers zu, den Bluträcher wider den, welcher sein Blut vergoß, aufzurufen, und mich erinnert er, daß es meine eigene Ehre, die Ehre meines Hauses wolle, auf Kundmachung und Bestrafung des wahren Thäters zu dringen. Seit man sich hier und da, sagt er, mit der Muthmaßung trägt, der Pfalzgraf könne unschuldig seyn, seitdem erheben sich Gerüchte, die ich, um euch zu schonen, nicht einmal erwähnen würde, wenn euch nicht die Pflicht zufiele, sie zum Stillschweigen zu bringen. Euer Bruder, edle Alverde, fährt er fort, ward zur nehmlichen Zeit vermißt, da der Kaisermord geschahe, war es möglich, die Gestalt des Grafen von Wittelsbach mit der irgend eines andern zu verwechseln, so fällt aller Verdacht auf Alf von Dülmen, welcher ihm an außerordentlichem Wuchse hier bey Hofe noch der ähnlichste ist.

Ihr werdet mir glauben, Cyrill, daß solche Aeußerungen mich zittern machen, ich vertheidige

meines Bruders Unschuld, ich erweise, daß er in jener grauenvollen Stunde krank im Pallast des Wittelsbachers daniederlag, daß sein schnelles Verschwinden sich anders deuten lasse, und daß noch über das alles sich ja gar keine Vermuthung zeige, was sein Schwerd gegen den Kaiser gerichtet haben könne, mit dem er nie in besonderer Verbindung stand, der ihn nie, wie etwa den Wittelsbacher, zu persönlicher Rache reizte. Sutri versichert mich hier mit dem Ton fester Gewißheit, den er all seinen Worten zu geben weis, daß gegen ihn die Vertheidigung meines Bruders ganz unnütz sey, daß er nicht einen nachtheiligen Gedanken von ihm hege, aber um so viel mehr, fährt er fort, muß ich auf seine Rechtfertigung dringen, wozu man euch zu seiner Zeit die Mittel anweisen wird.

Dergleichen Gespräche habe ich viel mit dem Bischof von Sutri gehabt, ihre wahre Deutung und ihren Erfolg werden ihr und ich erst in der Zukunft erfahren. Aehnliche Unterhaltungen fallen auch zwischen ihm und der Prinzeßinn vor, sie ist fest entschlossen, zum nunmehrigen Kaiser, dem ehmaligen Herzog Otto von Braunschweig, zu ziehen, und Rache des vergossenen Blutes von seinen Händen zu fodern.

Ich zittre! ein Rache flehendes Weib, welch ein empörender Anblick! gleichwohl dringt man von allen Seiten mit der Nothwendigkeit

dieses Schrittes auf sie ein; und was von ihr die Kindespflicht fordert, das möchte vielleicht von mir schwesterliche Liebe und die Sorge für die Ehre meines Bruders heischen. Ach der Geliebte! der Verlorne! was mag aus ihm geworden seyn! vielleicht ist er bereits nicht mehr, darum wagt es die Schmähsucht desto kühnlicher, seine Asche zu besudeln! soll ich dieses dulden? Soll ich nicht vielmehr jeden Schritt gehen, den man mir vorzeichnet, seine Ehre zu retten?

Elise, Prinzessin von Kastilien an ihre Freundinn Alverde.

1209.

Die Rache schläft, soll ich sie wecken? Otto von Wittelsbach ist unschuldig, an wessen Händen mag das Blut meines Vaters haften? Diese Gedanken verfolgen mich ohne Unterlaß, verfolgen mich doppelt heftig seit einem Schritte, zu welchem mich Reue über begangene Fehler bewog.

Alverde, du und ich sind große Sünderinnen, auch Alix war es, Gott sey ihrer Seele gnädig! Der fromme und gelehrte Bischof von Kastilien hat während der Reise zu meiner Bestimmung oft mit solchen Ermahnungen an mein Herz geklopft, als wüßte er, welche Irrthümer ich zu

Toulouse eingesogen habe, eine Predigt des Dominikus Guzman, der, wie man versichert, dereinst ein großes Licht der Kirche werden wird, vollendete meine Bekehrung. Ich nützte die erste ruhige Zeit nach den Festen, welche meine Vermählung nach sich zog, mir Erlaubniß zu einer achttägigen Andacht im Kloster S. Maria zu erbitten; ich erhielt sie, und säumte nicht, mich zu den Füßen der Heiligen zu werfen. Ach Alverde, mein Herz war voll, noch lebte der Wittelsbacher in demselben, da ich es doch nur allein meinem Gemahl schuldig bin, dem mich der Himmel so augenscheinlich in die Arme geführt hat, daß ich seine Hand nicht verkennen, daß ich nicht murren darf. Gleichwohl blieb die Erinnerung vergangener Dinge unaustilgbar, und der Gram um Unmöglichkeiten unsterblich. Sprich, Alverde sollte ich beym Gefühl meiner Schwäche nicht nach übernatürlicher Hülfe schmachten? Ich suchte sie bey den Altären, ich schwur, um mir sie vom Himmel zu erringen, den Glauben an alles ab, was ich von Alix erlernte, und was man mir mit dem Glauben der Kirche weiland geschildert hat; Gott, was hätte ich nicht gethan, um mir Ruhe zu erkaufen.

Ich denke, ich habe sie erlangt, das Andenken des Wittelsbachers ist in meinem Herzen ertödet, oder es schlummert wenigstens; Gott gebe, daß es nie erwache! — Aber ein anderes peini=

gendes mit meinem ganzen Charakter streitendes Gefühl ist in mir erwacht, der Trieb nach Rache! Trieb? Wunsch? — nein, so kannn ich das nicht nennen, wovor ich zittre; es ist blos der Gedanke, der in mir rege ward, Rache des unschuldig vergoßnen Blutes meines Vaters sey nöthig, und ich, die Tochter, müsse sie fordern; denke selbst: Keine Nacht im Kloster verging, daß mir nicht der blutige Schatten des ermordeten Kaisers in Nebelduft gehüllt vor die halb wachenden Augen kam, und Worte an mich ertönten, die mir wohl ewig unvergeßlich bleiben werden. Ich wiederhole sie nicht; Geistersprache, sagt man, darf die Zunge der Sterblichen nicht nachlallen; meinem Beichtvater habe ich davon entdeckt, was ich mußte, und höre hier den Plan, der mehr aus fremden Rathschlägen, als aus eigenem Nachdenken zu Wiedererlangung meiner Ruhe entstand, und zu dessen Ausführung du mir die Hand bieten mußt.

Kaiser Philipps Blut muß von der Hand seines Mörders, so gern mein leidendes Herz ihm auch die Strafe schenkte, blutig zurückgefordert werden, meine Schwester Beatrix hat, wie ich vernehme, am Throne des neuen Kaisers vergebens um Recht und Rache gefleht, sie ward gnädig, mehr als gnädig aufgenommen, aber ihr Gesuch schlug man ihr unter dem Vorwand ab, daß bey einer so verborgenen Sache niemand

als Gott richten könne. Nun wohlan, so muß man sich an Gottes Stellvertreter, an jene furchtbaren Richter wenden, die an seiner Statt im Verborgenen richten. Wisse, durch das ganze deutsche Reich herrscht eine heimliche Macht, nur durch ihre Würkungen sichtbar; sie weis jedes Verbrechen aus der Verborgenheit zu ziehen, jede Unthat nach Gebühr zu strafen. Mache dich auf, Alverde! klage in meinem Namen an den Stufen des furchtbaren Richterstuhls! die Mittel, zu demselben zu gelangen, findest du auf diesem Blatte verzeichnet, ich dachte nicht, daß diese Dinge, welche ich einst von Einem erfuhr, welcher mir nichts verschweigen konnte, mir nutzbar werden würden. Nutzbar? — wird Rache mir Nutzen oder Ruhe bringen? — Man versichert es mich, aber mein Herz spricht nein! — Wenn nun die Tochter die Rache über den Mörder des Vaters herabgerufen hat, und das Gerücht erschallt, dieser oder ein anderer, den ich kenne, oder nicht kenne, ist durch den Stahl heimlicher Henker gefallen, weil er Kaiser Philipps Blut vergoß; wird da nicht mein Herz beben, und mich selbst eine Mörderinn nennen? — Ist auch das Urtheil jener Unbekannten unfehlbar? — und da ich dieses durch viel Beyspiele gelehrt glauben muß, darf auch der Mensch richten, wo Gott Nachsicht hat? Wer weis, zu welchen großen Absichten der ewige Richter

dem Kaisermörder seine Verborgenheit gründe, die ich nun zerstöre! —

O Alverde, ich weis nicht, was ich beginne, richte du selbst über die Rechtmäßigkeit meines Verlangens, und gehe, so viel die Geheimhaltung der Sache verstattet, mit Verständigen darüber zu Rathe. Ich nenne dir besonders den Bischof von Sutri, zu welchem ich unumschränktes Vertrauen habe.

Alwerde an die Prinzeßin von Kastilien.

1209.

Der Schritt, zu welchem ihr mich aufruft, ward mir wegen meinen eigenen Angelegenheiten bereits gerathen. Ich eile, eure Befehle zu erfüllen, ich werde in eurem Namen Rache für einen ermordeten Vater, in dem meinigen Rechtfertigung eines unschuldig verleumdeten Bruders flehen! — Es ist schrecklich, es euch zu sagen, aber wegen Aehnlichkeit der Gestalt beginnt man auf Alf von Dülmen das Verbrechen zu wälzen, welches man hier und da von des Wittelbachers Schultern nimmt. O daß beyde zur Stelle wären, um sich zu vertheidigen! Doch vor jenen furchtbaren Richtern, die ich besser kenne als ihr denkt, kann sich niemand bergen, ihr allmächtiger Ruf vermöchte wohl Schuld und Unschuld aus dem Schooß der Erde herauf zu holen.

O Prinzeßin! es ist ein schwerer Gang, den ich unternehme, doch Freundesrath, Freundespflicht und Schwesterliebe leiten mich, wie kann ich irren?

Beatrix an Alverde.

1209.

Ich komme von meiner unglücklichen Reise nach Frankfurt zurück, ich eile auf mein Schloß Frankenstein, dahin ich dich beschied, ich denke in deinen Armen mein ganzes Herz auszuschütten, und ich vernehme, daß du zwar hier gewesen, aber schnell davon geschieden bist. Deine Abreise trägt die seltsamsten Spuren des Geheimnisses. Um Mitternacht in Trauergewand, ohne alle Begleitung, hast du das Schloß verlassen.

Deine Weiber, die mir weinend entgegen kamen, wollen dich vor dem unerklärlichen Schritte in ausserordentlicher Bewegung gesehen haben, du sollst die Jutta, welche du immer am meisten liebtest, und die dich ungeachtet deines Verbots weiter als ihre Gespielin begleitete, noch einmal umarmt, und zu ihr gesagt haben: bete für mich, gutes Kind, ich weiß nicht, ob ich zum Leben oder zum Tode gehe! —

Ich habe mit den Ueberbringerinnen dieser unerklärlichen Nachrichten gescholten, sie hätten dich schlechterdings nicht allein lassen sollen, wer weiß, zu was für Ausschweifungen dich

der Trübsinn, der dir nach den letzten Trauergeschichten anhängt, und die Einsamkeit, in welcher du hier gelebt haben sollst, gebracht haben.

Ich höre, daß du niemand gesehen hast, als den Bischof von Sutri, und meine Muthmaßung, daß er um deine Angelegenheiten wissen muß, ist wohl nicht ungegründet; ich habe schon mit ihm hierüber gesprochen, ohne etwas ergründen zu können. Nur in einem hat er mich beruhigt: Ich besorgte, Kalatin, der, wie ich weiß, dir noch immer nachstellt, habe dich zu verlocken gewußt, und du seyst vielleicht in seine Hände gerathen; Sutri versichert mich vom Gegentheil, und setzt das Versprechen hinzu, dir einen Brief von mir in die Hände zu liefern; so weiß er doch wo du bist, also kennt er doch die Mittel zu dir zu gelangen? — Wer mag sich in diese Bischöfe finden; auch ich habe mich nur allzuoft von ihnen lenken lassen, und jetzt sehe ich die Folgen davon, Folgen, die ich ewig bereuen werde! Gebe Gott, daß du nicht das nehmliche erfahrest: Höre hier das vornehmste meiner letzten Geschichte, das ich dir mittheilen muß, um mein Herz nur einigermaßen zu erleichtern.

Von Sutri angefeuert, entschloß ich mich zur Reise nach Frankfurt; ich glaubte dem Tode entgegen zu gehen. Beydes der Ort, wohin,

und die Ursach, warum ich reiste, mißfiel mir. Ich sollte Rache über das vergossene Blut desjenigen flehen, welchen keine Ahndung der Schreckensthat in die Arme seiner Kinder zurückbringt, sollte dieses verabscheuungswürdige Gesuch bey demjenigen anbringen, den ich haßte, ohne ihn je gesehen zu haben, bey Otto, dem nunmehrigen Kaiser, dem Gegner meines unglücklichen Vaters bey seinen Lebzeiten, jetzt dem Besitzer seines Throns, bey ihm, mit dessen Heyrath ich von Kindheit auf gequält wurde, und der, als ich ihm endlich angetragen ward, mich verschmähte.

Er verschmähte mich, weil er mich nicht kannte, dies sagte man mir tausendmal, und o möchte er mich doch nur nie kennen gelernt haben! Aber ich habe Ursach zu glauben, daß man mich nur darum zu dieser Reise veranlaßte, um mich ihm vor die Augen zu bringen; — man hat diese Absicht erreicht, der Kaiser hat mich gesehen, in einer unglücklichen Stunde gefiel ich seinen Augen, und er hat Unterhandlungen erneuert, welche er einst selbst abbrach.

Alverde, ich kann nicht sagen, daß Otto, der Kaiser mir mißfällt, er ist ein schöner, und wenn die gemeinen Regeln der Gesichtskunde nicht trügen, ein edler Mann, ich hätte ihn vielleicht lieben, hätte ihn wenigstens dulden

können — wenn kein Alf von Dülmen in der Welt gewesen wär. — O, meine Schwester, verzeihe mir das nochmalige Geständniß einer Schwachheit, die du nie billigtest, ich liebe deinen Bruder, ich werde ihn ewig lieben, der Kummer um ihn ist jetzt, da ich bereits alles verloren habe, was mir das Leben lieb machte, da ich nach dem Tode angebeteter Eltern für kein andres Leiden Gefühl übrig haben sollte, noch immer stark genug, meine umwölkten Tage noch mehr zu trüben. O, Alverde, wo mag Alf von Dülmen seyn? wo mag er verweilen, daß er nicht die Flecken abwischt, welche man seinem guten Namen anhängt! Es war mir schon entsetzlich, Otten von Wittelsbach, meinen Freund, den Liebling meiner Mutter, den Verlobten meiner Schwester, Kaisermörder schelten zu hören, denke was ich fühle, wenn man den Mann meines Wunsches und meiner Wahl mit diesem Namen brandmarkt!

Frankfurt zu besuchen, vor dem Kaiser um Recht zu flehen, ließ ich mich wahrlich mehr aus Liebe als aus kindlicher Pflicht bewegen; Rache kann, wie ich schon vorhin sagte, mir meinen Vater nicht wiedergeben, aber Rache, wenn sie den rechten Mann trifft, kann wohl den Unschuldigverleumdeten rechtfertigen, und mir den Gedanken an ihn erlaubt machen! —

Ach dieser Gedanke möchte mir wohl nun auf

ewig verboten seyn! Des Kaisers Absichten auf mich sind ernstlich, man sagt, er sey über meine schnelle Abreise aus Frankfurt in Verzweiflung, er habe gewähnt, ich sey aus Zorn geschieden, weil er mein Gesuch mit den Worten abschlug: „Kaiser Philipps Mord sey in so dichte Dunkelheit gehüllt, daß kein anderer als Gott den Mörder richten könnte.“

Bey Gott! dies war nicht die Ursach, warum ich mich so bald zurückzog; ich wußte ja kaum ob ich das wünschte, was ich am Throne suchte, wie hätte mich die Verweigerung beleidigen sollen; aber den Eindruck, den ich auf den Kaiser machte, sahe ich, seinen Fortgang wollte ich hindern, darum flohe ich.

Der Bischof von Speyer, welcher dem Kaiser die Reichskleinodien nach Frankfurt überbrachte, und dem ich auf halbem Wege begegnete, schalt mit mir über meine Flucht, er drang auf meine Rückkehr, und schwur, als ich mich weigerte, er wolle die Sache zu meinem Glück schon zu endigen, und meine begangenen Fehler auszugleichen wissen.

Glück, Alverde, was nennen diese zudringlichen Freunde Glück? daß ich Kaiserin werde? — O wie armselig gegen den Wunsch meines Herzens, Liebe und Leben an der Seite des Mannes, den ich mir wählte!

Kaiser Otto IV. Erklärung.

1209.

Nachdem es uns obliegt, das Blut unsers in Gott ruhenden Vorgängers auf dem Kaiserstuhl von den Händen des Mörders zu fordern, und dadurch Flecken auszutilgen, welche man unserer eigenen Ehre anhängen könnte, so erging schon längst in alle Gegenden des deutschen Reichs unser gemessener Befehl zu Entdeckung und Bestrafung des Mörders; allein da das erste unmöglich war, so blieb es auch das andere.

Jetzt, da Kaiser Philipps Tochter an unserm Throne um Rache flehte, welche wir anfangs nur darum zurückwiesen, weil wir ihrem Gesuch nicht nach Maaßgabe der Gerechtigkeit Gnüge thun konnten, jetzt, da der Bischof von Speyer und Anton von Hagenau, als persönliche Zeugen beym Kaisermord, den sie doch nicht hindern konnten, einmüthig den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach den Thäter nennen, jetzt sehen wir uns genöthigt, die Acht, welche wir gleich anfangs über den Verbrecher und seine Brüder ergehen ließen, nochmals zu erklären, letztere all ihrer zeitlichen Habschaften auch Ehrenäm-

ter und Titel verlustig, und erstern vorgemeldeten meuchelmörderischen Pfalzgrafen, für Vogelfrey zu erklären; so daß jedermann, (laut unserer ersten Erklärung, welche wir über die Person des Kaisermörders zweifelhaft gemacht, zurücknehmen mußten,) ihn ungestraft tödten könne, wo er ihn findet, damit das unschuldig vergossene Kaiserblut von unserm Thron und unsern Landen hinweg gethan, und die Rache des ewigen Richters von uns gewendet werde.

Kaiser Otto an Beatrix.

1209.

Prinzessin, eure Wünsche sind erfüllt, die Rache folgt den Fußtapfen des mörderischen Wittelsbach, nur Täuschung konnte mich bewegen, euch Recht zu versagen; jetzt, da der Bischof von Speyer mir die Augen öffnet, jetzt, da zwey Augenzeugen die Unthat des Pfalzgrafen gewiß machen, jetzt sollt ihr sehen, daß ich Kaiser bin, und zu strafen wisse.

O daß ich hoffen könnte, nur Unwille über den, der es wagte, euch die erste Bitte zu versagen, nicht Abneigung gegen meine Person, nicht Haß gegen den alten Gegner eures Vaters, nicht Verachtung gegen den, welcher ehemals seine Augen vor seinem Glück verschloß, habe euch bewogen, Frankfurt so schnell zu verlassen! Bischof Konrad versichert mich davon, o daß ich die Bestättigung aus eurem Munde oder von eurer Feder erhalten möchte!

Meine Gesandten haben Befehl, mit euch, euren Vormündern, und euren Verwandten über die Angelegenheit, welche das Glück meines Lebens betrift, über eure Erhebung auf den Thron Unterredung zu pflegen; wie selig würde ich

mich schätzen, mir eure Huld um eine Krone einzutauschen! wie selig, Philipps Andenken, zu dessen Feinde mich nur mein böses Schicksal machen konnte, in seiner Tochter Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können.

Herzog Bernhard an Peter von Kalatin.

1209.

Dein Eifer um die Rechte der heimlichen Gerechtigkeit, war löblich; Deine Anzeige dessen, was man zu Pamiers hinter meinem Rücken, vielleicht in Hoffnung, meine Krankheit sollte mein Tod seyn, begann, hochnöthig und Lohns werth, auch weißt du, daß verschiedene Warnungsschreiben aufs schleunigste von uns an diejenigen ergingen, die von einer falschen Themis, der Nachäfferin der unsrigen, Auftrag erhalten hatten, ihre Hände mit dem Blute Philipps zu beflecken, welcher vielleicht in mehr als einer Betrachtung sorgfältig, doch in Rücksicht auf das angeschuldigte Verbrechen unschuldig war.

Alf von Dülmen und Otto von Wittelsbach wurden vor unsern freyen Stuhl nach *** geladen, theils von der Unthat, welche eine feind-

selige Macht ihnen aufbürden wollte, abgehalten zu werden, theils Rechenschaft über verschiedene dir bewußte Verbrechen abzulegen; man beschuldigte beyde eigenmächtiger Schritte ohne Vorwissen des heimlichen Bundes, beschuldigte besonders den Pfalzgrafen eines Mangels an Verschwiegenheit, dessen Folgen wir bereits nur gar zu deutlich spüren, Ursach genug für uns, sie zu rufen, und für jene eilig zu erscheinen.

Aber unser Ruf erreichte ihr Ohr nicht, oder blieb von ihnen unbefolgt; die schwärzeste That der Hölle, der Kaisermord erfolgte, und noch hatte jene beyden niemand von den unsern gesehen; große Veranlassung für uns, einen von ihnen oder beyde für die Thäter zu halten, und sie mit dem Rachschwerd zu verfolgen.

Dicke Nacht liegt hier noch über Schuld und Unschuld verbreitet, selbst unser Auge, das sonst alles durchdringet, ist zu schwach, hier deutlich zu sehen. Otten von Wittelsbach hält das ganze Reich für den Mörder, der Bischof von Speyer hat wider ihn zu Frankfurt gezeugt, und er und seine Brüder sind in die Acht gesprochen. Dagegen klagen Kaiser Philipps Töchter an unserm Throne, aber nicht gegen Wittelsbach, dessen Unschuld sie nicht unwahrscheinlich beweisen. Sie rufen Rache in alle vier Winde, sie fodern uns auf, den unbekann-

ten Mörder ihres Vaters aufzufinden, und denn zu richten, und siehe, Alf von Dülmen steht auf, und bekennt sich selbst zu der That. —

Auf! Kalatin, du weißt was in solchem Fall unsere Rache heischt, auf! denn dir ist das Loos gefallen, der Bluträcher zu seyn, und den Kaisermörder zu richten, wo du ihn findest; säume nicht, damit die gemeine Gerechtigkeit nicht ihrer Schwester ein Opfer raube!

Alverde an Beatrix.

1209.

Ich liege zu Regenspurg krank, liebt mich Beatrix, so wird sie kommen, meine letzten Seufzer aufzufassen, denn ob ich gleich eine Wiedergenesende heiße, obgleich die Aerzte, die man wider meinen Willen mir zu Hülfe rief, mich so weit gebracht zu haben glauben, daß sie mir den Gebrauch der Feder gestatten können, so ist diese Besserung doch nur scheinbar; ich werde und will nicht leben! Der Tag täuscht meine Helfer, mein Befinden ist während desselben erträglich. Aber die Nacht ist meine Peinigerin! in ihren düstersten Stunden tritt allemal eine Furie an mein Bette, und wiederholt

mir das, was ich sah, und das was ich hörte, und foltert mich mit den Schrecknissen der Zukunft. Sie nennt mich Brudermörderin, und reißt durch lebendige Vorstellung von dem, was ich that, und was ich so wohl vermeiden konnte, jede Nacht einen Theil von meinem Leben ab. Der Rest, der noch vorhanden ist, kann nicht groß mehr seyn, vielleicht ist er aufgezehrt, ehe ihr, theure Beatrix, meine Bitte erfüllt, vielleicht, ehe dieser Brief noch vor eure Augen kommt.

Im Fall denn, daß ich euch disseit des Grabes nicht wiedersehe, und euch mündlich gewisse Aufträge an eure Schwester, die Prinzessin von Kastilien geben kann, so vergesset nicht, was ich euch schriftlich sage, ihr wörtlich kund werden zu lassen. Euch wird es räthselhaft seyn, aber ich bitte euch, grübelt nicht zuviel in diesen Dingen, wenn ihr euer eigenes Herz nicht durchboren wollt. Vergeßt Alf von Dülmen, vergeßt Alverden, seine unglückliche Schwester, werdet die Gemahlin des edeln Mannes, den euch der Himmel zuführt; der Kaisername ist Ottos kleinstes Verdienst, ich sagte euch dieses oft, wenn ich euch durch Vorstellung eurer Bestimmung, von einer blinden Leidenschaft ablenken wollte. O, Beatrix, wissen wir auch allemal was wir wählen, oder was wir wünschen? Das Schicksal entreißt uns den Gegen-

stand unserer Wahl, und bietet uns einen andern, wir erheben ein großes Geschrey, und wissen nicht, daß es unser Unglück war, was wir unser Bestes glaubten, und unser Glück, was der Himmel für uns wählte. —

Ich wiederhole es euch nochmals, Prinzessin, schlagt Ottos dargebotene Hand nicht aus, vergeßt Alf von Dülmen, und werdet Kaiserin; daß euch das Glück *) reicher als eure Schwestern machte, mag euch nichts zum frohen Leben helfen, wenn ihr thöricht genug seyd, um einer Chimäre willen den Sohn Heinrich des Löwen, den edeln Otto auszuschlagen, und dadurch den Tadel der ganzen Welt auf euch zu ziehen. Der Rang, den euch der Himmel anweißt, giebt euch aufs wenigste den Trost, den Wunsch eurer Eltern erfüllt zu haben, und für Eure **) unmündige Schwester mit mehrerem Anstand sorgen zu können. Nehmt dieses als die letzten Rathschläge einer sterbenden Freundin, und vernehmet jetzt, was ich euch an Elisen aufzutragen habe.

Nach manchen innerlichen Kämpfen, faßte ich den Entschluß dahin zu gehen, wohin sie mir

---

*) Beatrix soll ihrem Gemahl außer andern Schäzen 150 Schlösser zugebracht haben, die ihr durch Erbschaften zugefallen waren.

**) Sie ward in der Folge an den Herzog von Brabant vermählet.

Auftrag gab; ich wankte lang, doch ich wähnte selbst bey der Sache interessirt zu seyn, und Freundesrath bestimmte mich völlig. Der Bischof von Sutri wußte, und billigte jeden meiner Schritte.

So rüstete ich mich denn. Ich verhüllte mich in Trauergewand, blos aus Rücksicht auf den Wohlstand, wie ich meynte, aber sollte nicht geheime Ahndung mich bey meiner Wahl in dieser Kleinigkeit gelenkt haben? Ahndung, daß ich von nun an zu ewiger Trauer bestimmt sey! Es ist möglich, daß ich im Drang unerklärbarer Gefühle, zu meinen Frauen Worte gesagt habe, welche halbe Deutung auf mein Geschick haben könnten; ich weiß nicht mehr, was ich sagte.

Ein heimliches Grauen befiel mich ob dem Wege den ich betreten sollte, doch betrat ich ihn einsam, so wollte es meine Anweisung. Es dauerte nicht lang, so fand ich meinen Führer, er leitete mich, ob nahe oder fern, ob in Stunden oder Wochen, das thut nichts zur Sache, genug er leitete mich an den Ort, wo die Richter richteten; eine geschlossene Ehrfurcht gebietende Versammlung! Als Klägerin trat ich vor derselben auf und zitterte, was muß hier der Beklagte fühlen! —

Man bedeutete mich, nicht ehe zu sprechen, bis ich aufgefodert würde, und ich schwieg.

Vor meinen Ohren wurden Dinge abgethan, die ich nicht nachsagen darf, denn man trug Sorge, meine Lippen beym Eintritt in den geweihten Ort, mit einem Eide zu versiegeln. Aus allen Bezirken des Deutschen Reichs, auch noch aus fernern Gegenden, standen Zeugen auf und zeugten von ungeheuren Verbrechen. Kläger, die von andern Richtstühlen zurückgewiesen worden waren, suchten hier Genugthuung und fanden sie. Die ausgesendeten Diener der Rache, wurden aufgerufen, und empfingen durchs Loos Anweisung zu schrecklichen Geschäften; Andre traten auf, und legten Rechnung ab, wie sie das anvertraute Schwerd hie und da nach Befehl gehandhabt hatten; Ach das Blut des Freundes und des Bruders haftete an manchem, und die Thränen flossen in seine Erzählung.

Mir ward das Blut zu Eis bey diesen Auftritten, o Elise, hättest du alle Schrecknisse des Auftrags gewußt, den du der armen Alverde gabst, du würdest ihrer geschont haben. Einige der Männer unter welchen ich stand, — (kein Weib war überall gegenwärtig) — hatten Mitleid mit der Bewegung, in welcher sie mich sahen, und unterstützten mich, daß ich nicht sank. Einer von ihnen wagte es, das heilige Stillschweigen, das hier ausser den Stimmen am Richterstuhle herrscht, zu brechen, und mir Ver=

wundrung, eine Person meines Geschlechts hier zu sehen, zuzuflüstern, ein anderer bewunderte meinen Muth, mich an diesen Ort zu wagen. — Ich antwortete nicht; mein gerühmter Muth verminderte sich von Augenblick zu Augenblicke, und er war ganz hin, da man mich zum Sprechen aufforderte.

Ich ward an die Stufen des Throns geleitet, aber ich konnte nichts weiter thun als niederfallen, und die Hauptworte meines Gesuchs stammeln. Man fragte mich, ob ich Kaiser Philipps Tochter sey? ich verneinte und nannte den Namen der Prinzessin, auf deren Befehl ich erschien. —

Eine grosse Untersuchung begann; Personen waren gegenwärtig, welche wohl um die That wußten, und mehr hierüber sagen konnten als ich selbst vermochte. Die Zeugen und Beysitzer des grossen Gerichts, sind die lebendigen Verzeichnisse von allem, was hier des Forschens bedarf. Kein Fall kann vorkommen, über welchen nicht einer aus der Versammlung bündige Auskunft zu geben wüßte.

Nachdem alles vorgebracht war, was zur Sache taugte, nannte man einmüthig den Namen Pfalzgraf Ottos von Wittelsbach. Ich hatte indessen Muth genug gefaßt, seine Vertheidigung zu übernehmen, ich zog den Brief der Kaiserin Irene hervor, welcher den besten Beweis

seiner Unschuld enthielt, auch erhub sich einer aus der Versammlung, den ich schon vorher wohl bemerkt und gekannt hatte, den Wittelsbacher schuldlos zu erklären. Man foderte Beweise von ihm; die Stelle, antwortete er, die ich in diesem Gericht bekleide, berechtigt mich, mein blosses eidliches Wort, als beweisend anzugeben.

Wittelsbach war also entschuldigt, und nun erhub sich eine Stimme, den Mörder Kaiser Philipps aus allen Gegenden der Welt zur Strafe herbey zu rufen; mir bebte das Herz, als wär ich die Verbrecherin! — Eben wollte man weitere Verfügung zu Herbeybringung des Schuldigen auf den nächsten Gerichtstag treffen, da stand einer von den Höchsten aus der Versammlung auf und rief: Ich, Ich bin der Mörder! Verführung und halber Wahnsinn könnten mich entschuldigen, aber — —

Ein fürchterliches Getös erhub sich auf der ganzen *) Fläche, so weit des Sprechers Worte gehört worden waren. Es war etwas unerhörtes, einen Beysitzer des furchtbaren Gerichts, als Verbrecher aufstehen zu sehen, die ganze

*) Nicht in verschlossenen Sälen, am liebsten unter freyem Himmel auf grünender Erde, sollen die heimlichen Richter ihre Sitzungen gehalten haben.

Versammlung erhub sich, alle Stühle wurden mit Geräusch umgekehrt, alle Lichter gelöscht, nur der Mond erhellte mit seinen Stralen die grauenvolle Scene.

Von Entsetzen übermocht, war ich zur Erde gesunken, der, welcher sich als Kaiser Philipps Mörder bekannte, der, wider welchen ich das Nachschwerd aufgerufen hatte, war eben derjenige, welcher zuvor nebst mir zu des Pfalzgrafen Vertheidigung gesprochen hatte, es war — — — — O Elise! schenkt mir den Namen!

Gänzliche Bewustlosigkeit würde mir in meiner Lage Wohlthat gewesen seyn, der Himmel begnadigte mich nicht mit derselben, ich blieb bey mir selbst, um zu hören, wie der, den ich liebte mit den fürchterlichsten Flüchen belastet, und hinaus gewiesen ward, aus der Versammlung, daß ihn töde wer ihn finde, weil dieser Ort zu heilig sey, sein Blut zu vergiessen. Ich sprang auf, ihm zu folgen, man hielt mich zurück; man zog das Loos, über die bestimmten Henker des Unglücklichen, wider den ich die Rache geweckt hatte, aber ich vernahm die Namen nicht; endlich besiegte die Verzweiflung die Kräfte der Natur, und ich sank in einen Zustand des Nichtseyns, aus welchem ist erst nach mehreren Tagen hier in Regenspurg, in dem Hause eines Verwandten, in welches man mich

aus jenem Schreckensorte gebracht hat, erwachte.

Ich zürne mit der Natur, daß sie sich aus dem gefahrvollen Zustande, in welchem ich dem Tode nahe war, empor half; doch die Hoffnung zu sterben, bald zu sterben, ist noch nicht erloschen. wie wärs möglich, das, was ich im Stillen leide, lang auszuhalten?

Eilet, Beatrix, wenn ihr mir den Trost gönnet, euch dißseit des Grabes noch einmal zu umarmen, eilet zu mir nach Regenspurg! Von dort aus habt ihr kaum den halben Weg nach Frankfurt, und ihr könnt sogleich vom Grabe der Freundin nach dem Traualtar gehen.

O Elise, könnte ich auch dich noch einmal umarmen! Doch wohl dir, daß du nicht hier bist meinen Jammer zu sehen, den du besser als irgend jemand verstehen würdest! Leb wohl! — Dort, wohin Alix voran gegangen ist, sehen wir uns wieder.

Ach dein letzter Brief an mich enthält manches in Rücksicht auf die Gräfinn von Toulouse, darüber ich gern dein Urtheil berichtigen möchte! — Mein Trost ist, daß dort nicht Verirrungen des Verstandes, nur des Herzens gerügt werden, doch wehe denen die dich verabscheuen lehrten, was du ehemals mit so heissem Eifer für wahr erkanntest! Wisse, du hast keine Stunde deines Lebens zu bereuen, die du

mit Alix zubrachtest, und ich nenne mich um keiner Handlung willen eine Sünderin, als um derjenigen, die mich jetzt zum Grabe befördert; noch mehr, ich würde gegenwärtig ganz ohne Trost seyn, wüßte ich nicht, was ich zu Toulouse lernte.

Dies dir, meine Elise! und dir Beatrix nochmalige Einladung zur Eile!.

Beatrix an Elisen.

1209.

Alverdens Brief, den du nun erhalten haben wirst, und den ich besser verstand, als eine von euch denken mag, ließ mir kaum Kraft übrig, die eilige Reise zu beginnen, die mir unsere Freundin empfahl; aber den Entschluß, des Kaisers Bewerbung um meine Hand nicht zurück zu weisen, zu dem man mich schon halb überredet hatte, diesen fest zu machen, bewies er seine volle Kraft.

Ich weiß, ich werde auf kurze Zeit Kaiserin seyn, aber diese kurze Zeit sey angewandt Pflichten zu erfüllen, die ich nicht anders als auf dem Throne vollbringen könnte. Wollte Gott, ich wär schon Ottos Gemahlin! wollte Gott, ich könnte schon jetzt vom Throne den Ausspruch thun: Ich Philipps Tochter, verzeihe seinem Mörder! ich will nichts von Rache hören meine, erste Bitte an die Gerechtigkeit, und an den Handhaber derselben, den Kaiser, ist Schonung! Schonung für die Schuldigen und Unschuldigen! — Meynst du nicht, Elise, daß der Kaiser Macht, Gerechtigkeit für die hat, allen Rächern, allen, du verstehst mich, allen sage ich, Einhalt zu thun?

Arme, unglückliche Schwester! ich denke mir, wie seit den letzten Briefen aus Deutschland deine Thränen geflossen seyn werden!

Sehr unvorsichtig hat man dir, wie ich höre, berichtet, daß auch über den Pfalzgrafen, so unschuldig er seyn mag, die Reichsacht ergangen ist, und du beweinst also ohngefähr, was ich beweine; nur ohngefähr, nicht ganz. Verleumdete Tugend ist der Gegenstand deines Kummers, meine Thränen fliessen für das Verbrechen! Wer ist am meisten zu beklagen?

O Schwester! wär der Antheil, den wir an dem Verbrechen dieser Unglücklichen haben, nur nicht so groß! Himmel! wozu hat man uns verleitet! Man hat uns zu Anklägerinnen derjenigen gemacht, dir wir gern mit einem Theil unsers Blutes retten würden! Otto, der Kaiser, denkt, die Erklärung seiner Liebe gegen mich nicht besser einleiten zu können, als mit der Versicherung, daß Wittelsbach sterben solle. Wittelsbach der Unschuldige, mein ehemaliger Freund, mein gehofter Bruder! Auch um ihn fliessen meine Thränen, fliessen fast so häufig um ihn, als um den andern, den ich nicht nennen mag! Ich habe dem Kaiser um Schonung geschrieben, ich sehne mich nach dem Tage, da mir der Name Gemahlin noch mehr Recht über sein Herz und seine Handlungen giebt, ach daß nur nicht denn alles schon zu spät sey!

Die Rache hat Flügel, wer will sie einholen.

Ich hasse jetzt jeden, der mich an den Abgrund von Elend leitete, an welchem ich jetzo stehe; oft wenn ich über das ganze All unserer Unfälle nachdenke, so ist mirs, als herrschte durchaus eine verborgene feindselige Macht, die alles zu unserm Verderben leitete, die uns selbst zu Werkzeugen desselben machte, die uns handeln lehrte, wie wir nicht handeln wollten, und uns gerade das vollbringen hieß, was wir verabscheuten.

Hier sind Abgründe, die weder du noch ich jemals durchschauen werden; Hände haben hier gewürkt, Triebräder in die grosse Maschiene, die zu unserm Verderben in Gang gesetzt wurde, eingegriffen, auf die wir wohl nie rathen durften.

Die, welche uns sichtbar am Seil führten, waren Sutri, und der Bischof von Speyer. Den letzten entschuldige ich ich kenne den alten Mann hinlänglich, um ihm zuzutrauen, daß überall Treue gegen seinen unglücklichen Kaiser, und Wunsch seine verlassenen Töchter zu beglücken der Grund seiner Handlungen war; aber was soll ich von Sutri denken? —

Wider meinen Willen ist er mir nach Regensspurg gefolgt. Er quält die schwache Alverde unablässig um Mittheilung verborgener Dinge,

zu deren Augenzeugin sie seine hämische Staatsklugheit zu machen wußte; er, der wohl von Männern Geheimnisse herauszulocken wußte, glaubte von einem schwachen Frauenzimmer alles erfahren, ihre Augen ganz wie die seinigen gebrauchen zu können; aber er irrte. Alverde mußte, wie ihr Brief sagt, Geheimhaltung gewisser Dinge beschwören, und es fehlt ihr nicht an Festigkeit, ihren Eid zu halten. Auch sie scheint jetzt Sutri aus einem andern Lichte zu betrachten als vordem, da er sie mit seiner schlauen List sowohl als dich und mich eingenommen hatte; sie haßt und flieht ihn. Bey ihm will gleichfalls die Maske der Freundlichkeit gegen sie nicht mehr recht haften; er spielt oft auf ihren Irrglauben an, nennte sie jüngst öffentlich eine Waldenserin, und sprach viel von den Verfolgungen, die diese unglücklichen Leute jetzt in Toulouse auszustehen haben, oder von dem Triumpf des Glaubens, wie er es zu nennen pflegt.

Meinst du nicht, Beatrix, sagte die arme Alverde zu mir, meinst du nicht, daß ich mich bald zum ewigen Schlafe niederlegen muß, wenn ich ruhig und ungefoltert sterben will? Ich schloß sie in meine Arme. Wenn Beatrix Kaiserin wird, sagte ich, so wird sich niemand unterstehen, ihre Busenfreundin anzutasten. Du vermissest dich viel! antwortete sie, wollte

Gott, das Gute wäre alles schon gethan, das du dir in den Sinn nimmst.

Uebrigens sprechen wir wenig von den Dingen, die uns am meisten am Herzen liegen, und nichts von dem Inhalte ihres letzten schrecklichen Briefs; ich fühle die Nothwendigkeit, sie auf alle Art zu schonen. Sie muß wissen, daß ich jedes Wort desselben verstehe, sie schrieb ihn vielleicht in der Absicht nicht unmittelbar an dich, daß ich ihn lesen, und aufs wenigste Muthmaßungen fassen könnte, die mich zu meiner Pflicht antrieben. Sie handelte recht; die Bande, welche mich an den unglücklichen Alf von Dülmen fesselten, mußten gewaltsam zerrissen werden, wenn der Kaiser nicht abgewiesen werden sollte.

O Alf von Dülmen! Alf von Dülmen! wer hätte das von dir gemeint! noch bist du mir ein Räthsel! Verführung und halber Wahnsinn machten dich zum Mörder, sagtest du? — Ach ja wohl Verführung! Auch wir sind in ihr Stricke gefallen, auch uns hat sie zu Mörderinnen gemacht! sind du und der Pfalzgraf nicht zu retten, so klebt euer Blut an unsern Händen!

Peter von Kalatin an den Herzog von **

1209.

Mußte es so mit mir enden? — Ja, ich haßte diesen Otto von Wittelsbach, weil er mit Verachtung auf mich herabsah, haßte den sogenannten Alf von Dülmen, weil er sich höher geschwungen hatte, als ich je mich schwingen werde, und weil er übermüthig genug war, mir seine Schwester zu versagen; aber wäre die Demüthigung meiner beyden Feinde erfolgt, wär Alverde die Meinige geworden, so wär ich befriedigt gewesen, Ottos und Adolfs Mörder wünschte ich nicht zu werden.

Und doch bürdet mir das Schicksal diese schreckliche Rolle auf. Als Mitglied des großen Bundes bestimmte mich das Loos zum Ausrichter der heimlichen Rache, die — o es ist entsetzlich zu sagen — die die Schwester wider ihren Bruder aufgerufen hat! — Als Untermarschall des Reichs habe ich die Obliegenheit, die Verfolgung des Pfalzgrafen zu veranstalten, treffe ich ihn persönlich, so haftet mein Leben für das seinige, ich muß sterben, oder ihn mit dieser Hand erwürgen! grauenvolle Pflichten, welche die schreckliche Göttin, die wir Gerech-

tigkeit nennen, von uns heischt! — Sind beyde Angeklagte schuldig, oder ists nur einer? sollen beyde büßen, was nur einer verschuldete? und warum muß ich ihr Henker seyn? — Ach das dachte ich nicht, da ich die ersten Feindseligkeiten wider sie begann, das dachte ich nicht, da ich mich durch römisches Gold zu falschen Schritten verleiten ließ; demüthigen wollte ich die Stolzen, ihr Blut vergießen wollte ich nicht! —

Ihr sagt, daß ich gleichwohl der erste war, der den Verdacht des Kaisermords wider sie erweckte; doch geschahe dieses nicht, um die Heiligkeit unsers Bundes zu retten, um der Gerechtigkeit, die im Verborgenen richtet, den Namen der unbefleckten, untrüglichen auf ewige Zeiten zu erhalten? — Ihr, Herzog! ihr gabt die Losung zu allen diesen Gräueln! ihr ließt euch zu strafbarer Vertraulichkeit mit römischen Spionen verleiten, ihr schwatztet aus, was verschwiegen bleiben sollte, ihr gabt dadurch unsern Feinden die Mittel an die Hand, unserer Gerechtigkeit statt der heiligen Hülle gefärbte Gläser vorzuschieben. Vor eurem Gericht kam die ungeheure Beschuldigung des nun ermordeten Kaisers zu Stande, ihr rüstetet die Rächer aus, ihn für ein Verbrechen zu bestrafen, das er nicht begangen hatte; die That geschah, und nun sollen die Thäter für ein

Verbrechen sterben, das eigentlich ihr beginget.

Herzog! Herzog! die Rache tritt auch in eure Fußstapfen, ich will euch glauben, daß ihr getäuscht, daß ihr in einen Wirbel von falschen Schritten gezogen wurdet, ohne es fast gewahr zu werden; aber soll das Auge des Richters so leicht zu täuschen seyn? soll sein Fuß so leicht von dem rechten Pfade abirren? — Gestehet, daß ihr euch der hohen Würde eines Stellvertreters des weisen Bernhards von Sachsen ganz unwürdig erzeigt habt, stehet auf aus dem Gericht, wo ihr nicht mehr Platz haben könnt, da das Blut der Unschuld, da Philipps, Wittelsbachs, und Graf Adolfs Blut, da auch das meinige an euren Händen haftet. Stehet auf, Herzog, von dem heiligen Stuhl, ehe man euch mit Gewalt hinwegreißt.

Euch das Elend, dessen Ursach ihr waret, vor Augen zu legen, euch vor dem zu warnen, was euch selbst betreffen könnte, das ist der Endzweck dieses Briefes. Lasset ab von den römischen Verbindungen, in welche ihr, wie man versichert, euch immer tiefer verwickelt. Man hat euch die geheime Einrichtung des allsehenden Gerichts abgelauscht, um seine Macht an sich zu reißen, oder ihm ein anderes an die Seite zu setzen, welches sein Nebenbuhler werden, das unsrige verschlingen, und lange nach

seinem Untergang noch existiren kann, da man bey seiner Gründung weniger auf die Nachahmung unserer Gerechtigkeit als derjenigen Dinge sehen wird, die unsern Bund zum Schrecken der Menschheit machen.

Noch einmal Herzog! legt eure Würde gutwillig nieder, ehe man euch die Zeichen derselben mit Gewalt entreißt. Schon ist unser weises Oberhaupt von dem größten Theil eures unvorsichtigen Betragens unterrichtet, durch mich unterrichtet, denkt euch die Folgen, und zittert.

Otto von Wittelsbach an Elise und Beatrix.

1210.

Was that ich euch, ihr Töchter Philipps, daß ihr mich so grimmig verfolgt? Ihr fodert das Blut eures Vaters von meinen Händen, das weder ich, noch die meinigen, vergossen haben. Ich weis mich keiner Unthat schuldig, als des Versuchs, dich, treulose Elise, die meiner nun in den Armen eines andern spottet, gewaltsam zu entführen; ein thörigter Anschlag, welcher der Wuth gehöhnter Leidenschaft noch wohl zu verzeihen ist! auch traf er dich nicht ungewarnt, ich sagte dir zuvor, du solltest mich nicht durch deine Härte aufs äußerste bringen, oder dir gefallen lassen, was daraus erfolgte; dies war der Gegenstand meiner Drohungen, die man jetzt wider mich anführt, und mir schuld giebt, ich habe dir den Mord deines Vaters gedroht, an dem ich unschuldig bin, und den ein Mensch oder ein Teufel auf meine Rechnung beging, welchen Gott richte. —

Für meine Unschuld zeugt alles, wenn man nur die Augen aufthun wollte, um zu sehen; demohngeachtet muß ich in meinem Vaterlande wie ein Vertriebener leben. Meine Schlösser wur-

den geschleift, meine Habe zur gemeinen Beute gemacht, meine Knechte des Gehorsams entlassen, meine Brüder und Verwandte, so unschuldig als ich, (unschuldiger können sie nicht seyn,) theilen mein schreckliches Loos, meine Freunde kehren mir den Rücken, öffentlich wüthet gegen mich des Kaisers Bann, heimlich tritt ein noch furchtbareren Feind in meine Fußtapfen, schleicht um mein elendes Lager, das ich in Büschen und Felsklippen nehmen muß, und droht mir, den Dolch schlafend ins Herz zu drücken. Ich will mich vor dem Gericht rechtfertigen, dessen Verfolgung mich am meisten ängstigt; aber Todesfurcht, die ich im Felde, in tausend rühmlichen Fehden nicht kannte, schreckt mich in meine Höle zurück; der Rächer könnte mir auf dem Wege zum Stuhl der Unfehlbarkeit, wohin ich meine Unschuld tragen will, begegnen, und mich erwürgen. Ich will mein Vaterland verlassen, aber soll Wittelsbach, der nie seinem Feinde einen Fußbreit wich, jetzt wie ein Verbrecher fliehen?

Doch was mache ich! Philipps stolze Töchter könnten auf den Thronen, zu welchen sie blindes Glück und Treulosigkeit erhoben haben, wähnen, der unglückliche Otto flehe ihr Mitleid an! Dafür lieber den Tod, der mich schon getroffen haben würde, hätte sich nicht ein Freund, ein Schutzengel zu mir gesellt, dessen Werth, so hoch ich

ihn immer schätzte, mir doch erst mit voller Klarheit in die Augen leuchtet. —

O Alf von Dülmen, welch ein Freund bist du! — Jetzt da alles von mir zurückweicht, stehst du allein an meiner Seite! suchst mich auf in meiner düstern Einsamkeit, theilst mit mir das Felsenlager und das Mahl von Wurzeln und wilden Früchten, arbeitest für mich, daß ich nicht aus der Sicherheit der Höle entweichen darf, wachst, damit ich ruhig schlafen kann, und schwörst, mich gegen jeden zu vertheidigen, der mich antasten will, oder mein Blut wenigstens an ihm zu rächen; —

O Jonathan, mein Bruder, deine Liebe ist zärtlicher, als Frauenliebe! Das habe ich erfahren, frage meine treulose Braut auf dem kastilischen Throne, frage die stolze Kaiserinn Beatrix, sie werden dir mit Erröthen den Vorzug lassen müssen, ob du gleich mir täglich sagst, du opferst mir nichts mit deinem Leben, du seyst selbst ein Verbannter, ein Verbrecher, der Urheber meines Unglücks, und wie die Worte alle lauten, mit welchen du die unglaubliche Treue, die du mir erzeigst, herabsetzen, und meinen Dank schwächen willst.

Lebt wohl, Prinzessinnen, ehmals meine Freundinnen, jetzt grimmige Verfolgerinnen, die nach meinem Blute dürsten, fast hätte ich vergessen, daß ich mit euch, nicht mit dem redete, der jetzt

der einige Gegenstand meiner Liebe ist; durch seine Vermittelung komme dieses Blatt in eure Hände; es lehre euch, daß mich eure Wuth doch nicht des besten Guts, das die Menschheit kennt, eines Freundes, berauben konnte.

Beatrix an die Prinzessinn Elise von Kastilien.

1 2 1 0.

Mein Loos ist entschieden. Morgen trete ich die Reise nach Frankfurt zu meinem Gemahl an; ach Schwester, warum ist mir mein Herz so schwer? Otto ist ja liebenswürdig, er liebt mich, er wird mir keine der Bitten versagen, die ich auf dem Herzen habe, und um derentwillen allein ich Kaiserinn zu seyn wünsche: des Pfalzgrafen Rechtfertigung, die Begnadigung des unglücklichen Alf von Dülmen, dessen Name mir wohl ewig eine Quelle von Thränen bleiben wird! —

Ich kann, ich kann nicht bereuen, was ich für ihn fühlte, aber unabläßig wird mein Herz fragen: Warum mußte ich mich so schrecklich in meiner Wahl irren? Woher diese unglaubliche Vorliebe zu einem Menschen, der mir das größte Leid zufügen sollte? Was machte den zu einem

Verbrecher, der in jedem Zuge das Bild der höchsten Tugend trug?

Ich leide unbeschreiblich bey Betrachtungen von dieser Art, gleichwohl wollen es Pflicht und Wohlstand, daß ich heiter scheine; was würde man von den Thränen einer königlichen Braut denken? Sie zu hemmen, muß ich mich vom Nachdenken gänzlich losreißen. Alverde, welche von einer schweren Krankheit genugsam hergestellt ist, wieder meine Gefärthinn und Rathgeberinn zu seyn, zürnt schon mit mir, daß ich durch das Schreiben an dich meine erkünstelte Heiterkeit trübe; sie hat mir die Erlaubniß abgenöthigt, sich eine Zeitlang aller Briefe, welche an mich einlaufen, bemächtigen zu dürfen, nun wird sie mir auch die Feder rauben; das Schreiben von vergangenen Dingen, behauptet sie, sey mir so nachtheilig, als wenn ich durch Briefe von meinen Freunden an dieselben erinnert würde. Was könnte ich eben für Briefe dieser Art erhalten, als etwa von dir oder Kunigunden? doch nahm gestern Alverde ein Schreiben zu sich, das an dich und mich zugleich überschrieben war, und das ihr verdächtig vorkam, weil es des wittelsbachsche Wappen trug. Ein Unbekannter hat es gebracht. Also ein Brief von dem unglüklichen Pfalzgrafen. —

Sie nehme es hin, und berichte uns daraus, was uns zu wissen gut ist. Ich zweifle, ob man

dir bey deiner gegenwärtigen Lage, die du mir ziemlich zwangvoll beschreibst, gestatten würde, ein Schreiben von einem ehemaligen Verlobten anzunehmen. Möchte doch dieses, welches ich Alverden überließ, Nachricht von seiner Sicherheit enthalten, Sicherheit nur so lang, bis die Urheberin seines Unglücks, die arme Beatrix, mehr für ihn thun kann!

Tröste dich, Wittelsbach! deine Schlösser sollen wieder aufgebaut, du und deine durchächteten Verwandten losgesprochen werden, sobald nur meine Stimme das Ohr des Kaisers erreichen kann. Mein erster Fußfall soll, was meine schriftliche Vorbitte nicht vermochte, euch Gnade erwerben! Mein künftiger Gemahl schrieb mir ja nur noch neulich: bittende Schönheit sey unwiderstehlich, die kniende Beatrix habe zuerst sein Herz gerührt! — Und um was kniete, um was bat ich da? — Um Rache! Sollte ich nicht noch mehr vermögen, wenn ich bey einem guten, gnadevollen Monarchen um Schonung flehte?

Ich fragte Alverden um den Inhalt jenes Schreibens; sie schwieg, aber ich sah wohl, daß sie, als sie aus ihrem Kabinet, in welches sie sich um zu lesen verschlossen hatte, hervorging, heftig geweint hatte —

Auf meine nochmalige Frage, ob sie Erschwerung unseres Leidens gelesen habe, antwortete sie: Nein! ehe das Gegentheil! Wittelsbach hat

einen Freund, einen Tröster gefunden, ein Ort der Sicherheit birgt ihn; dies ist, denke ich, gegenug, euch zu beruhigen!

Es ist es, Alverde! aber was mag aus deinem unglücklichen Bruder geworden seyn? — Gern hätte ich so gefragt, aber um sie zu schonen, darf ich Alf von Dülmens nicht gedenken.

Sie ist noch sehr schwach! Nur überwiegende Liebe für mich bewegt sie, mir nach Frankfurth zu folgen, so wie mich nichts veranlaßt, sie aus ihrer Ruhe und Einsamkeit zu reißen, als die Hoffnung, das Geräusch des Hofs werde ihren innern Gram über Dinge, die sie sich ohn Ursach zur Last legt, erst betäuben, denn seinen Stachel abstümpfen, und so nach und nach ihr Gemüth zu völliger Heilung vorbereiten, die mir gelingen muß, wenn alles so geht, wie ich es wünsche, und wie ich es eingeleitet habe.

Leb wohl, Elise! Denkst du gar nicht mehr an unsere Freunde in Toulouse? Man verfährt grausam mit ihnen, einiger Lehren wegen, die sie annehmen, und die man irrig nennt? — Die Klugheit verbietet mir, mich hierüber deutlicher zu erklären, eine Frage glaube ich thun zu können, und ich dächte, auch dir würde sie erlaubt seyn: Ob Feuer und Schwerd Mittel seyen, Irrende zu bekehren? — O Elise! bittende Schönheit ist unwiderstehlich! Knie auch du vor deinem Gemahl, um Schonung, wie ich vor dem meini-

gen knien werde. Sein Einfluß in das Schicksal der unglücklichen Anhänger des Waldus ist groß. Der Bischof von Kastilien ist einer ihrer vornehmsten Verfolger, er soll einer der ersten Richter in dem Tribunal seyn, welches der Pabst zu Ausrottung der Ketzer neulich errichtet hat; bitte auch ihn, knie auch vor ihm, wenn es seyn muß, keine Demüthigung zu Rettung der Unschuldigen wird deiner Hoheit schaden.

Alverde schüttelt den Kopf über das, was ich geschrieben habe, sie meynt, es könne dir Nachtheil bringen; auf vieles Bitten überlasse ich ihr den Brief, sie mag ihn in deine Hände befördern, wenn es ihre Klugheit am sichersten hält; ach freylich hat sie Recht, daß ein mündliches Gespräch, alles was ich dir hier sagte und sagen könnte, besser und gefahrloser berichtigen würde, als zwanzig Briefe; aber wird mir das Glück, dich wieder zu sehen, auch diesseit des Grabes beschieden seyn? — Ich zweifle in dem Augenblicke, da man mich zum Traualtar führen will, umschatten mich Todesgedanken, und schwarze Ahndungen steigen in meiner Seele auf! Leb wohl, Leb wohl, Elise!

Alf von Dülmen an Otto von Wittelsbach.

1210.

Dein Brief an die Prinzeßinnen ist überliefert, ich selbst war der Ueberbringer; ich achte mein Leben so wenig, daß ich mich kühnlich dahin wagte, wo meine Entdeckung mein Todesurtheil gewesen wär, obgleich die Botschaft, wie ich dir wohl glaube, nicht von der Wichtigkeit war, ein solches Opfer zu fodern; deinen Hasserinnen Nachricht von deinem Elend zu geben, war in Wahrheit, wie du selbst gestehst, eine undankbare Mühe! — Ach Schicksal! daß du die, welche uns sonst die liebsten waren, zu unsern Feinden machtest! —

Dein Brief kam aus meinen in Alverdens Hände, ich sah sie, meine ehmalige Schwester, jetzt meine Verfolgerin und Anklägerin, ohne von ihr gekannt zu werden, das Geräusch von der Heimführung der königlichen Braut, verhinderte die Aufmerksamkeit, auch mag das Elend wohl unkenntlich machen!

Otto, ich weiß, daß du verschiednes nicht verstehst, was ich hier geschrieben habe, meine Geschichte ist dir noch bey weitem nicht ganz bekannt, du weißt nicht, welch einen Verbrecher

du bisher an deiner Seite duldetest. — Verbrecher? kann es wohl einen größern geben, als einen Kaisermörder? und doch fånd auch dieser seine Entschuldigung: Philipp hatte Blutschulden genug auf sich, es war billig, daß er einmal bezahlte. O Alix, Alix von Toulouse!

Mir ist, seit ich Personen wiedersah, die mir einst in glücklichern Zeiten theuer waren, seit ich aus der Einsamkeit unter Menschen kam, der Kopf ganz schwindelnd, die alten Anfälle kehren wieder! — Du sollst dereinst schon alles erfahren, aber nicht ehe, bis ich an heiliger Stelle mich entsündigt habe, und mich dir ganz rein von den Schulden darstellen kann, die jetzt noch auf mir haften. — Einst wår ich der schönen Alix von Toulouse zu Liebe bald ein Albigenser geworden, aber diese Leute halten nichts von den Entsündigungen, die jetzt mein einiger Trost sind.

Nein, Otto, es bleibt dabey, wir ziehen zum heiligen Grabe, dort findet sich Ruhe für unsere Seele, und Arbeit für unser Schwerd. Meine Reise nach Regenspurg war nicht fruchtlos, ich hoffe, dir übermorgen Mittel genug zu unserer Ausrüstung und Zehrung auf dem weiten Wege zu bringen; das alte Gemåuer, wo du auf deiner ersten Flucht vor des Kaisers Bann deine Schätze bargst, habe ich gefunden; die Nacht wird mir zu dem Uebrigen helfen. Dir nur einige Kunde von meinen Expeditionen zu geben,

schrieb ich dieses, du wirst es in der holen Weide an der Donau, die du mir zu diesem Behuf bezeichnetest, schon zu finden wissen. O daß die Begierde nach Nachricht von mir, dich nur nicht bewege, dich unvorsichtig zu wagen! Bedenke, daß die Hand der Rache in deinem Nacken, und der, welcher dir schwur, für dich zu sterben, fern ist. Nur bey Nacht darfst du die Weide besuchen.

Otto, du wirst finden, daß ich am Ende dieses Briefs ganz vernünftig geschrieben habe. Nur zuweilen, nur wenn ich auf gewisse Punkte komme, schwankt mein Verstand. Habe Geduld mit mir, es wird sich alles aufklären!

Sey morgen meiner auf der Stelle gewärtig, wo du diesen Brief finden wirst, doch darfst du mich nicht eher als um Mitternacht erwarten. Wir setzen dann bis an den Morgen die Reise durch den Wald fort, ruhen des Tages, erheben uns wiederum bey Nacht, und fahren so fort, bis wir in Gegenden kommen, wo wir mit mehrerer Sicherheit unsere Reise beschleunigen, und das Meer erreichen können, das uns unter einen friedlichern Himmel tragen wird.

Blutschulden, sagt man, folgen dem Menschen nicht aufs Meer, sie bleiben auf der Erde zurück, die das Blut von seinen Händen trank. Und ob sie uns auch folgten; Buße am heiligen Grabe tilgt alles.

Jutta, Alverdens Kammerfrau, an den Bischof von Sutri.

1 2 1 ●.

Ich fand so wenig bedenkliches an eurem Auftrag, euch alles zu melden, was auf unserer Reise nach Frankfurt vorfallen möchte, daß ich ihn erfüllt haben würde, auch wenn unsere Begegnisse von anderer Art gewesen wären, als die, welche uns leider betroffen haben; Begegnisse, welche mich in die Nothwendigkeit gesetzt haben würden, euch zu schreiben, auch wenn ich den Befehl dazu, nicht unter dem Siegel der Beichte erhalten hätte. Höret das ganze All unsers Unglücks; die königliche Braut ist krank, der Reichsmarschall, der Herr von Kalatin, welchen der Kaiser der Prinzessinn zum Führer zuschickte, ist ermordet, und mein armes Fräulein befindet sich an den Pforten des Todes!

Daß die letzte euren geistlichen Zuspruch wünschen oder fodern solle, kann ich eben nicht sagen, auch ist sie zu schwach, zu wissen, was ihr gut ist, mir aber, als einer getreuen Dienerin, liegt ob, für ihr ewiges Heil zu sorgen, und euch, hochwürdiger Herr, zu ihrem geistlichen Beystand herbey zu rufen; und dieses um so viel mehr,

da ihr mir oft sagtet, daß ihr Glaube mangelhaft, ihr Hang zu Ketzereyen stark sey! Dinge, welche meine Anhänglichkeit an sie gar merklich schwächten, aber jetzt den Wunsch, sie gerettet zu sehen nur desto mehr anfachen.

Mit halber Nachricht, ehrwürdiger Herr, wär euch, wie ich überzeugt bin, nicht gedient, und ich nütze also die Stunden der Nacht, die mir bis zu Abgang des Boten übrig sind, euch alles zu melden, was uns zugestoßen ist; es sind schreckliche Dinge, von welchen ich das wenigste verstehe; doch ich erhielt Befehl von euch, auch das mir unverständliche, und eben dieses mit der meisten Sorgfalt zu verzeichnen, damit es eurer Weisheit nicht an Mitteln fehle, sich aus Irrgängen zu finden, wo mein schwacher Verstand still steht.

Die Schwermuth, mit welcher mein Fräulein seit einiger Zeit befallen war, kennt ihr, und ich behaupte nochmals, was ich euch oft sagte, wenn ihr euch herabließt, mit mir über diesen Punkt zu sprechen, daß dieselbe etwas mehr als aufgeregten Gewissenszweifel zum Grunde haben müsse. So heiter die Prinzessin sich äußerlich erzeigte, mit so viel Freude sie ihrer erhabenen Bestimmung entgegen zu gehen schien, so ward sie doch so wohl als ihre Freundin in der Stille von einem Gram gefoltert, welcher keine Gränzen hatte. Euch über den Grund dieser Dinge vollen Auf-

schluß zu geben, trachtete ich noch des Abends vor unserer Abreise, mich zweyer Briefe zu bemächtigen, davon die Prinzessin den einen selbst geschrieben, und ihn Alverden endlich nach einigem Streit überlassen hatte; den andern brachte an einem der vorigen Tage ein Unbekannter, den ich nicht selbst gesehen habe; auch von dem Briefe weiß ich nichts weiter zu sagen, als daß er, ob er gleich an die Prinzeßin Elise und Beatrix gerichtet war, dennoch von meinem Fräulein erbrochen, und unter tausend Thränen gelesen wurde.

Ihr sehet wohl, daß sich aus diesen Schreiben viel aufgeklärt haben würde, aber sie sind mir unter den Händen verschwunden, und ich muß glauben, daß sie nebst andern Schriften zusammen gepackt, und nach einem Kloster zur Verwahrung geschickt worden sind, dessen Namen ich, als Alverde den Boten abfertigte, nicht verstehen konnte.

Ob diese Dinge einen Zusammenhang mit dem haben, was ich nun melden werde, mögt ihr entscheiden; ich gehe weiter.

Der Gram der Prinzessin und meines Fräuleins ward durch das Geräusch der glänzenden Heimführung der ersten nicht getilgt. Unser Führer, der Herr von Kalatin, den ich wohl ehe bey Hofe als den muntersten unter allen Rittern gesehen habe, schien von der nehmlichen

ließ sich an denselben nieder, man sprach, man weinte; ich hätte die Welt darum gegeben, ein Wort zu verstehen, aber die Entfernung, in welcher ich mich halten mußte, war meiner Neugier nicht günstig, und nur einigemale kamen mir die Namen, Otto von Wittelsbach, und Alf von Dülmen zu Ohren; wars nicht schon Verbrechen für Kaiser Philipps Tochter, für Kaiser Ottos Braut, diese Namen in ihren Mund zu nehmen? — Doch ihr sollt noch mehr hören!

Ueber der vergeblichen Bemühung, etwas zu vernehmen, das ich euch melden konnte, war ich entschlummert. — Mit Schrecken erwachte ich; Waffengeräusch wars, was mich weckte. Ich sprang auf, mein erster Blick war nach den Damen, mein erster Gedanke Besorgniß um sie. Ich sah sie nicht mehr auf der Stelle, wo sie gesessen hatten, aber die klagende Stimme der Prinzeßinn, lenkte meine Schritte nach dem Orte, wo ich sie finden sollte. Weiter ins Thal hinein ist eine Stelle von dichten Bäumen umschattet, die sie meinen Augen verbarg. Das Geklirr der Schwerdter und die unaufhörlich von der Prinzeßinn ausgesprochenen Namen, Otto von Wittelsbach, und Alf von Dülmen hießen mich dorthin eilen, ich sahe zwey gerüstete Ritter im vollen Kampfe, ich sah Beatrix, wie sie bald sich mit Gefahr ihres eigenen Lebens zwischen sie warf, um ihren Streit zu hindern, bald auf den

Boden neben einem Verwundeten, den ich noch nicht wahrgenommen hatte, hinkniete, um ihm das quellende Blut zu stillen; mein Fräulein sah ich gar nicht, und man hat sie erst ziemlich spät in tiefer Ohnmacht unter den Weiden entdeckt. Das Herz jedes Weibes ist zum Mitleid gebildet: ich flog zu dem Verwundeten, die Sorge um ihn, mit der Prinzeßinn zu theilen, und ihr die Trennung der beyden Kämpfer, davon ich den einen beym Mondlicht für den Herrn von Kalatin erkannte, zu erleichtern.

O, Jutta! schrie die Prinzeßin! rette, rette wenn du kannst, den Pfalzgrafen! er ist unschuldig, der Kaiser wird ihn begnadigen! Ja, bey Gott! lallte der Sterbende, das bin ich! aber Kaisergnade bedarf ich nicht mehr, nur die Gnade des Richters, vor dem ich nun bald stehen werde!

Beatrix betauete des Wittelsbachers bleiches Gesicht mit ihren Thränen. Geht Prinzeßinn, lallte er, indem er sie von sich abwehrte, rettet Alf von Dülmen, mit mir ists zu spät! O Alf von Dülmen! Alf von Dülmen! schrie die Prinzeßin, indem sie aufsprang und sich von neuem unter die Kämpfenden stürzte, deren Gefecht sich jetzt weiter nach dem Strom hingezogen hatte. Der Pfalzgraf verschied unter meinen Händen; das Geschrey der Prinzeßinn, das von der andern Seite zu mir um Hülfe ertönte,

Seuche angesteckt zu seyn. Er nahte sich Alverden nie, ungeachtet ich wohl weis, wie er ehedem um einen Blick, um ein Wort von ihr gerungen hat. Mag wohl seyn, daß die Verminderung ihrer Schönheit seine Liebe tödtete, denn gewiß der heimliche Gram hat sie ganz zu einer andern gemacht, als sie vormals war.

Der Herr von Kalatin schränkte, ungeachtet ich weis, daß er von euch bey der Abreise andere Anschläge erhielt, unsere Freiheit auf keine Art ein; in Gedanken verloren ging er meistens seinen einsamen Weg für sich, und ließ uns den unsrigen nach Gefallen suchen. Die Reisigen, welche zu unserer Hut bestellt waren, mogten wohl die wenigste Zeit wissen, wo ihr Führer und wo die ihnen Anbefohlenen waren. Ihn fanden sie etwa des Abends oder auch wohl erst des Morgens im Feld und Wald mit der Miene eines Verzweifelnden umher irren, indessen unsere Damen zu der Zeit, wenn Ablager gehalten werden sollte, immer auch gesucht, und dann ebenfalls in irgend einer Einöde, von ihren Thieren abgestiegen, weinend und seufzend gefunden wurden; in Summa, eine trübseligere und unordentlichere Heimführung einer königlichen Braut, als die unsrige, mag wohl, seit die Welt steht, nicht gesehen worden seyn.

Ich war nur selten die Begleiterinn meines Fräuleins auf ihren einsamen Wanderungen; die

Gnade, mit welcher sie mich ehemals beehrte, scheint seit dem Vertrauen, das ihr, ehrwürdiger Herr, auf mich warfet, merklich gemindert zu seyn; doch wollte es das Schicksal, daß ich mich gerade in den merkwürdigen Augenblicken an ihrer Seite fand, welche den vornehmsten Gegenstand meiner Erzählung ausmachen.

Es war eine der schönsten mondhellen Nächte, die wir in diesem Sommer gehabt haben. Unser Reisegefolge ruhte unter den Zelten, welche man, um einmal zu rasten, auf der großen Ebene an der Donau aufgeschlagen hatte, aber daß wir nicht rasteten, brauche ich euch nicht erst zu sagen. Die Prinzessinn und ihre Vertraute wurden von ihrem ruhlosen Gram vom Lager aufgescheucht, und mich bewog die Hitze unter den Gezelten, vielleicht auch Neugier und Wunsch, euch zu dienen, meinem Fräulein nachzuschleichen, und Erfrischung im Freyen zu suchen. Ich folgte nur vom weiten, weil ich nicht zur Begleitung aufgefordert war. Ich sah, daß die Damen ihren Weg nach dem Strome nahmen, der, wie er seine Fluthen im Mondglanz dahin wälzte, würklich ein hinreißend schönes Schauspiel gab. Der Ort, wohin sich unsere Schritte lenkten, war einsam. Der ausgetretene Strom hatte sich in einer der lieblichsten Gegenden ein Bette gemacht, das in niedrigen Ufern die klare Fluth umschloß, und von alten Weiden beschattet wurde. Man

ließ sich an denselben nieder, man sprach, man weinte; ich hätte die Welt darum gegeben, ein Wort zu verstehen, aber die Entfernung, in welcher ich mich halten mußte, war meiner Neugier nicht günstig, und nur einigemale kamen mir die Namen, Otto von Wittelsbach, und Alf von Dülmen zu Ohren; wars nicht schon Verbrechen für Kaiser Philipps Tochter, für Kaiser Ottos Braut, diese Namen in ihren Mund zu nehmen? — Doch ihr sollt noch mehr hören!

Ueber der vergeblichen Bemühung, etwas zu vernehmen, das ich euch melden konnte, war ich entschlummert. — Mit Schrecken erwachte ich; Waffengeräusch wars, was mich weckte. Ich sprang auf, mein erster Blick war nach den Damen, mein erster Gedanke Besorgniß um sie. Ich sah sie nicht mehr auf der Stelle, wo sie gesessen hatten, aber die klagende Stimme der Prinzeßinn, lenkte meine Schritte nach dem Orte, wo ich sie finden sollte. Weiter ins Thal hinein ist eine Stelle von dichten Bäumen umschattet, die sie meinen Augen verbarg. Das Geklirr der Schwerdter und die unaufhörlich von der Prinzeßinn ausgesprochenen Namen, Otto von Wittelsbach, und Alf von Dülmen hießen mich dorthin eilen, ich sahe zwey gerüstete Ritter im vollen Kampfe, ich sah Beatrix, wie sie bald sich mit Gefahr ihres eigenen Lebens zwischen sie warf, um ihren Streit zu hindern, bald auf den

Boden neben einem Verwundeten, den ich noch nicht wahrgenommen hatte, hinkniete, um ihm das quellende Blut zu stillen; mein Fräulein sah ich gar nicht, und man hat sie erst ziemlich spät in tiefer Ohnmacht unter den Weiden entdeckt. Das Herz jedes Weibes ist zum Mitleid gebildet: ich flog zu dem Verwundeten, die Sorge um ihn, mit der Prinzeßinn zu theilen, und ihr die Trennung der beyden Kämpfer, davon ich den einen beym Mondlicht für den Herrn von Kalatin erkannte, zu erleichtern.

O, Jutta! schrie die Prinzeßin! rette, rette wenn du kannst, den Pfalzgrafen! er ist unschuldig, der Kaiser wird ihn begnadigen! Ja, bey Gott! lallte der Sterbende, das bin ich! aber Kaisergnade bedarf ich nicht mehr, nur die Gnade des Richters, vor dem ich nun bald stehen werde!

Beatrix betauete des Wittelsbachers bleiches Gesicht mit ihren Thränen. Geht Prinzeßinn, lallte er, indem er sie von sich abwehrte, rettet Alf von Dülmen, mit mir ists zu spät! O Alf von Dülmen! Alf von Dülmen! schrie die Prinzeßin, indem sie aufsprang und sich von neuem unter die Kämpfenden stürzte, deren Gefecht sich jetzt weiter nach dem Strom hingezogen hatte. Der Pfalzgraf verschied unter meinen Händen; das Geschrey der Prinzeßinn, das von der andern Seite zu mir um Hülfe ertönte,

machte, daß ich meinen Thränen, die würklich auch um den schönen edeln Mann flossen, ungeachtet er in Acht und Bann gestorben ist, Einhalt thun mußte; ich flog dahin, wohin ich gerufen ward, ich sahe den Herrn von Kalatin fallen, seinen Mörder sich aus den Armen der Prinzeßinn winden, und sich vom hohen Ufer mit einem Sprunge in den Strom stürzen. Beatrix sank ohne Gefühl zu Boden, mir mochte es nicht besser gegangen seyn; denn ohne zu wissen, wie das zusammenhing, sahe ich mich auf einmal von unsern Leuten umringt, die mich empor huben, und der Prinzeßinn und Alverden nach, unter die Gezelte trugen.

Die Unruhe, welche seitdem hier herrscht, ist unglaublich. Der Leichnam des Herrn von Kalatin ist bis auf weitere Verordnung des Kaisers, nach dem nahen Paulinerkloster gebracht worden, den Körper des Wittelsbachers, als eines Durchächteten, hat man in den Strom geworfen.

Alf von Dülmen aus den Fluthen zu retten, soll sich einer von euren uns mitgegebenen vertrauten Leuten, ehrwürdiger Herr, sehr viel Mühe gegeben haben. Die Prinzessin liegt ohne Besinnung, Alverde ist dem Tode nahe; der Kaiser, welcher seiner Braut entgegen gegangen war, ist persönlich hier eingetroffen, und da aus den kranken Damen von dem ganzen Vorgange nichts zu erforschen ist, so habe ich Dinge aussagen sol-

len, wovon ich doch nichts als das Ende gesehen habe.

Ich schütze mich mit meiner Unwissenheit; Erklärungen über so delikate, und nach meinen Gedanken ziemlich verdächtige Händel, hätten leicht mir selbst Gefahr bringen können.

Ihr, ehrwürdiger Herr, werdet euch aus diesen Räthseln besser finden können, als ich. Der Morgen bricht an; ich muß eilen, damit der kaiserliche Bote, der mir versprochen hat, ein Schreiben an euch mit sich zu nehmen, nicht ohne dasselbe abgehe.

Alverde an die Aebtissin des Cölestinerklosters zu Pamiers.

1210.

Verwahrt die Papiere wohl, die Euch kurz vor diesem Schreiben oder mit demselben eingereicht wurden; merkwürdige Dokumente beyspiellosen Unglücks! — Alverde, Mörderinn ihres eigenen Bruders? Beatrix und Elise, Verderberinnen derer, welche sie auf der Welt am meisten liebten? Wird die Nachwelt fassen, wird sie glauben, was in diesen Worten liegt?

Ich schreibe euch dieses durch die Hand einer vertrauten Dirne, nicht der Jutta, welche mir seit ihrer Vertraulichkeit mit Sutri, verdächtig geworden ist. Sutri ist hier, vermuthlich auf ihr Anregen, mir meine letzten Stunden schwer zu machen; vielleicht fodert mich Gott ab, ehe die Stimme donnernden Gesetzes aus seinem Munde mir noch den wenigen Trost raubt, den ich übrig habe!

Ja, ehrwürdige Mutter, mein kurzes qualvolles Leben ist bald vorüber, die Stunden sind kostbar, ihr müßt in wenig Worten vernehmen, was mich so schnell zum Ziel beförderte. Die Würkung einiger unüberlegten Schritte, die ich, verführt, ohne Euren Einrath und Vorwissen that! —

Das Ganze, wie man uns nach und nach zu unserm und unserer Freunde Verderben leitete, euch zu erzehlen, wär für mich am Rande des Lebens zu viel; ich beziehe mich auf meine Papiere. Alles ist unsern Feinden gelungen: Wittelsbach ist tod, das Schicksal ließ uns ihn am Ufer der Donau sterbend treffen. Kalatin, von der Gerechtigkeit zu der blutigen That authorisirt, war sein Mörder. Während wir uns mit der Rettung des Verwundeten vergeblich bemühten, erschien Alf von Dülmen, Wittelsbachs bisheriger Elendsgefährte, damals nur zu seinem Unglück auf wenige Tage von ihm getrennt, an deren Ende ihn das Schwerd des Rächers getroffen hatte.

Alf von Dülmen, ich wage es nicht, ihn Bruder zu nennen, fand seinen tödtlich verwundeten Freund, fand uns an seiner Seite, wechselte wenige schreckliche Worte mit uns, die mich in Ohnmacht stürzten, und flog dann, Wittelsbachs Mörder aufzusuchen, und ihn an der Stelle, wo er gefallen war, hinzurichten. Ich sah nichts davon, wie ihm sein Unternehmen glückte, sah nicht, wie er nach vollbrachter That den grauenvollen Entschluß faßte, seinem elenden Leben durch einen Sprung in die Donau ein Ende zu machen. Ich hörte es von Beatrix, von ihr könnt ihr alles weitläuftiger erfahren, wenn Gott ihr das Leben fristet, wie ich zu ihm sterbend flehe,

ich werde zu schwach, um der Schreiberin alles in die Feder zu sagen.

Beatrix ist krank, man zweifelt an ihrem Aufkommen; der sie mit der heissesten Inbrunst liebende Kaiser besteht darauf, daß sie als seine Gemahlin leben oder sterben soll, sie wurden diesen Morgen in der Stille eingesegnet. Beatrix hat für die Freunde des Wittelsbachers und für seinen Leichnam gebeten, den man in die Donau geworfen hat; für Alf von Dülmen kommt alle Vorbitte zu spät. — Von den Verwandten des Pfalzgrafen ist die Acht zurück genommen, sein Leichnam ist gefunden, und ehrlich beerdigt worden. Alfs Körper hat man nicht finden können!

O, meine Mutter, ihr merkt aus den letzten so kurzabgebrochenen Worten, wie schwach ich bin! — Meine letzte Hoffnung ist Ruhe in jener bessern Welt, Gott gebe, daß mir sie kein Sutri raube! — Vergesset nie die unglückliche Alverde!

Bernhard, Herzog von Sachsen, an den Herzog von ***

1210.

Ich muß mich mit Eurer Erklärung befriedidigen; Gott gebe, daß euer eigenes Gewissen sich damit beruhigen läßt, es ist hier eine Kette von Schrecknissen, davon allemal das erste Glied in eurer Hand war.

Philipp, Wittelsbach, Graf Adolph, seine Schwester, die arme Beatrix, welche nur vier Tage den Namen einer Kaiserin führte, und vielleicht mehrere andere, haben ihr Schicksal den Unordnungen zu danken, welche ihr in den Euch anvertrauten Geheimnissen einreissen liesset. Die Möglichkeit, der guten Sache auf die Art zu schaden, wie bereits geschehen ist, muß euch auf ewig benommen werden, ihr sehet selbst, daß Entsetzung von Eurer Stelle eine sehr mäßige Strafe des Bösen ist, das ihr veranlasset, und das für uns und die Welt unwiderbringlichen Schaden nach sich zieht. Wer vernichtet das, was auf die von uns erlauschten Heimlichkeiten erbauet ward? wer benimmt den arglistigen Römern die Mittel, hinfort noch mehr Unkraut unter unsern Waizen zu säen?

Fortan müssen unsere Gesetze geschärfter und heiliger gehalten werden. Bruch der Verschwiegenheit, dessen der unglückliche Pfalzgraf und ihr, Gott weiß ob so unschuldig als er, euch erkühntet, werde gleich jedem andern unablöslichen Verbrechen vor unserm Gericht mit dem Tode bestraft.

Wer sich erkühnt unsere heiligen Gebräuche nachzuäffen, und unter dem Namen unserer Gerechtigkeit Unheil zu stiften, der sterbe!

Wer eigene Rache unter der Maske der heimlichen Rächer ausübt, der sterbe ungewarnt und wo man ihn findet!

Wer den Richter zu blenden sucht, den Schuldlosen mit seinen Namen schreckt, oder den Verbannten warnt, der sterbe! —

Mein Herz blutet, ob den fürchterlichen Gesetzen, welche die Stellvertreter der göttlichen Gerechtigkeit zu geben, und ich zu bestätigen genöthiget bin; ich zittre vor dem Unheil, das der Misbrauch derselben in die Welt führen wird, aber die Noth heischt, was wir thun müssen; Euch sey ein Theil der künftigen Verfassung unsers Rechts zuerst kund gethan, damit ihr eure begangenen Vergehungen schätzen, und euch prüfen lernt, ob euch noch gelüstet länger in unserm Bund zu bleiben, in welchem ihr ohnedem jetzt nur eine der untersten Stellen behaupten könntet. Wollt ihr euch gänzlich von uns tren-

nen, wie ich euch wohl rathen möchte, so hütet euch vor den Römern, dauert eure Vertraulichkeit mit denselben fort, so wird euch die Rache, wie jeden andern, der nicht zu unserm Bunde gehört, zu treffen wissen. Ihr neues Gericht soll unserer Allwissenheit nachäffen, aber schützen kann es den nicht, welcher unser Misfallen auf sich lud.

Alf von Dülmens

Geständnisse an die Nachwelt.

1210.

Ich ward gerettet, aber o Gott, zu welch einem Leben! — Ist das Leben im Kerker Leben zu nennen? — Lebe ich würklich? — Würde ich, wenn heute mir die Freyheit wieder geschenkt wär, anders unter den Lebendigen wandeln, als ein aus jener Welt zurückkehrender Schatten? — Die Sonne ist mir fremd geworden, meine Augen, Jahre lang — (ach ich mag sie nicht zählen!) an die Dunkelheit des Grabes gewöhnt, würden ihren Glanz nicht mehr ertragen können. — Die Welt ist mir fremd geworden, keiner meiner Lieben, keiner meiner Bekannten würde mir dort oben begegnen, der da sagen könnte: das ist Alf von Dülmen! Den größten und besten Theil dessen, woran mein Herz hing, verlor ich, ehe man mich hier lebendig verscharrte, die wenigen Uebrigen werden längst auch abgetreten seyn von dem grossen Schauplatz des Elends; nur mir fristete die Vorsicht mein Leben zur längern Qual! Ich verdiente diese grausame Fristung, denn ich war ein Verbrecher! — Ja das war ich! ein grösse-

ner Verbrecher, alszu meinen Zeiten die Erde einen tragen mochte! Heiliges Blut haftete an diesen Händen. Entschuldige dich nicht, gequältes Herz du weißt die Lehren, welche dir Nacht und Einsamkeit diese halbe Ewigkeit hindurch predigten; Nacht und Einsamkeit, diese grossen Lehrerinnen, welche das Gewissen laut reden machen, und jedem Verbrechen seine Hülle nehmen! Hier gilt keine Entschuldigung! auf der Stelle, wo ich hin geschleudert wurde, ist der Standpunkt, wo man jedes Ding nach seinem wahren Werthe schätzt, jedes mit seinem rechten Namen benennt, Sclave der Ehrsucht, Sclave noch thörigterer Leidenschaften, der war ich Dies war der Anfang einer glorreichen Laufbahn, die sich mit Kaiser= mit Freundesmord endigte! O Philipp und Kalatin! laßt ab von mir! eure rächenden Schatten, die mich unabläßig umschwebten, könnten wohl mit meinen langen, langen Leiden befriedigt seyn!

O, daß die Fluthen der Donau nicht mein Grab wurden! Grausame Hülfe, die mich zu endloser Qual rettete — Ja wohl endlos! Ich ward müde, die Jahre zu zählen, die man mich hier schmachten ließ, und doch finde ich, da ich nun auf einer Art von Ruhepunkt stehe, und rückwärts blicke, auch sie sind wie ein Traum verschwunden! — Die erste Epoche meines Elends, da ich ganz unwissend war, warum

man mich hier einkerkerte, war kurz, ihr folgte eine andre, da ich heller sehen lernte, da man mir die Möglichkeit zeigte, Freyheit und Glück durch Treubrüchigkeit zu erkaufen; sie war schrecklich; die Kämpfe zwischen der Stimme der Menschheit und den Forderungen der Tugend waren nicht leicht; ich seufzte nach Ruhe, aber die Ruhe, welche ich endlich fand, war noch schrecklicher, sie hieß Vergessenheit. Meinen Verfolgern hatte entweder der Tod die Schlangengeissel aus den Händen gewunden, oder sie waren müde geworden, immer vergebens gegen einen Fels zu wüten, und ich blieb ungestört in langer, langer Nacht, deren grauenvolle Einförmigkeit mir nach und nach fast Empfindung und Bewußtseyn raubte, und mich mein Daseyn in einer Art von Schlummer hinbringen ließ, dessen Ende, bey den allmählig sinkenden Kräften der Natur, wahrscheinlich der Tod seyn mußte.

Ein wohlthätiger Schlag erweckte mich zu einem neuen Leben! Wer mißt die Empfindungen eines Menschen, der schon mehr als halb dem Grabe anheimgefallen ist, wenn eine mächtige Erschütterung ihn gewaltsam empor reißt, und ihn fühlen läßt, daß er noch lebt? Wer mißt die Empfindung jener Nacht, da ich im Donner Gottes die letzte Posaune zu hören glaubte, die mich Todten zur Auferstehung rief, da die

Fesseln von meinen Händen sprangen, und die einstürzenden Gewölbe um mich her die kaum erlangte Freyheit, von der ich keinen Gebrauch zu machen wußte, schnell zu endigen drohten? —

Frommer, mildherziger Ademar, du warst der erste Gegenstand, den ich nach meiner Betäubung erblickte; es war mir wohl zu verzeihen, daß ich dich für einen Engel, den schönen Ort, an den du mich gebracht hattest, für den Wohnplatz der Seeligen hielt! Einem Menschen der gelitten hat, wie ich, scheint jede kleine Besserung seines Schicksals überirrdisch, jeder lindernde Helfer eine Gottheit zu seyn.

Guter Ademar! dir danke ich Erleichterung meines Schicksals, du mußt dich nicht entschuldigen, daß du mir dieselbe nicht eher gabst; du warst Hüter meines Kerkers, du hattest geschworen meine Ketten nicht zu brechen, du kanntest deinen unglücklichen Gefangenen nicht einmal, ein Blitz vom Himmel mußte mich dir kenntlich machen, ein Blitz vom Himmel mußte dir zeigen, was du für mich thun solltest; wie konntest du ohne höhere Führung dich zu mir finden? Keiner deiner Vorgänger hatte ja in langen dreißig Jahren daran gedacht, daß es Pflicht für ihn sey, zu mir in mein Grab hinabzusteigen, wie hätte dir, der mit ihnen nach einerley Grundsätzen zu handeln verpflichtet war, dieses einfallen sollen? Was würde dir der An-

blick eines Elends geholfen haben, das du, durch Eid gebunden, nicht lindern durftest?

Jetzt, da der Himmel selbst dich zu mir führte, da der Himmel selbst meine Bande brach, jetzt hast du freyere Hand zu handeln. Niemand beeidigte dich, mir neue Fesseln anzulegen, und diese wunden Hände, diese steifgewordenen Füsse bleiben also frey; mein altes Grab ist zusammen gestürzt, waram solltest du mir ein neues bauen? du gönnst mir ja gern diese hellere geräumigere und reinere Wohnung, und die Aussicht den Schloßberg hinab, die mir beym ersten Anblick so elisisch dünkte. Etwas bessere Pflege kann vielleicht mir einen Theil der verlornen Kräfte wieder erstatten; dann und wann eine Stunde in deiner Gesellschaft wird mir das Leben zum Himmel machen, und die Beschäftigung mit Büchern, und mit der Feder, die du mir gönnst, vertreibt die ärgste Quälerin des Gefangenen, die Langeweile, mit allen Schrecknissen, die sie in ihrem Gefolge hat; nur zuweilen in meinen schwärzesten Stunden kehren jetzt jene Furien, die Gefärthinnen meiner Einsamkeit, zurück. Nur zuweilen ists mirs, als läg ich noch in jener Nacht begraben; aber ein Blick von dir, ein Gedanke an dich, kann diese Phanthasien immer verjagen!

O Ademar! Ademar! Gott segne dich, und erhalte dich mir! Sollte dich ein feindliches Ge-

schick mir entreissen, was würde aus mir werden? Tödte mich lieber, ehe du mich in fremde Hände kommen lässest; du weißt wohl, es war ein Theil deines Eides, den du jenen Unerbittlichen schwören mußtest, als sie dich zum Hüter dieses alten Steinhaufens und zu dem Meinigen machten, mich hinzurichten, wenn der Zufall mich und die Geheimnisse ihrer Grausamkeit, die in meinem Gedächtniß verwahrt sind, unter fremde Gewalt zu bringen, drohte!

Ademar, ich habe gedacht, wie ich dir deine Treue gegen mich Hülflosen belohnen wollte; und schnell fiel mir ein, da ich sonst nichts habe, dir ein treues Geständniß vergangener Dinge, so weit ich das darf, zu schenken; Du mußt dis Geschenk nicht gering schätzen, es hat gewiß seinen Werth, und wird mir hier und da viel schmerzhafte Aufopferung kosten. Zeit und Kräfte, die ich zum Niederschreiben meiner traurigen Geschichte brauche, bringe ich nicht in Rechnung; ich kann sie nicht besser anwenden als für dich und die Nachwelt, wenn du ihr die Mitwissenschaft dieser Dinge gönnen willst.

O mein Freund, du mußt hier auch auf den Nutzen rechnen, den du aus der Kenntniß dieser Dinge schöpfen kannst. Du bist gegen mich sechzigjährigen Alten — (Gott! ich war noch

nicht dreißig Jahr, als man mich in jene Tiefe hinabstieß) — du bist gegen mich alten Lehrling in der Unglücksschule noch ein Jüngling; manches in dem Leidenverzeichniß des armen Alf von Dülmen wird dir aufstossen, das dir zu Trost und Leitung für dein künftiges Leben dienen kann.

Doch nichts mehr von Vertheurung meiner Gabe, sondern nun ohne weitere Umschweife den Anfang meines Versprechens!

* * *

Mein Vaterland ist Westphalen. Bis in mein zwanzigstes Jahr hielt ich mich für den Sohn eines gemeinen unbemittelten Edelmanns, ohne Rang und ohne Ansprüche, und war glücklich in diesem Wahn; o Gott, daß er mir ewig geblieben wär! —

An hohen Flügen schwärmender nach Ruhm und Grösse dürstender Phantasie, fehlte es mir von meinen ersten Jünglingsjahren an, nicht; Trieb, mich in einer höhern Sphäre zu zeigen, mußte mir angebohren seyn; ich tödtete ihn nicht, sondern ich hing ihm mit geheimer Wollust nach. Die Bahn, auf welcher ich das zu erlangen glaubte, was ich wünschte, lag, wie ich meynte, offen vor mir; schon mancher gemeine unbemittelte Jüngling, das sagte mir die Geschichte, welche mein Lehrer, ein gelehr-

ter Mönch aus dem benachbarten Kloster, fleißig mit mir traktirte, hatte sich durch sein Schwerdt und seine Tugend empor geschwungen. Ich hatte mir schon eine Reihe von Edelthaten vorgezeichnet, zu denen sich, wie ich meynte, nach meiner Vorschrift, die Gelegenheit ganz genau finden mußte, und die mich zeitig genug mit Ehre und Glück krönen mußten. O Schicksal, warum verleidetest du mir diesen sichern und anmuthsvollen Weg zu Erreichung meiner Wünsche, indem du mir einen kürzern aber gefahrvollern zeigtest? Doch ich will nicht mit der Vorsicht rechten, sondern mich demüthigen, mich als den allein Schuldigen bekennen.

Voll Ungeduld sahe ich den Jahren entgegen, da mein Vater mir versprochen hatte, mich wehrhaft machen zu lassen, und an irgend einen Fürstenhof zu schicken; ich war geitzig nach jeder Gelegenheit mich in den Waffen zu üben; ich fand sie in der Gesellschaft eines guten Jünglings aus unserer Nachbarschaft, dessen Namen ich mir nie ohne Schmerzen denken kann. Ach, auch an ihm habe ich gesündigt! — Sein Name war Evert von Remen!

Nimmer müde, Arbeit für Schwerdt und Wurfspfeil zu suchen, ward ich ein wilder Jäger. Tag und Nacht lag ich in den Wäldern. Meine Faust ward stark, mein Wuchs außeror-

deutlich durch die unaufhörlichen Uebungen. Mein braver Vater, in seinen Jünglingsjahren selbst ein tapferer Krieger, hatte seine Freude an mir, und nannte mich oft gegen Konraden von Remen, Everts Vater, seinen jungen Helden. Lob und Beyfall feuerten mich noch mehr an; ich dürstete nach immer neuen Beweisen meiner Stärke, und trauerte aufrichtig, daß es in den europäischen Gehölzen nicht Löwen und Tieger gebe, und daß Wölfe und Bären nur zuweilen in den unsrigen gefunden wurden. Hinfort kam ich nur selten in das Haus meines Vaters, um daselbst zu übernachten, und die Wälder wurden meine Heimath.

Ich hatte eine jüngere Schwester, ich zürnte mit ihr über die Schwäche ihres Geschlechts, die mich um ihre Begleitung bey meinem Herumschweifen brachte, zürnte mit ihrem und meinem Freunde, dem jungen Evert von Remen, der ganz an ihr hing, und der, da sich sein Gemüth mehr zu weiblicher Sanftmuth neigte, lieber bey ihr zu Hause blieb, als die Gefahren der Jagd mit mir theilte.

Ich war die mehresten mahle auf meinen Wanderungen ganz allein, und da mir die tausendmal durchstreiften Gegenden in der Einsamkeit endlich lange Weile machten, so entfernte ich mich oft mehrere Tagereisen von meines Va-

ters Wohnung, um neue Unterhaltung für mich, neue Beute für meine Waffen zu finden.

Weit nach Norden am Ausfluß der Weser, zwischen einer Gruppe von kahlen Gebürgen, liegt ein enges Thal, von welchem in unsrer Gegend zur Zeit meiner Jugend viel seltsame Sagen gingen. Die meisten machten es zu einem Eigenthum böser Geister, welche zu gewissen Zeiten daselbst ihre Zusammenkünfte halten sollten; man sprach viel von Personen, welche es betreten hätten, ohne wieder herauszukommen, von nächtlichem Getös, das sich daselbst hören ließ, von quellendem Blut und bläulichen Flammen, und andern ungeheuren Dingen, welche ich mir alle auf meine Art deutete. Ich glaubte nehmlich, gewisse weisse Bären, die sich zuweilen in unsern Waldungen spüren liessen, und davon ich einst einen erlegt hatte, hätten daselbst ihre Behausung und die Legende von übermenschlichen Wesen, welche dort regierten, diene der Furchtsamkeit nur zum Vorwand, sich nie dorthin zu wagen. — Ich kannte keine Furcht; die Vorstellung neuer Gefahren war mir ein Gedankenfest; daß ich überall durch meine Faust unverletzt hindurch kommen würde, war mir gewiß, und die Reise dorthin ward beschlossen. —

Man war in meines Vaters Hause gewohnt, mich mehrere Tage nach einander nicht zu se-

hen, und die Ausführung meines Plans, welcher in der That Zeit brauchte, hatte also keine Schwierigkeit.

Es war einst gegen den Abend, da ich nach einer würklich mühseligen Reise, das Ende meines Wegs vor mir sah; der letzte von mehrern großen und kleinen Bergen, welche sich, immer einer hinter dem andern erhuben, war erstiegen; ich sah ins Thal hinab, welches ich mir als eine schöne weite waldigte Gegend, die Wohnung zahlreichen Wilds, vorgestellt hatte, und das sich mir nun ganz als d s Gegentheil zeigte. Hier, das sagte mir mein erfahrner Waidmanns Blick, hier möchten weder Wölfe noch Bären hausen. Vielleicht hatten in dem niedrigen Gestäude einige Haasen ihr Lager, die ich aber in unsern Wäldern besser finden konnte, und deren Nachstellung überhaupt meine Sache nicht war, wenn ich mir nicht etwa zuweilen die Lust machte, einen in vollem Lauf mit der Hand zu ergreifen, und mir selbst dadurch einen Beweis meiner Schnelligkeit zu geben.

Misvergnügt, daß ich hier das so wenig fand, was ich suchte, wollte ich schon unverrichteter Sache zurückkehren, als ich ein Volk Rebhüner vor mir aufsteigen sah; ich schenkte ihnen einige Pfeile, hub mein gefälltes Wildpret auf und trat den Rückweg an, entschlos-

sen, diese Gegend nie wieder zu betreten, die ich in der Folge noch so oft sehen sollte.

Ich entdeckte einen kürzern Weg als der, welcher mich zuerst hieher geführt hatte. Man fand zu Hause mein Wildpret köstlich; die Damen vornehmlich wollten nie etwas ähnliches gekostet haben, und der Frau von Remen zu Liebe, verging keine Woche, da ich nicht ausging, in jenen Gegenden Beute zu machen.

Sie wurden jetzt genauer untersucht, ich stieg hinab, ich durchspähte alle Winkel, die sich zwischen den zerstreuten Gebürgen verbargen, und fand endlich eines Tages eine Stelle, die zwar dem Auge des Jägers nicht eben merkwürdig war, die aber doch auf andere Art meine Aufmerksamkeit reizte.

Ich hatte die alte Geschichte der Römer gut studirt, ich wußte viel Wahres und Unwahres, das mir mein Lehrer von Spuren ihrer Anwesenheit gesagt hatte, die sie in Deutschland zurückgelassen haben sollten, und glaubte hier sehr kenntliche Ueberbleibsel eines römischen Amphitheaters zu finden. Dies war etwas, was meiner Phantasie schmeichelte, und ich beschloß, hier das Andenken der grauen Vorzeit oft zu feyern. In der Folge war allemal ein Fragment aus der römischen Geschichte, dergleichen mir aus der Klosterbibliothek nicht versagt wurde, ein nothwendiges Stück meiner Jagdbaga-

ge. Halbe und ganze Tage wurden hier in Gesellschaft der Alten verträumt, Vergangenheit vergegenwärtigt, Zukunft herbeygerufen, Plane und Vergleichungen gemacht, und all der phantastische Unfug getrieben, welchen eine junge Seele gemeiniglich in dem Gebiet des Wissens oder Empfindens zu treiben pflegt, das sie sich vor andern ausgesehen hat.

Die Gegend, auf eine halbe Meile umher, war ganz öde; ein heftiger Regen, der mich einst aus meinen Träumen aufschreckte, fand mich ganz ohne Obdach; alle Ueberbleibsel von Gemäuer, die man hier fand, waren gegen den Himmel zu offen, und meine Zuflucht war ein hohler Baum, in welchem ich gemeiniglich meine mitgebrachten Geräthschaften zu bergen pflegte; es war eine ungeheure Weide, welche außer mir wohl noch eine Person hätte beherbergen können, und deren überhangende Zweige mich vollkommen schützten. Ich saß warm und reinlich; der Regen hielt an, sein monotonisches Rauschen schläferte mich ein; der weite Weg hatte mich ermüdet, und die hereinbrechende Nacht führte die Zeit des Schlummers herbey.

Nach Mitternacht, wie mir der Stand des Mondes sagte, der jetzt rein und voll am Himmel leuchtete, erwachte ich. Ich wußte nicht was mich erweckte; es war ein Geräusch, desgleichen ich in der ewigen Stille, die hier herrschte,

nie vernommen hatte. Ich schlug die Augen auf und sah die Gegend rund umher von Menschen belebt. Ich schauderte in mich selbst zusammen, und alle ehedem vernommene und für Märchen gehaltene Geistersagen kamen mir vor die Seele. — Mein innres Beben dauerte indessen nur kurze Zeit; gewohnt, mich vor nichts zu fürchten, erhub ich mich, verließ meine enge Wohnung und trat ohne besondere Vorsicht näher hinzu, um Dinge zu sehen und zu hören, zu deren genauer Schilderung mir Zunge und Feder gebunden ist. Euch sey genug, zu wissen, daß ich mich hier auf einmal ohne es zu wissen zuerst in einer Versammlung befand, die man wohl mit recht unter die furchtbarsten und ehrwürdigsten rechnet, welche unsere Zeiten kennen, oder vielmehr, welche, von dem größern Theil der Menschen ungekannt, ihr zur Geissel und zum Segen im Verborgenen bestehen.

Daß ich unter Menschen nicht unter Geistern war, das sagte mir mein gesunder Verstand, obgleich würklich hier alles das Gepräg des übermenschlichen, des außerordentlichen trug. Ich starrte in eine zahllose Versammlung hin, die durch einen gewissen traurigen Ernst, in der Kleidung so wohl als im Betragen, die Wichtigkeit der Dinge bezeichnete, warum sie hier zusammen gekommen war. Ich sah in der Mitte des großen Kreises einen Mann auf ei-

ner Art von Throne, welcher durch die Würde, die in seinem ganzen All herrschte, und durch die Urtheile der Weisheit, welche aus seinem Munde gingen, Anspruch auf den Namen eines Richters des ganzen Menschengeschlechts zu haben schien. Auch war es, als wenn bey den Dingen, welche hier in Vortrag kamen, die ganze Menschheit interessirt wär. — Meine Aufmerksamkeit wuchs von Minute zu Minute, die Vorgänge wurden immer wichtiger. Ich Furchtloser schauerte mehr als einmal zusammen; mir, dem Jüngling mit den gestählten Nerven, wandelte mehr als einmal gänzliche Machtlosigkeit an. Was ich sah, was ich hörte, das ist Gott bekannt, auch wird es wohl durch keine Zeit aus meinem Gedächtniß verlöscht werden, aber euch mehr davon zu sagen, als ihr bereits vernommen habt, ist unmöglich.

Ganz in stummem Staunen verloren, kaum athmend vor Wißbegier, wie das alles enden würde, stand ich da. Ich nahm Partie bey allem was verhandelt wurde, und als jetzt der Richter vom Throne in einer Sache einen Ausspruch that, der nicht ganz zu meinen Einsichten paßte, so ward meine Befremdung durch einige Worte laut! — Ist hier der Thron der Unfehlbarkeit? schrie ich, oder darf man noch von diesem, an den Richtstuhl des Ewigen appelliren?

Jedermann in dem großen Zirkel war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf mich geachtet zu haben. Ich stand noch überdem auf ein kleines Gemäuer gelehnt, hinter den andern in halber Dunkelheit, so daß ich wohl hätte verborgen bleiben können, wenn ich der Vorsichtigkeit getreu geblieben wäre.

Meine sehr laut gesprochenen Worte, und die mit dem Ausdruck des höchsten Affekts in die Höhe gehobene Rechte, zogen die Augen all meiner Nachbaren auf mich. Ein leises Murmeln begann, das sich immer weiter ausbreitete, immer mehr verstärkte, und endlich wie ein brüllender Donner ertönte; was ich verstehen konnte, waren die Worte: Es habe sich ein Fremder zu ihren Geheimnissen eingeschlichen, und Tod müsse sein Lohn seyn! — Die That schien hier unmittelbar den Worten folgen zu müssen, denn ich hatte kaum gehört, wußte kaum was ich gehört hatte, so bekam ich einen Schlag in den Nacken, der mich sinnlos zu Boden streckte.

Ob der Streich, den ich empfing; mich würklich tödten oder nur meines Bewußtseyns berauben sollte, weiß ich nicht; ich glaube das letzte; ich war in der Gewalt dieser Unbekannten, was hätte sie hindern sollen, da sich noch Leben in mir regte, mich vollends hinzurichten.

Als ich mich wieder erholte, war alles viel dunkler um mich her als zuvor, all die Leuchten, welche zuvor den weiten Platz mit schwachem phosphorischen Licht erhellten, waren ausgethan, und nur ein Mondstral beglänzte die Stelle, wo ich lag; sie war zu den Füßen des Throns, den ich zuvor in der Ferne wahrgenommen hatte. Der Richter befahl mir, mich so gut ich konnte zu erheben, und zu versuchen ob ich durch Beantwortung der Fragen, die man mir vorlegen würde, mein verwürktes Leben retten könnte.

Die erste derselben war: Wie ich an diesen geweihten Ort käme, ob Vorwitz oder Zufall mich hieher gebracht habe, und warum ich auf die Warnung. welche bey Hegung eines jeden dieser heimlichen Gerichte, an die Personen, welche sich eingeschlichen haben könnten, gleich anfangs zu ergehen pflegte, nicht Augenblicks davon gegangen sey?

Ich konnte betheuren, von dieser Warnung, die ich vermuthlich in meiner Weide verschlafen hatte, nichts gehört zu haben; auch die übrigen Theile der vorgemeldeten Frage konnte ich ziemlich zu Befriedigung des Richters beantworten, und man ging zu andern Untersuchungen fort, welche die Dinge, die ich hier gesehen und gehört hatte, nebst meiner Meinung davon

betrafen, und die ich also hier mit Stillschweigen übergehen muß.

Und was, fuhr der Richter fort, der mir durch meine Antworten immer gewogner zu werden schien, was brachte euch zu der Kühnheit, in jene Worte auszubrechen, welche uns eure Anwesenheit an diesem verbotenen Orte entdeckten?

Gefühl der Billigkeit!

Glaubt ihr nicht, daß hier der Stuhl der Unfehlbarkeit ist?

Ich denke, ich stehe vor einem menschlichen Gericht, welches Gott zum Oberrichter erkennen muß, dessen Urtheil allein nicht trügen kann.

Habt ihr Ursach zu zweifeln, daß wir in dem Fall, der euch aus eurer Fassung brachte, gerecht richteten?

Ich glaube sie zu haben.

Seyd ihr in der Sache des Verurtheilten interessirt?

Nein, ich habe bis diese Stunde nicht gewußt, daß ein solcher Mensch in der Welt ist.

Wünschtet ihr unser Urtheil aufgeschoben oder geändert zu sehen?

Sobald ich es für unrecht halte, muß ich dies wünschen!

Noch eine Frage! Kennt ihr das Mittel, euer gegenwärtiges Versehen oder Unglück, wie

ihr es nennen wollt, euch in unserm verbotenen Kreise befunden zu haben, ungeschehen zu machen?

Nein.

Es heißt; Eintritt in unsern Bund!

Ich nehme es ohne Bedenken an, nicht aus Todesfurcht, welche ich nicht kenne, sondern weil ich diese Nacht viel von eurem Bunde kennen lernte, das mir gefällt.

Ihr habt diese Nacht viel von unserm Bunde kennen gelernt, und wißt also die verschiedenen Geschäfte, welche unsern Mitgliedern obliegen?

Ja, ich weis, daß ihr, außer Richtern und Beysitzern auch Ausrichter des Urtheils und Kundschafter unter euch habt.

Welche Stelle, meynt ihr, wird die eurige seyn, wenn es uns gefällt, euch zu begnadigen und aufzunehmen?

Doch wohl die unterste, die mir sonst nicht sonderlich behagende Stelle eines Kundschafters.

Womit wünschet ihr euer Probestück zu machen?

Mit genauerer Erkundigung jener Sache, über welche vorhin, und wie ich meynte, falsch gesprochen wurde.

Jüngling, eure Erklärungen sind freymüthig und zeugen von einem edeln und hohen Geiste. Wer seyd ihr?

Ich nannte mich und — — doch das Uebri-

ge zu melden wär zu weitläuftig, genug ich ward aufgenommen, meine Lippen wurden versiegelt, wie man hier die Beeidigung zur Theilnahme an den Geheimnissen der Gerechtigkeit nennt, und ich sahe mich auf einmal das Mitglied eines großen Bundes, von dessen Existenz ich zuvor nie gehört hatte. Ich, der vorher in der größten Einsamkeit und Absonderung lebte, befand mich schnell in genauerer Verbindung, wie ich meynte, mit dem halben Menschengeschlecht. Ich, der vorher niemand zu gehorchen hatte als einem Vater, bekam hier Oberherrn die ich zum Theil nicht einmal kannte, und die so unumschränkt über mich herrschten, daß sie sich erkühnen durften, mich auf gewisse Art von der kindlichen Pflicht loszuzählen; wie ihr denn wohl denken könnt, daß mein Vater von den Vorgängen dieser Nacht und allem, was davon abhing, nichts erfahren durfte. Ich hing an diesem theuren Vater mit so gränzenloser Liebe und Vertrauen, daß ich glaubte, diese einige Klausul hätte mich von dem großen Bunde abwendig machen können, wenn ich sie vorher gewußt hätte. Nun waren die fürchterlichen Eide geschworen, und ich konnte nicht mehr zurück.

Der Herzog von Sachsen, Herzog Bernhards Vater, der damalige Stuhlherr der heimlichen Gericht, eben der Richter, dessen Weisheit mich

in jener Nacht zu so viel Bewunderung, sein herrliches Ansehen zu so viel Ehrfurcht hinriß, nahm es selbst über sich, mich in der Verlegenheit zu beruhigen in welcher er mich sahe. Mein Sohn, sagte er mit der herablassendsten Güte, der Gehorsam, den du deinem Vater schuldig bist, wird nie mit dem, welchen du mir geschworen hast, streiten. Erfülle deine Pflichten treu, und du wirst einen gnädigen Herrn an mir haben.

Den hatte ich auch an ihm, aber einen desto ungnädigern an dem Herzog von * * *, der dem Herzog von Sachsen, hier der nächste in der Hoheit, und allezeit bedürfenden Falls sein Stellvertreter ist. Der Herzog von * * *, hatte vom Anfang meiner Erscheinung im grossen Kreise einen sonderbaren Haß auf mich geworfen, der sich auf meine kühne Misbilligung jenes gesprochenen, von ihm eingeleiteten Urtheils, gründen mochte, und durch meine glückliche Durchsetzung der Sache unversöhnlich ward. Ich habe Ursach ihn für eins der vornehmsten Werkzeuge zu halten, welche mein ganzes unglückliches Leben hindurch, zu meinem Verderben, thätig waren.

Ich hatte, wie ich vorhin weitläuftig erzählte, meinen ersten Eintritt in die geheimnißvolle Verbindung durch kühnen Widerspruch eines gesprochenen Urtheils gemacht. Ein solcher

Widerspruch, er mochte von geweihten oder ungeweihten Lippen kommen, durfte, wenn der Angeklagte sich nicht selbst schuldig gab, in den damaligen Zeiten nicht zurück gewiesen werden, und hätte das Richtschwerd schon über seinem Kopfe geschwebt; genauere Untersuchung folgte demselben, Untersuchung, bey welchen der, welcher den Einspruch that, allemal die Hauptrolle spielen mußte. Nachdem sie denn ausfiel, hatten entweder der Beklagte und der Vertheidiger ihr Leben gerettet, oder — beyde mußten sterben.

So hatte ich mich also, ohne es zu wissen, in einen gefährlichen Handel verstrickt; er betraf eine Person, die ich nicht kannte. Der Herzog * * * wollte sie getödtet haben, und hatte alle Wahrscheinlichkeit der Schuld wider sie zusammen zu bringen gewußt, nur ich hatte eine Lücke in den geführten Beweisen entdeckt, hatte dawider geschrieen; alles war so gegangen, wie ich eben gemeldet habe, und nun sollte ich meines Klienten Unschuld beweisen oder sterben. Ich foderte von meinem Vater Urlaub auf einige Wochen zu einer Jagd, in entfernten Gegenden; ich that die erste Reise in Geschäften des Bundes; ich war glücklich in meinen Ausspähungen; was ich erweisen wollte, war erwiesen, der Beklagte war gerettet, der Her-

zog von Sachsen lobte mich, und der Herzog von * * — schwur mir ewigen Haß.

Ich erhielt mehrere Aufträge, und ich konnte sicher seyn, daß, wo es von dem Herzog von * * abhing, allemal das schwerste auf meinen Antheil fiel. Da es mir nicht an Treue, Vorsicht und Muth fehlte, so war ich immer glücklich, ihm zum Trotz, und brachte beynahe die Unmöglichkeit zu Stande. Einst als es darauf ankam, gewisse lang verlorene Urkunden ausfindig zu machen, die sich noch von Karl des Grossen Zeiten herschrieben und an welchen sehr viel gelegen war, gelang mir die Saihe so schnell, so vollkommen nach dem Willen meiner Obern, daß ich vom Herzog von Sachsen die Erlaubniß zu einer freyen Bitte erhielt, an deren Gewährung ihn, wie er sich ausdrückte, nichts als die Unmöglichkeit hindern sollte. Sorge dafür, Adolf, rufte mir der edle Fürst noch nach, als ich Bedenkzeit foderte, daß deine Forderung nicht klein sey, denn mich dünkt, wir sind dir viel schuldig.

Ich entfernte mich, und wußte wohl, was ich bitten wollte. Ich war fast zwanzig Jahr, und das Versprechen meines Vaters, mich wehrhaft machen zu lassen, war wegen häuslicher Umstände noch immer unerfüllt geblieben. Ich nahm mir vor, den Herzog von Sachsen um das Ritterschwerdt, und um Dienste bey

seinem Heer zu bitten; eine Forderung, die mich mächtig groß dünkte, und die doch bald von einer andern verdrängt werden sollte, an deren Höhe damals alle meine Wünsche noch nicht reichten.

Meine öftere und lange Abwesenheit — aus dem Hause meines Vaters war niemand befremdend gewesen; man war dergleichen schon von meinen ersten Jünglingsjahren her gewohnt. Nur Konrad von Remen, der Vater meines Freundes des jungen Evert von Remen, schüttelte zuweilen den Kopf, und schien Gedanken zu haben, die er sich nicht zu entdecken getraute.

Da meiner Geschäfte in meinem verborgenen Amte immer mehr wurden, so weiß ich nicht, wie ich länger das beschworne Geheimniß hätte behaupten wollen. Daß es mit mir eine ausserordentliche Bewandniß hatte, würde man endlich gemerkt haben; die, welche das Recht dazu hatten, hätten mich befragt, und ich hätte antworten müssen; ich sann schon auf tausend Ausflüchte, welche meinem an Aufrichtigkeit gewöhnten Herzen schwer zu behaupten gewesen seyn würden, aber das Schicksal überhob mich der traurigen Nothwendigkeit meinen Vater täuschen zu müssen, indem es mir jenen Streich versetzte, welchen ich den Anfang aller meiner Leiden nennen muß.

Eine tödtliche Krankheit warf meinen besten Freund, meinen theuren Vater darnieder; es kam bald dahin, daß er ohne Hoffnung lag, und ich, meine Schwester und unsere Freunde, die von Remen, trostlos an seinem Lager weinten. Wenig Stunden vor seinem Tode, verlangte er mit mir allein zu seyn, und wandte sich mit folgender Rede an mich, deren ich mich noch fast wörtlich erinnern werde.

„Mein Sohn, sagte er, ich kann und darf die Welt nicht verlassen, ohne ein Familiengeheimniß in deinen Busen niederzulegen, das auch mir mein Vater sterbend anvertraute. Mir ist es von keinem Nutzen gewesen, dagegen hat es meine Seele mit einem unruhigen Streben, nach einem unerreichbaren Gute erfüllt, welches mein Leben verbitterte, und vielleicht meinen Tod früher herbeyrief, als er sonst gekommen seyn würde. Wüßte ich, daß dieses auch dein Loos seyn würde, ich würde den Eid verwünschen, der mich nöthigt zu reden, wo ich gern schweigen möchte. Wisse, du bist nicht der „namen- und anspruchslose Jüngling, für den du dich hältst; du stammst aus dem Hause der Grafen von ***. Die Güter und Titel dieses Hauses, in welche sich jetzt die Bischöffe von Bremen und Münster nebst andern getheilt haben, sind dein; man entriß sie deinen Vätern, und brachte uns fast bis zur Niedrigkeit des bürgerlichen Standes herab. Mein

Vater, der erste, auf welchen dieses traurige Loos ganz fiel, fand Sicherheit und Ruhe in der Verbergung seines grossen Namens, doch wollte er nicht eher sterben, bis er mir unsere Ansprüche und die Mittel, sie geltend zu machen, entdeckt hatte. Er beschwur mich, mich dieser Mittel als der einigen würksamen, die er selbst nur aus Furchtsamkeit versäumt hatte, zu bedienen, oder sie wenigstens seinen Enkeln zu empfehlen, welche vielleicht besser Glück haben möchten als ihre Väter."

Fast athemlos vor Erstaunen kniete ich an dem Bette meines Vaters; mein Herz, das von je her nach Grösse dürstete, fühlte ein Entzücken über diese Entdeckung, welches die traurigen Umstände, die dieselbe begleiteten, nicht ganz tilgen konnten. Wie? rief ich, wie mein Vater? ihr seyd Graf von ***, und dieses muß ich in diesen betrübten Augenblicken zuerst erfahren?

Unglücklicher Jüngling! erwiederte er, die Sucht nach Ehre muß dein ganzes Herz besessen haben; wie könntest du sonst jetzt auf die Entdeckung deiner Herkunft einen so hohen Werth legen! Jetzt, da die Nichtigkeit aller irdischen Dinge dir in meinem Bilde so lebhaft vor Augen liegt.

Ich erröthete über den Verweis, den ich so wohl verdient hatte, ich fühlte die Wahrheit in den Worten meines Vaters, und doch konnte ich

mich nicht enthalten, begierig nach den Wegen zu fragen, auf welchen sich das verlohrne wieder erlangen ließ.

„Die Wege, die ich gegangen bin, antwortete er, führten mich irre; ich suchte Gerechtigkeit an den Thronen der Fürsten, und fand sie nicht; es giebt noch einen Thron, vor welchem ich, wie dein Großvater mir sagte, unausbleibliche Hülfe gefunden haben würde, aber er scheute sich, vor demselben zu treten, ich fühlte die nehmliche Abneigung, und ich hoffe, du wirst mit deinen Vätern übereinstimmen, wenn du das Ganze übersehen kannst. Es giebt im deutschen Reiche eine heimliche Macht, welche dem Unrecht zu steuern, dem Bedrückten zum Recht zu helfen weiß, wenn man ihre Hülfe gehörig sucht.“

Und warum suchtet ihr sie nicht? rief ich mit Eil, indem mein ganzes Gesicht glühte, denn ich verstand vollkommen, welche Macht er meynte.

Sie sind furchtbar, jene Unbekannten, sagte mein Vater mit schwacher Stimme, ich kann dir nicht rathen, dich an sie zu wenden. Forsche, was das gemeine Gerücht von ihnen sagt, und glaube mir, daß es gefährlich ist, mit ihnen in Verbindung zu treten!

Gott! mein Vater! was habt ihr wider die heimlichen Richter? ist nicht der Herzog von Sachsen ihr Oberhaupt?

Der Herzog von Sachsen ist gut, aber was

sagst du zu dem Herzog von **, seinem Stellvertreter? Dergleichen Männer gab es auch zu deines Großvaters Zeiten im heimlichen Gericht; sie müssen bey der fast gränzenlosen Macht zu schaden, der Unschuld, die an ihrem Throne fleht, immer fürchterlich seyn.

Ich wollte meinem Vater Einwürfe machen, welche mehr von meinen Geheimnissen verrathen haben würden, als ich wollte; aber es war hier keine Zeit zu weitläuftigen Erörterungen; das viele Sprechen hatte meinem Vater eine Ohnmacht zugezogen, aus welcher er sich nur erholte, mir gewisse Documente über unsere Ansprüche anzuweisen, und denn in meinen Armen zu sterben.

Wer mißt meinen Schmerz, als ich denjenigen tod vor mir sah, welcher nun erst ein glückliches Leben hätte führen können? Warum erfuhr ich diese Dinge nicht eher! Mein Vater hatte sich lange traurige Jahre um eine Sache gequält, die ich ihm nun mit einem Worte hätte erlangen können. Ich wußte, daß ich seinen Namen nur vor unserm Gericht nennen, seine Ansprüche nur beweisen durfte, so mußten alle Hindernisse, mit welchen er Zeitlebens gekämpft hatte, weichen. Denn ich, ein Einverleibter des großen Bundes, wußte die kürzesten und leichtesten Mittel, zum Zweck zu gelangen, ich vermochte vielleicht noch mehr, als irgend ein anderer, durch die

Gewogenheit mit welcher mich der Herzog von Sachsen, und sein Sohn, der junge Bernhard, sein Nachfolger in der höchsten Würde des heimlichen Gerichts beehrten, durch die treuen nicht unbeträchtlichen Dienste, welche ich bereits meinen Obern in einigen Jahren geleistet, und durch die Vergunst zu einer freyen Bitte, welche ich zum Lohn für mein Wohlverhalten erlangt hatte.

Ich war außer mir! ich schlug mich vor die Stirn, und schrie tausendmal: warum wollte Er, und warum durfte ich nicht reden? — O der unglücklichen Vorurtheile! — O zu spät, zu spät kommt alles Glück, da ich es nun nicht mehr mit dem theilen kann, der mir auf der Welt der liebste war! O Vater! welch Entzücken, dich die letzten Jahre deines Lebens noch in dem Glanz und der Größe zubringen zu sehen, die dir zukam! das alles soll ich nun allein genießen? ach schämen, schämen werde ich mich des Ranges, der meiner wartet, da du in Dunkelheit und Armuth leben und sterben mußtest!

So wüthete ich fort, meine Freunde mußten aus meinem Bezeugen glauben, daß ich den Verstand verlohren hätte, und dieser Wahn bestättigte sich, da ich den Verstorbenen auf eine Art beerdigen ließ, die ganz seinem wahren, nicht seinem vermeynten Stande gemäß war; fast alles was ich besaß, wurde daran gewendet, seinem Leichnam eine Begräbnißstelle im benachbarten

Kloster unter den Fürsten, die es gestiftet hatten, zu erkaufen.

Ich hatte in den nachgelassenen Schriften indessen noch einiges gefunden, welches mir Bedenklichkeiten erregte, ob mein Gesuch bey unsern Richtern so ganz gewiß glücken würde, als ich im ersten Feuer wähnte; der Haß des Herzogs von ** und seine große Macht schreckte mich, das Urtheil über ihn, und einige andere Mitglieder des geheimen Bundes, das ich in meines Vaters Schriften gelesen hatte, war richtig; ich warf die Frage auf, die er aufgeworfen hatte: Warum werden solche Leute im Bunde der Heiligen geduldet, und fand das, was er von den Gefahren mit der Gesellschaft der Unbegreiflichen in Verbindung zu stehen, fast auf jedem Blatt äußerte, das er über diesen Gegenstand geschrieben hatte, so wichtig, daß mich ein heimlicher Schauer anwandelte; vielleicht Ahndung dessen, was mir in der Zukunft begegnen sollte.

Meine Reise zu dem sogenannten Thron der Unfehlbarkeit war indessen beschlossen; ich empfahl meine Schwester der Sorgfalt der Frau von Remen, nicht ganz gewiß, auf was für Art ich wiederkehren würde.

Wie ich meine Sache anbrachte, welche Verwunderung sie erregte, wie sie aufgenommen ward, welche Hindernisse mir in den Weg gelegt

wurden, und auf was Art ich meinen Feinden zum Trotz dennoch siegte, dies sind Dinge, welche nicht hieher gehören, und die dem, der unsere Geheimnisse nicht kennt, größtentheils unverständlich seyn würden. Genug, der große Urtheilsspruch geschahe zu meinem Besten, und hatte die Folgen, die sich bey der großen Macht meiner Beschützer denken lassen. Es half den Besitzern meiner Güter nicht, daß sie Freunde und Verwandten in unserm Kreise hatten, es half dem Erzbischof von Bremen nichts, daß er der Bruder des Herzogs von ** war, und ich kehrte als allgemein anerkannter Erbe der Grafen von ***, als rechtmäßiger, festbestättigter Eigner all ihrer Titel und Güter zu den meinigen zurück. Man denke sich das Erstaunen, das diese Erscheinung bey einigen, und die Freude, die sie bey andern erregte!

Unter all meinen Freunden war keiner, der sich über meine erlangte Größe weniger freute, als Evert von Remen; meine Schwester Alverde ward ihm bereits in ihrer Kindheit zur Gemahlin versprochen. Diese Vermählung würde in ihrem ehemaligen Stande ein glänzendes Glück für sie gewesen seyn, und in ihrem gegenwärtigen mußte Evert nun zweifeln, ob er seine Augen zu ihr erheben dürfe. Ich liebte Evert von Remen, und suchte ihn bald hierüber zu beruhigen; er war ein edler Jüngling, nicht allein

dem Charakter, sondern auch der Geburt nach, und ich war jetzt in einem Stande, der mir es möglich machte, ihn höher zu heben, und sein Glück ganz den Ansprüchen meiner Schwester gemäß zu machen.

Ein Unglück für ihn, — (ach sollte ich nicht sagen ein weit grösseres für mich?) — war es, daß unsere Charaktere nicht ganz zusammen paßten; er war sanft, ich feurig, er liebte ungeachtet des unerschrockenen Muths und der tapfern Faust, deren er sich rühmen konte, die Ruhe; ich liebte kriegerische Thätigkeit, und hätte es gern gesehen, wenn der Urtheilsspruch der heimlichen Richter mir etwas mehr Arbeit für mein Schwerd übergelassen hätte. Evert hatte einen entschiedenen Abscheu vor allen Geheimnissen, und ich hatte nur gar zu viel, das ich vor ihm verbergen mußte. Er predigte mir täglich, daß unter Freunden, wie wir, keine Zurückhaltung statt haben dürfe. Er war klug genug, manches Verborgene bey mir zu ahnden. Er forschte, wo er nicht hätte forschen sollen, schlich mir nach, wo ich allein seyn wollte und mußte, verfocht Dinge gegen mich, die er nicht verstand, leugnete andere, die ich besser wußte, ohne ihn überführen zu dürfen, und so war die Fehde zwischen uns erklärt; tausenfache Zwistigkeiten entsponnen sich, und ob wir uns gleich am Ende betheuerten, es sey Thorheit für solche Freunde, wie wir, sich

zu entzweyen, und uns zuschwuren, jede Ursach zu neuem Streit von beyden Seiten zu vermeiden, so war doch der Grund unserer Freundschaft schon insgeheim untergraben, und es brauchte nur Veranlassung von aussen, uns völlig zu trennen.

Mein neuer Stand, und der Rang, den ich als Graf von *** im Reiche der Unsichtbaren behauptete, zog viel neue Verbindungen nach sich. Freunde und Feinde wurden theils durch Geschäfte zu meinem genauern Umgang geführt, theils hielten sie es aus bösen und aus guten Absichten für dienlich, sich zu mir zu drängen: die, welche ich bereits als meine Feinde kannte, den Herzog von ** und seinen Anhang wußte ich zu meiden, in Ansehung der andern wurde ich freylich wie meistens der Fall ist, durch Zufall und Vorurtheil geleitet. Ich wählte mir unter dem ganzen Haufen, der mich umgab, zwey Freunde, die in der Folge den größten Einfluß auf mein Schicksal hatten! der eine ließ sich von mir suchen, es war der edle Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, ein junger Mann, der erst seit kurzer Zeit in unsern Bund getreten war; der andre drängte sich mühsam zu meiner Freundschaft, und wußte sie durch seine ganz eigene Gabe zu gefallen ganz an sich zu reißen; sein Name war, Peter von Kalatin, der unglückliche, welcher in der Folge von meinem Schwerde fallen mußte, ein

Mann, von dem ich heute noch nicht genau weiß, ob seine Farbe schwarz oder weiß war, denn sobald tausend Wahrscheinlichkeiten aufstiegen, mir ihn als einen Verräther zu zeigen, so erhebt sich im innersten meiner Seele eine Stimme: Er war dein Freund, und du hast ihn ermordet! Alle Bemühungen deines Herzens, ihn zum Verbrecher zu machen, sind Tücke, die nur zu Verminderung deiner eigenen Schuld abzielen! — O Gewissen! Gewissen! wird deine Geißel nimmer ruhen? muß dein Geschrey jedes Mittel vernichten, das ich zu meiner Beruhigung ersann?

Laßt mich fortfahren. Laßt mich umständlicher von diesem Peter von Kalatin reden. Außer seinem einnehmenden Aeußerlichen, außer seiner wunderbaren Kunst sich gefällig zu machen, war noch etwas, das mich zu seinem Freunde machte: ich glaubte Großmuth in seinem Betragen gegen mich zu entdecken. Peter Kalatin stand schon auf einer sehr hohen Stufe im Rath der heimlichen Richter, da ich erst zu den untersten Graden eingeweiht wurde, schon damals hatte er mir keine Ursach zur Klage gegeben, so oft ich auch in Geschäften mit ihm zusammentraf; er war herablassender und gütiger gegen mich gewesen, als irgend einer von den Obern, und jetzt, da mich das Glück und mein entdeckter Stand emporhob, da es mich ihn und tausend andere überspringen machte, da ich auf einer

zu entzweyen, und uns zuschwuren, jede Ursach zu neuem Streit von beyden Seiten zu vermeiden, so war doch der Grund unserer Freundschaft schon insgeheim untergraben, und es brauchte nur Veranlassung von aussen, uns völlig zu trennen.

Mein neuer Stand, und der Rang, den ich als Graf von *** im Reiche der Unsichtbaren behauptete, zog viel neue Verbindungen nach sich. Freunde und Feinde wurden theils durch Geschäfte zu meinem genauern Umgang geführt, theils hielten sie es aus bösen und aus guten Absichten für dienlich, sich zu mir zu drängen: die, welche ich bereits als meine Feinde kannte, den Herzog von ** und seinen Anhang wußte ich zu meiden, in Ansehung der andern wurde ich freylich wie meistens der Fall ist, durch Zufall und Vorurtheil geleitet. Ich wählte mir unter dem ganzen Haufen, der mich umgab, zwey Freunde, die in der Folge den größten Einfluß auf mein Schicksal hatten! der eine ließ sich von mir suchen, es war der edle Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, ein junger Mann, der erst seit kurzer Zeit in unsern Bund getreten war; der andre drängte sich mühsam zu meiner Freundschaft, und wußte sie durch seine ganz eigene Gabe zu gefallen ganz an sich zu reißen; sein Name war, Peter von Kalatin, der unglückliche, welcher in der Folge von meinem Schwerde fallen mußte, ein

Mann, von dem ich heute noch nicht genau weiß, ob seine Farbe schwarz oder weiß war, denn sobald tausend Wahrscheinlichkeiten aufstiegen, mir ihn als einen Verräther zu zeigen, so erhebt sich im innersten meiner Seele eine Stimme: Er war dein Freund, und du hast ihn ermordet! Alle Bemühungen deines Herzens, ihn zum Verbrecher zu machen, sind Tücke, die nur zu Verminderung deiner eigenen Schuld abzielen! — O Gewissen! Gewissen! wird deine Geißel nimmer ruhen? muß dein Geschrey jedes Mittel vernichten, das ich zu meiner Beruhigung ersann?

Laßt mich fortfahren. Laßt mich umständlicher von diesem Peter von Kalatin reden. Außer seinem einnehmenden Aeußerlichen, außer seiner wunderbaren Kunst sich gefällig zu machen, war noch etwas, das mich zu seinem Freunde machte: ich glaubte Großmuth in seinem Betragen gegen mich zu entdecken. Peter Kalatin stand schon auf einer sehr hohen Stufe im Rath der heimlichen Richter, da ich erst zu den untersten Graden eingeweiht wurde, schon damals hatte er mir keine Ursach zur Klage gegeben, so oft ich auch in Geschäften mit ihm zusammentraf; er war herablassender und gütiger gegen mich gewesen, als irgend einer von den Obern, und jetzt, da mich das Glück und mein entdeckter Stand emporhob, da es mich ihn und tausend andere überspringen machte, da ich auf einer

Höhe stand, die er nie zu erreichen hoffen konnte, jetzt entdeckte ich dennoch nicht eine Spur, von der Mißgunst, von der scheuen Zurückhaltung an ihm, die ich wohl an Höhern als er, die ich selbst an dem Herzog von ** wahrgenommen hatte. Er blieb gegen mich immer der nehmliche, nur daß das, was zuvor Freundlichkeit gegen einen Geringen war, sich jetzt in Freundschaft verwandelte; diese Erscheinung, deren Seltenheit mich die Erfahrung beurtheilen lehrte, nahm mich für ihn ein, ich ward zuerst sein Freund, blos weil ich ihn weniger bös als andere fand, bis er sich mein Herz durch wahre oder erkünstelte Tugendproben noch mehr zu eigen machte.

Als Kalatin merkte, wie fest er in meinem Herzen saß, ließ er mich auch einen tiefern Blick in das Seinige thun; er verheelte mir nicht, daß er meine Schwester liebte, und sich Hoffnung auf ihren Besitz machte: eine Entdeckung, die mir nicht allerdings behagte. Stolz war meine herrschende Leidenschaft; so werth mir auch Kalatin war, so dünkte mich doch sein Stand gegen den meinigen zu gering. Nur um eines Everts von Remen willen hätte ich meiner Schwester erlauben können, durch Heyrath eine Stufe herabzusteigen. Evert von Remen, mein alter Jugendfreund, hatte die Liebe meiner Schwester, hatte das Versprechen meines Vaters; Dinge,

welche bey Kalatin hinwegfielen, und deren Mangel ihn eine abschlägliche Antwort finden ließ, bey welcher mir doch des jungen von Remen frühere Ansprüche zum Vorwand dienen mußten.

Ich weiß nicht, ob Kalatin den Grund meiner Weigerung ganz durchschaute; er schien wenigstens damals Everten für die Haupthinderniß seines Glücks zu halten, und sparte keine Kunst, sie hinweg zu räumen. Sehr künstlich mußte er in seinem feindseligen Verfahren gegen seinen Nebenbuhler zu Werke gehen, da ich nicht gewahr wurde, daß er es war, welcher meinen alten Jugendfreund meinem Herzen nach und nach zu verleiden wußte, da ich erst lang hintennach Spuren seiner Machinationen zu unserer Entzweyung zu entdecken glaubte, und daher Zweifel in seine Redlichkeit schöpfte, welchen noch mehrere Umstände an die Seite traten.

Damals war ich noch ganz zu seinem Vortheil eingenommen; daß der Umgang Everts von Remen mir immer gleichgültiger, endlich gar lästig wurde, dieses schrieb ich weniger Kalatins witzigen Ausfällen auf ihn, als der Vergleichung zu, die ich zuweilen zwischen diesen meinen beyden Freunden in der Stille machte, und bey welcher Evert unglaublich im Schatten stand. Wie konnte sich dieser schlechte geradsinnige Deutsche mit dem glattzüngigen Hofmann, Kalatin, messen! wie fein und einschmeichelnd war jedes

Wort, jede Handlung des letzten, wie steif und störrig betrug sich der erste, besonders seit er es ahndete, daß mein Herz sich allmälig von ihm losriß! Wie zudringlich war Evert in seinem Nachforschen, wie entscheidend, oft beleidigend in seinen Urtheilen! Er hatte sich nach meinen Gedanken ganz geändert; er war sonst so sanft und nachgebend, wie war er auf einmal so eigenwillig geworden? Ich erstaunte über die Veränderung, an welcher eigentlich nur ich sonst schuld war, und bedachte nicht, daß Vernachlässigung diese Erscheinung bey den besten Seelen am ersten hervorbringen kann.

Meine Schwester führte über unsern alten Freund die nehmlichen Klagen; Kalatin affektirte seine Partie zu nehmen, aber er that dieses auf eine so feine Art, welche nur ihm selbst zum Besten, seinem seyn sollenden Klienten zum größten Nachtheil gereichte. Allgemach kamen verdeckte Anspielungen zum Vorschein, daß ich ja weder durch Eid noch Pflicht an den Herrn von Remen gebunden sey, und meiner Schwester leicht wo ein besseres Glück lachen könne, besonders wenn ich sie nach Hofe brächte, welches ohnedem jetzt, da sie mehr heranwüchse, unumgänglich geschehen müßte.

Ich weiß nicht, was Kalatin darunter suchen mußte, mich aus meinem Vaterlande zu entfernen; er brachte die Nothwendigkeit einer sol-

chen Reise unaufhörlich auf die Bahn, bald war es die Einführung meiner Schwester in die Welt, die seinem Vorgeben nach, dieselbe erfoderte, bald wußte er andere Ursachen anzuführen. Ich gab ihm hierin wenig Gehör. Ihr wißt, Herr von Kalatin, sagte ich oft, daß ich nicht von mir selbst abhänge; von einer Reise aus meinen Landen, müßte der Herzog von Sachsen unausbleibliche Kundschaft haben, und ich zweifle, daß er sie billigen würde, da er weiß, daß meine Gegenwart hier nöthig ist, auch um meines eigenen Vortheils willen nöthig ist. Der Besitz einiger Jahre hat mich in meinen Rechten noch nicht so befestigt, daß nicht die ehemaligen eingedrungenen Eigner, daß nicht besonders der Erzbischof von Bremen mir Gefahr drohen sollte, wenn ich mich jetzt entfernte.

Kalatin wußte nichts auf meine Einwürfe zu sagen, und schwieg. Er ließ dem Anschein nach alles gehen, wie es ging, und lebte friedlich in meinem Hause, das ich ihn gebeten hatte als das seinige anzusehen. Ununterbrochener Umgang, der sonst oft den liebenswürdigsten Personen nachtheilig ist, gereichte ihm nur zu Erhöhung seines Werths in meinen Augen; seine mir mißfällige Leidenschaft für Alverden, schien er so ganz besiegt zu haben, daß er mit mir oft von anderweitigen Verbindungen sprach,

die er im Sinne habe, und in Summa, ich habe all diese Zeit über nichts verdächtiges an ihm entdeckt, als einen fleissigen Briefwechsel nach Rom und mit dem Herzog von **; Dinge, wegen welcher er sich sehr gut zu rechtfertigen wußte.

Als wir eines Tages von seinem Entschluß sprachen, sich eine Gemahlin unter den Töchtern unsers Vaterlands zu wählen, und ich ihm scherzend verschiedene Damen vorschlug, fragte er mich mit einem scharfen Blick, ob ich nie geliebt habe?

Nie, Kalatin! mein Umgang mit den Frauen, war von je her gering, und deren, die ich meiner Wahl vollkommen würdig halten könnte, sah ich noch nie eine.

Und was für Vorzüge werden wohl bey einer künftigen Gräfin von *** erfodert?

Ausser denen, welche jeder Mann sich an einer Lebensgefärthin wünscht, noch Rang und hohe Geburt; ich wünsche bey meiner Wahl die Augen ehe über mich als zur Seite oder unter mich zu richten. Ich finde unter meinen Eltermüttern mehr Prinzessinnen als blosse Edelfräuleins; will ich den Glanz meines Hauses wieder herstellen, so muß ich wählen wie meine Ahnen wählten.

Ihr habt recht, Herr Graf, aber wie wollt ihr solche Damen kennen lernen, die eurer Hand

würdig sind, wenn ihr euer Land nie verlasset?

Ich bin noch nicht veraltet, Kalatin, erwiederte ich mit Lachen, was ich heute noch nicht sah, kann ich in zehn Jahren Zeit genug erblicken, indessen wird noch manche schöne Blume für mich lieblich heranblühen!

Und manche gebrochen werden oder welken, versetzte er, welche vielleicht der Himmel eben für euch bestimmte. Europa ist jetzt reich an schönen Fürstinnen, deren ihr auf diese Art nicht eine in voller Blüthe sehen würdet, wenn euer Diener Kalatin und ein freundlicher Maler eurer Bequemlichkeit nicht etwa zu Hülfe käm, und euch das vor Augen brächte, das euch aufzusuchen zu beschwerlich dünkt.

Wie Kalatin? ihr besitzt ein Bilderkabinet von allen jetzt lebenden fürstlichen Schönheiten?

Bey weitem nicht von allen, doch kann ich mich rühmen die treusten Kopien von fünf unsrer schönsten Prinzessinnen zu haben, die ich nur herüber bringen lassen darf, um sie euch zu zeigen.

Wer fühlt nicht Neugier, das größte Meisterstück der Schöpfung, ein schönes Weib zu sehen, sollte es auch nur im Bilde seyn! Ich fand großes Behagen an dem Einfall meines Freundes, und dieses um so viel mehr, da sich doch der Gedanke in meinem Innersten zu regen

begunnte, ob ich nicht unter den versprochenen Gemälden vielleicht diejenige finden könnte, die mich die Liebe kennen lehren sollte.

Der köstliche Transport ward mit Ungeduld erwartet, das Kistgen, welches die gewünschten Schätze enthielt, in ein einsames Gartenkabinet getragen, und so begierig eröfnet, als sich von einem jungen Manne, der sein fünf und zwanzigstes Jahr noch nicht geendigt hatte, und der jetzt den Gegenstand seiner Phanthasien zu sehen hofte, und von seinem dienstfertigen Freunde erwarten ließ.

Macht euch gefaßt, sagte Kalatin, indem er die Hüllen der Kunstwerke des Malers nach und nach hinweg räumte, macht euch gefaßt, hier das schönste und erhabenste zu sehen, was unsere Zeiten an weiblichen Reitzen aufzuweisen haben; ich werde euren Augen die drey Töchter Kaiser Philipps, die man gemeiniglich nur die drey Heldinnen nennt, die Prinzeßinn Adila von Pohlen und die schöne Alix von Toulouse vorstellen, wählet nun, und bedenket, daß kein Fürst euch seine Tochter versagen wird.

Ich antwortete Kalatin nicht, denn ich war ganz im Anschauen dessen verloren, was sich nun vor meinen Augen enthüllte. Ich sah die blühende Adila, König Premislaus Tochter, ich sahe die majestätische Elise, die zauberische Kunigunde, welche mir wegen des verbuhlten Blickes, so

schön sie auch war, unter allen am wenigsten gefiel, und die junge Beatrix, schön und im ersten Aufblühen, wie die Göttin der Jugend, und lachend wie die Göttinn der Freude; dieselbe sahe ich, aber wie soll ich den Sinn nennen, der mir das Bild der himmlischen Gräfinn von Toulouse vorstellte! Ich sahe ihre Reitze nicht, ich fühlte sie tief im Herzen. Alle Bewunderung, alles staunende Entzücken, das die andern Schönheiten in mir erregt hatten, verschwand bey den Gefühlen, die mir der Anblick dieser Ueberirrdischen einflößte. — O Gott! wenn ich mir sie ins Gedächtniß zurück rufe, wie ich sie damals im Bilde, wie viel herrlicher ich sie in der Folge, in Person sah, so ists als ob ein himmlisches Licht meinen Kerker durchstrahlte. — O Alix! Alix! Auch um deinetwillen trage ich diese Ketten, wohin hat mich Liebe und Gram um dich geschleudert! Du bist bey Gott! lange konntest du nicht von deinem Vaterland, dem Himmel getrennt bleiben! Die unschuldvolle Engelsmine, das unaussprechliche Lächeln einer vollendeten Seeligen, der überirrdische Blick der himmlischen Augen, jeder Theil des ganzen Alls, das mich so bezauberte, hätte mir ja sagen sollen, daß ich in dir einen Gegenstand anbetete, der gar nicht für die Liebe eines Sterblichen bestimmt war. Ach daran dachte ich nicht, als ich deine Reitze zuerst erblickte! ich schaute und konnte deines

Anblicks nicht satt werden, bis der Eindruck unaustilgbar ward, vor dessen Gefahren mich niemand warnte.

Ach wer hätte mich warnen sollen! vielleicht Kalatin! war ers nicht, der mich mit diesen Zauberbildern in irgend eine unglückliche Leidenschaft zu verstricken suchte? — Sonderbar war es mit alledem, erst lang nachher in der Zukunft habe ich mirs überdacht, und daraus neuen Verdacht wider Kalatins Redlichkeit geschöpft, sonderbar war es, daß er unter allen Prinzeßinnen, deren es, wie er selbst sagte, damals so viele von bewundernswürdiger Schönheit gab, keine einige Unversagte gewählt hatte, sie meinen Augen vorzustellen. Unter diesen fünfen hätte meine Wahl fallen mögen, auf welche sie gewollt hätte, so wär ich unglücklich gewesen. Adila liebte Herzog Bernharden von Sachsen, Elise war an Otto von Wittelsbach versprochen, Kunigunde an Graf Richarden von Segni schon vermählt, Beatrix dem Herzog von Braunschweig bestimmt, und Alix, ach meine göttliche ewig unvergeßliche Alix, versprochene Königin von Kastilien; Dinge, welche ihm, dem alleswissenden Hofmann, nicht unbekannt waren, wovon aber ich in meiner Einsamkeit freylich kein Wort gehört hatte. Briefe von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, die ich fleißig vom Hof erhielt, hätten mich wohl über diese Dinge benachrichtigen

können; aber sie waren größtentheils in der romanischen Sprache geschrieben, die ich nicht sonderlich verstand, und bey welcher ich mich allemal Kalatins Hülfe bedienen mußte; der mir ja, wenn er einmal ein Verräther seyn wollte, verdeutschen konnte, was er selbst wollte, und was in seine Plane taugte.

O Kalatins Schatten! verzeihe, wenn ich dir Unrecht thue, ich sehe freylich nicht ein, was dir es gefrommt haben würde, mich gutwillig in unmögliche Liebe zu verstricken; gleichwohl aber ist die Lage der Sachen so, daß ich diesen Verdacht fassen muß, den ich freylich damals nicht kannte. Einmal ist so viel gewiß, daß du mich auf einen Pfad stelltest, wo ich unter fünf Wegen wählen konnte, welchen ich wollte, mit der Gewißheit, auf jedem, nur auf verschiedene Art unglücklich zu werden.

Aber mußte ich mich denn fangen lassen? Konnte ich nicht bey allen Reizen, die mir aufgestellt wurden, kalt und unempfindlich bleiben? — Doch, um mein Herz zu stählen, hätte ich Verrath ahnden müssen; auch hatte Kalatin Sorge getragen, mich all die Zeit über, da ich in Erwartung seiner Zauberbilder lebte, auf eine Art zu unterhalten, die mein junges unerfahrnes Herz jedem Eindruck der heftigsten Leidenschaft öfnen mußte.

Ihr seyd also gefangen, sagte Kalatin, als er

mich im Anschauen meines geliebten Bilds ganz verlohren sah, ihr seyd gefangen, und die schöne Alix von Toulouse hat die Ehre des Siegs. Viel Glück, Herr Graf! Nur bitte ich euch, nun nicht zu säumen, sondern euch eilig nach dem Orte aufzumachen, wo eure Göttin lebt, denn ihr begreift wohl, daß Damen, wie sie, nicht lange für den Liebhaber aufgehoben werden möchten, und daß ihr schnell zugreifen müßt, wenn ihr euch ihres Besitzes bemächtigen wollt.

Ich fühlte die Nothwendigkeit dessen, was mir Kalatin anrieth, nur gar zu gut, die Reise nach Frankreich ward von nun an der Gegenstand all meiner Gespräche mit ihm; aber wie sie ohne Versäumniß nöthiger Pflichten möglich gemacht werden sollte, das blieb immer unentschieden, bis ein Befehl von den Obern unsers Bundes, meine Lande zu verlassen und mich unter verstelltem Namen nach Pamiers zu begeben, alles entschied. Gelegner hätte mir wohl kein Auftrag kommen können, ich ergriff ihn mit beyden Händen, und bemerkte nicht, was ich mir wohl nachher bedachte, daß an Form und Art ihn zu erhalten, manches zu finden war, das mir ihn hätte verdächtig machen können. Genug, ich wußte, daß die Vornehmsten von den Unsern sich um verborgener Ursachen willen insgeheim zu der großen Versammlung der Bischöffe begeben würden, die damals zu Pamiers gehalten wurde, und ich

fand es nicht unwahrscheinlich, weil ich es nicht unwahrscheinlich finden wollte, daß auch ich dazu berufen ward; überdieses dachte ich Herzog Bernharden von Sachsen daselbst zu finden, und über alles, was mich hätte befremden können, von ihm Aufklärung zu erhalten. Ach ich wußte nicht, daß dieser edle Fürst damals krank lag, und den feindseligen Herzog von ** als seinen Stellvertreter hatte nach Frankreich abgehen lassen müssen.

Meine Anstalten zur Reise wurden ernstlich. Liebe und Pflicht riefen mich, wie hätte ich säumen sollen! Ich dachte zuerst einen Besuch bey dem Grafen von Toulouse zu machen, seine schöne Schwester zu sehen und um sie zu werben, (alles Dinge, welche mir Kalatin, der es doch besser wissen mußte, ausnehmend leicht machte,) und dann hofte ich noch übrige Zeit zu haben, mich bey der Versammlung zu Pamiers einzufinden, da von der Zeit, in welcher ich meine Herzensangelegenheiten zu endigen meynte, bis auf den von meinen Obern bestimmten Tag noch ein ganzer Monat zu rechnen war.

Meine Absicht war, meinem Freund von Remen, den ich immer noch schätzte, ob ich ihn gleich nicht mehr lieben konnte, die Hut meines Landes, und seiner edeln Mutter meine Schwester anzuvertrauen, die ohnedem fast beständig in ihrem Hause lebte. Plane, welche wohl für uns alle

die sichersten gewesen seyn würden, aber sie standen Kalatin nicht an, er misbilligte sie, und wußte sie zu hintertreiben

Ein Gewebe von Umständen zeigte sich, die mir die Treue meines Freundes, und selbst die Redlichkeit seiner Mutter verdächtig machen mußten, ich würde sagen, sie wären von Kalatin herbeygeführt worden, wenn er nur den geringsten Antheil daran zu haben geschienen hätte, und doch weis ich wiederum nicht, welche andere Hand, als die seinige, hier gewürkt haben könnte, da mir des unglücklichen Everts von Remen Unschuld in der Folge fast ganz erwiesen und sein Nebenbuhler, Kalatin, immer verdächtiger ward.

Damals war ich verblendet gegen die Schuld und die Unschuld des einen und des andern, ich sah nichts als die Unwiderleglichkeit des Schlusses, welchen Kalatin aus den Entdeckungen zog, die ich eben von der vermeinten Treulosigkeit derer von Remen gemacht zu haben glaubte.

Eure Schwester, Herr Graf, sagte er, ist an keinem Orte unsicherer, als im Hause derer von Remen, ihr dürft sie nicht in demselben zurücklassen; noch diesen Abend muß sie in das Eurige abgefordert werden; ihr könnt sie euch nach Frankreich folgen lassen, ich selbst will ihr Begleiter seyn. Ihre Unterhandlung kann euch bey der Gräfinn von Toulouse sehr nöthig werden, sie lebt zu Lion in einem Kloster, wir wollen

Alverden in eben dasselbe bringen, die schöne Alix lerne durch die Schwester den Bruder kennen, damit ihr Herz für euch eingenommen werde, ehe sie den Befehl erhält die eurige zu werden, und ihr Besitz nicht die Furcht des Gehorsams gegen ihre Anverwandten, nein, freywillige Ergebung eigene Wahl sey.

So redete Kalatin, und Gott weis, ob er eines dieser Worte im Ernst und ohne Nebenabsichten sprach; mich hatten Liebe und Vorurtheil verblendet, und ich glaubte ihm. — — Ich bedachte weder die Ungewißheit, auf welcher noch das Glück meiner Liebe beruhte, noch die Undankbarkeit gegen die von Remen, indem ich Alverden aus dem Hause zurückforderte, in welchem sie fast erzogen worden war, nach die schwankenden Beweise, welche mir gegen die Treue meiner alten Freunde beygebracht wurden, noch die Unschicklichkeit, meine Schwester einem Menschen anzuvertrauen, welcher sie ehemals geliebt hatte. Jede Erwegung wurde von dem Vertrauen auf Kalatin und von den Anschlägen auf den Besitz der schönen Gräfinn von Toulouse verschlungen.

Ich that meiner Schwester einige vorläufige Anträge, welche zu Ausführung unserer Plane leiten sollten, ich ließ ihr das Bild der Gräfinn von Toulouse sehen, sagte ihr von der Nothwendigkeit, das Haus der Frau von Remen zu ver-

lassen und mir zu folgen; aber ich fand mehr Einwendung bey dem jungen Mädchen, als ich vermuthet hatte. Ihr Herz war frey von Leidenschaft, ihr Verstand nicht von den Täuschungen der Liebe umnebelt, sie sahe also freylich heller, und urtheilte richtiger als ich. Sie mußte indessen nachgeben; sie erfuhr von unserm ganzen Plan und seinen Bewegungsgründen nur so viel ihr zu wissen nöthig war; man empfahl ihr Geheimhaltung, und ihre Bedenklichkeiten, welche doch noch etwa überblieben, wurden durch die fast kindliche Ehrfurcht, welche sie gegen mich, ihren Bruder, hegte, und durch die Ueberzeugung gehoben, sie thue recht, wenn sie mir gehorche.

Noch jetzt weis ich nicht, wie ich — (angenommen, daß Kalatin ein Verräther war) — mich so von ihm konnte verblenden lassen. Alle meine Verfügungen, auch in Ansehung meiner Lande, wurden blos so getroffen, wie er es für gut hielt. Erst lang nachher habe ich erfahren, daß alles schon damals verloren gewesen wäre, wenn der redliche Evert von Remen sich an meine Einrichtungen gekehrt, und mir nicht wider Willen gedient hätte. — Der Erzbischof von Bremen, welcher kaum meine Entfernung abwarten konnte, um einen Einfall in meine Lande zu thun, wurde blos durch Everts Klugheit und Tapferkeit zurück getrieben, indessen ich mich von seinem Feinde verleiten ließ,

verrätherisch an ihm zu handeln, ihm die Treue zu brechen, und ihm seine Geliebte entführen zu lassen.

Meine Entfernung aus meinem Lande, schien — so hat mich erst spätes Nachdenken gelehrt, — eine Sache zu seyn, auf welche man viel gebaut hatte; darf ich meinen Muthmassungen trauen, so trieb man sie durch Kalatin, auf den immer all mein Verdacht zurück kehrt, blos darum so emsig, daß man mich meiner Besitzungen berauben, und sich, Gott weiß zu welchen Endzwecken, meiner Person bemächtigen möchte.

Von heimlichen Nachstellungen hatte ich Spur, ehe ich noch fünf Meilen von meinem Residenzschlosse war, ich entging allen Fallstricken, welche mir auf meiner Reise gelegt wurden, bald durch Behutsamkeit, bald durch mein gutes Schwerdt immer glücklich, bis mich endlich an den Gränzen von * * *, übel verstandene Gutherzigkeit in die Stricke von Feinden fallen ließ, welche ich nicht kannte, und spät genug kennen lernte.

Es war einst gegen den Abend, als ich auf einem Scheidewege anlangte; ich war einsam, und der Gegend unkundig. Ein alter Mann saß am Wege und sprach mich um eine Gabe an. Guter Vater, sagte ich, indem ich ihm

reichlich mittheilte, welcher Weg führt mich zu der besten Herberge? —

Der Rückweg, gestrenger Ritter, war die Antwort.

Wie das? fragte ich.

Ihr werdet wissen, wo ihr diese Nacht geruht habt, und ob euch daselbst wohl war; wo ihr ruhen werdet, und ob euch da wohl seyn wird, wißt ihr nicht!

Ihr habt recht, Alter, und eben darum frage ich euch.

Ich weiß nur so viel, daß der enge Pfad dort unten, euch in den Wald führt, welchen Räuber unsicher machen, und daß jener, der euch zwar noch vor Mitternacht in die Stadt bringen würde, wenigstens für euch unsicher seyn möchte.

Warum für mich?

Ihr müßt Feinde haben, junger Ritter, ich sahe Gewappnete im Busche lauschen, die euren Namen nennten, und von euch, als einer freyen Beute, sprachen.

Meinen Namen? Wie kann euch dieser bekannt seyn?

Als ob euer Gesicht das Haus, aus welchem ihr entsprossen seyd, verleugnen könnte! Auch sahe ich, als ihr mir eure mehr als fürstliche Gabe reichtet, den Ring mit dem Wappen eurer Voreltern an eurer Rechten. Dreyßig Jahr

habe ich unter eurem Grosvater theils in des Kaisers Kriegen, theils in seinen eigenen mit dem Bischof von Bremen gedient, so wird mir doch sein Enkel kenntlich seyn? — Graf Raimund von * * *, war in euren Jahren ein Herr wie ihr! ich würde glauben, in die Zeit meiner Jugend zurück versetzt zu seyn, und ihn lebend vor mir zu sehen, wenn mich nicht die Hinfälligkeit meines Körpers, diese zusammengeschrumpfte Haut und dies zerlumpte Kleid eines andern belehrten.

Wie? schrie ich, ihr dientet unter der Fahne meines Hauses, und alles was ihr in seinen Diensten erwarbt, war der Bettelstab?

Macht mir mein elendes Gewerbe nicht zum Vorwurf, ich treibe es nicht für mich, sondern für meine nach Brod wimmernden Enkel, die in mir ihren einigen Versorger sehn.

Gott! Gott! schrie ich, und das sollte ich wissen und nicht helfen? Nein, Alter, ich verlasse diese Gegend nicht, bis ich die Schuld meiner Voreltern bey euch abgetragen habe. Ich bin euch überdem mit eigner Schuld verhaftet; ihr waret mein Warner vor Gefahr, die mir nicht unwahrscheinlich dünkt, da ich auf meiner Reise Spuren genug von heimlichen Nachstellungen hatte.

Und was wollt ihr machen, Graf Adolf?

Mit euch gehen will ich, in der Hütte der

Armuth übernachten, und sie beym Abschied in ein bequemes Haus verwandeln. Eure Kinder sollen die Meinigen seyn, ich will euch genug zu eurer und ihrer Verpflegung hinterlassen.

Ich bedaure Euch, sagte der Alte, indem er sich ziemlich munter an seinen Krücken in die Höhe richtete, euer Nachtlager unter meinem Dach wird schlecht seyn, es schützt kaum mich und die Meinen vor Wind und Regen; doch kommt mit mir, besser mögt ihr euch immer bey mir als da befinden, wohin ihr ohne meinen Rath, gekommen seyn möchtet.

Ich trat den Weg an, den mir mein Begleiter zeigte. Um seinen schwachen Füssen zu Hülfe zu kommen, stieg ich von meinem Roß ab, und leitete es langsam hinter mir her, so daß er gleichen Schritt mit mir halten konnte, welches ihm in der That leichter ward, als ich gedacht hätte.

Mit Erzählungen aus der alten Geschichte meines Hauses, unterhielt er mich so lang und so angenehm, daß ich kaum gewahr ward, daß die Sonne gänzlich unter den Horizont hinunter war, und wir in immer wachsender Dämmerung gingen. Er schien meine schwache Seite zu kennen und nützte sie, er ward so wenig müde von den Thaten meiner Voreltern zu erzählen, als ich, von denselben zu hören.

Mitten in einer seiner interessantesten Ge-

schichten, begegnete uns ein wohlgekleideter Mann, der meinen Begleiter zu kennen schien, und ihn in romanischer Sprache anredete, von welcher ich, wie ich schon gesagt habe, nur wenig verstand, besonders wenn sie so geschwind, wie hier, gesprochen wurde.

Schon wurde ich ungedultig, über die etwas lang daurende Unterhaltung, als sich der Alte zu mir wandte. Dieser Mann, sagte er, ist ein Bedienter unsers gnädigen Herrn des Besitzers dieser Gegend, er fragt mich, wohin ich euch führe, er ahndet aus eurem Ansehen einen Gast, der für meine Bewirthung zu hoch ist, und wagt es, euch im Namen seines Gebieters auf das Schloß einzuladen, wo ihr euch besser befinden werdet, als in der Hütte eines Bettlers.

Der Fremde beugte sich sehr ehrerbietig vor mir, und versicherte mich in gebrochenem Teutsch, daß ich seinem Herrn zwar ein unbekannter und unvermutheter, aber sehr angenehmer Gast seyn würde, indem er keinen Fremden von Stande unbewirthet vor seiner Burg überziehen lasse, und allen seinen Leuten ungemessenen Befehl ertheilt habe, wen sie in seinen Bezirken fänden, der des Ansehens wär, sich an seinem Tisch zu zeigen, mit geziemender Achtung an denselben zu erbitten.

Das Ansehen des Redners gefiel mir so we-

nig, als seine Sprache, ich kannte weder ihn noch seinen Herrn; Erfahrung hatte mich Behutsamkeit gelehrt, und eine abschlägige Antwort war auf meiner Zunge; ich zog die Herberge unter dem armseligen Dache meines ehrlichen Kriegers, dem Schlosse jenes Unbekannten vor. Ich wandte mich nach ihm um — und sah mit Erstaunen seine Krücken zu meinen Füssen liegen und ihn, mein Pferd am Zügel davon führend, mit der Schnelligkeit eines Vogels über ein Stoppelfeld eilen.

Gnädiger Herr! stammelte mein undeutscher Unbekannter, ihr erstaunt über das, was ihr hier seht? Vermuthlich wisset ihr nicht, daß ihr euch in sehr bösen Händen befandet; dieser Mann ist der Anführer einer berufenen Räuberbande, dessen Geschäft es ist, unglückliche Reisende unter mancherley Verkleidung ins Netz zu locken; er scheut hier nichts als die Macht meines Herrn, der seiner Bosheit schon mehr Opfer entrückte; und ihr habt eurem Heiligen zu danken, der mich euch gerade zu eurer Rettung entgegen schickte.

Starr vor Erstaunen sah ich den Unbekannten an; daß jener Alte ein Betrüger war, dies fiel mir in die Augen; aber ob ich mir bey dem, der ihn vertrieben zu haben schien, und doch vielleicht insgeheim mit ihm einverstanden

war, etwas besseres zu versehen hätte, das konnte ich nicht errathen.

Er schien die Meynung meines durchdringenden Blicks nicht zu verstehen, er ging vor mir gelassen dahin, als wenn es die Nothwendigkeit erfoderte, daß ich ihm folgen müsse, redete von der Nähe des Schlosses, von der Gesellschaft, die ich daselbst finden würde, und von einer Menge anderer Dinge, mit der größten Unbefangenheit; ich verstand ihn nur halb, weil er sehr schlecht sprach, und eine Menge fremde mir ganz unverständliche Worte einmischte.

Ich wußte nicht, was ich thun sollte, mir kam vor dem Orte, wohin er mich führen konnte, ein Grauen an, und gleichwohl sah ich mich hier in einer ganz fremden Gegend, wo ich nicht wußte, ob mir nicht vielleicht noch größeres Unglück drohen möchte.

Mein Führer wandte sich, als er mein Zögern merkte, nach einer Weile ganz gelassen nach mir um, und sahe, daß ich mein Schwerd gezogen hatte, und es blos in den Händen trug. Ich glaube, ihr fürchtet euch vor mir, sagte er mit einem widrigen Lachen, seht ihr nicht, daß ich unbewehrt bin? Gebt euch doch zufrieden!

Er schlug den Mantel zurück, und zeigte mir, daß er weder Schwerd im Wehrgehäng noch Dolch im Gürtel hatte. Ich schämte mich

des Verdachts der Furchtsamkeit, und schleuderte mit etwas festerm Schritt an seiner Seite her. Wir schwiegen beyde, wie Leute, welche nicht ganz wissen, was sie von einander zu halten haben. Ich fragte nach dem Namen seines Herrn, und bekam keine Antwort; zwischen den Zähnen murmelte er etwas in seiner Sprache, davon ich nur die Worte, Gehen oder Bleiben verstehen konnte; dies schien mir der Trotz eines redlichen Mannes zu seyn, der sich durch falschen Verdacht beleidiget fühlt, ich steckte mein Schwerd ein, und überredete mich, daß ich ohne Ursach bange gewesen sey.

Dort ist das Schloß, sagte er, nach einer langen Weile, als wir hinter einem Hügel hervor, auf eine weite Ebene kamen; ihr könnt euch nun entschließen, ob ihr dort oder hier unter freyem Himmel übernachten wollt.

Ich gehe mit euch, erwiederte ich, und verzeiht, wenn ich, durch viele traurige Erfahrungen gewitzigt, euch Unrecht that.

Wir traten jetzt in einen großen Vorhof ein, wo verschiedene Bedienten mit Fackeln um uns her kamen. Ist die Gesellschaft heute groß? fragte mein Begleiter. Wir haben, war die Antwort, heute keinen Fremden, als den ihr uns bringet; er wird dem Herrn und seinen Freunden willkommen seyn.

Meine Furcht war jetzt ganz verschwunden;

ich sah wohl, daß ich mich in keiner Räuber-höle, wohin ich geführt zu werden besorgt hatte, sondern würklich in dem Pallast eines großen Herrn befand, wo alles Pracht und Reichthum athmete. Man öffnete einen großen erleuchteten Speisesaal, wo ich eine sehr zahlreiche Gesellschaft bey gefüllten Bechern sitzen sah, welche mir noch besser und unverdächtiger geschienen haben würde, wenn mir nicht ihre Kleidung auf den ersten Blick gezeigt hätte, daß sie größtentheils Geistliche wären; ein Stand, bey welchem ich, wie ich wußte, in keiner sonderlichen Gunst stand, und vor welchem auch ich immer noch mehr Furcht als Ehrerbietung gehegt hatte, weil ich wußte, daß ich mächtige Feinde in demselben hatte.

Der Herr des Hauses, ein freundlicher fetter Mann, mit der Miene der Intrigue in den scharfblickenden Augen, trat mir entgegen, er trug ein elegantes geistliches Negligee, ohne Abzeichen einer hohen kirchlichen Würde, als das goldne Prälatenkreuz, das mir ihn als einen Bischof vorstellte. Ich ward bewillkommt, freundlich zur Tafel geladen, an eine der Oberstellen gesetzt, und durch Freundlichkeit, Trunk und zutrauliches Wesen, damit man mir von allen Seiten entgegen kam, bald völlig über meine Lage beruhiget.

Dem frohen Mahle, welches weit nach Mit-

ternacht noch nicht zu Ende war, und das durch Witz und frohe Laune eins der unterhaltendsten ward, dabey ich mich je befunden habe, folgte eine sanfte Nacht auf weichem Lager, und dieser ein so freundlicher Morgengruß von meinem gastfreyen Wirthe, und eine so dringende Bitte, noch diesen Tag sein Gast zu seyn, daß ich blieb — wo ich bleiben mußte, denn nach doppelter und dreyfacher Verlängerung meines Besuchs, ward mir es endlich klar, daß ich nicht scheiden konnte, wenn ich auch gewollt hätte; und daß mit dem ersten Eintritt auf das Schloß, vor welchem mich nicht ohne Ursach gegraut hatte, meine Freyheit verloren gegangen war.

Das, was ich mit allem meinem Nachdenken nicht begreifen konnte, was man hier eigentlich von mir wollte, ward mir auch nach und nach deutlich; ich sah, daß man mich kannte, und daß alles darauf hinauskam, durch List, welche zuweilen nahe an Gewalt gränzte, Dinge von mir zu erforschen, deren Kenntniß man bey mir vermuthete, und die ich, auch ungebunden durch fürchterliche Eide, diesen Fragern nie entdeckt haben würde. Gezwungen muß ich hier mich kurz fassen, man kann die Art, auf welche gewisse Dinge angefochten wurden, nicht genau bestimmen, ohne sie selbst zu verletzen. Es sey euch genug, daß man mich auf meinen schwäch-

sten Seiten angrif, um mich straucheln zu machen. Frauenliebe und Sucht nach Größe suchte man zu meinem Verderben in mir rege zu machen. Man verkannte mich in Ansehung des ersten; mein Herz war jener zärtern Gefühle im höchsten Grade empfänglich, aber es schlug allein für die schöne Gräfin von Toulouse; die reizende Verführerinnen, die man brauchte, um mich eidbrüchig zu machen, mußten also ihres Endzwecks verfehlen.

Dieses entdeckte man bald, und Alix von Toulouse sollte also der Preis meiner Verführung seyn; man sagte mir hier zuerst, was mich halb wahnsinnig machte, daß Alix für mich ein unerreichbares Gut, daß sie bereits an den Prinzen von Kastilien verlobt sey, und man riß mich aus der Tiefe der Verzweiflung durch das Versprechen empor, daß ich sie dennoch erlangen, daß keine menschliche Macht sie mir entreißen sollte, wenn ich mich zu dem bequemte, was man von mir foderte.

Die Versuchung war groß, aber ists nur noch eine Frage, ob ich siegte? Da ich hier überwunden hatte, so brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen, daß die Lockspeisen, welche man meiner Ehrsucht vorhielt, mir verächtlich waren; man zeigte mir den höchsten Rang im deutschen Reiche, oder die höchste Staffel am römischen Hofe von der einen, und den Verlust

meiner Lande, Gefängniß und schimpflichen Tod von der andern Seite; ich lachte, und blieb der, welcher ich war, der Mann mit den versiegelten Lippen, der ächte Diener der unerforschlichen Geheimnisse.

Mein Zustand verschlimmerte sich von einem Tage zum andern, ich verschloß mein Auge vor der Gefahr, oder vielmehr, ich lächelte ihr zu, denn was konnte man mehr thun, als mir das Leben rauben, und war dieses mir wohl noch wünschenswerth, da Alix für mich verloren war? — Getrost wär ich in den Tod gegangen, unschuldiger und weit glücklicher hätte sein Pfeil mich getroffen, als jetzt, da ich mit Blutschuld behaftet, als ein Verbrecher ihn nun schon Jahrelang herbeywünsche. Ach wär ich damals gestorben! wie schuldlos wär ich in die lange Nacht hinabgestiegen! Vielleicht wär sie nun schon verträumt, und ich wär zu einem bessern Leben an der Seite meiner Geliebten erwacht!

Ich sollte nicht sterben, die Hand der Liebe rettete mich, die Hand einer zurückgewiesenen, verschmähten Liebe. Eine von den schönen Zauberinnen, die mir meine Geheimnisse aus dem Herzen locken sollten, dachte edler als ihre Mitschwestern, sie hatte sich das gränzenlose Zutrauen meiner Kerkermeister zu verschaffen gewußt, sie schmeichelte ihnen mit einem Erfolg, den sie mir zum Besten erdichtete. Die Thü-

ren meiner verriegelten Zimmer standen ihr offen, sie kam zu mir um Mitternacht, nicht bey mir zu verweilen, sondern mich hinauszuführen, wo Freyheit und Mittel zu sicherer Flucht meiner warteten.

Fliehe mit mir edles Mädchen, schrie ich, entreiß dich der Schande dieses Schlosses; du verdienst von den Stricken des Lasters befreyt zu werden. Sehr wohl! lachte sie, gewiß um eine Aufwärterin der schönen Alix, oder gar Nonne zu werden? Mit diesen Worten entfloh sie, und verschmähte den besten Dank, den ich ihr für meine Freyheit hätte geben können.

Ich hatte das Schloß kaum etliche Meilen hinter mir, als ich merkte, daß man meine Flucht zu zeitig wahrgenommen hatte, und daß meine Verfolger in meine Fußtapfen traten; die Finsterniß der Nacht kam mir noch eine kurze Zeit zu statten, aber der Morgen brach an, und entdeckte mich meinen Feinden, in meiner Verborgenheit, die ich in der Angst meines Herzens schlecht genug hinter einem dünnen, belaubten Busche gewählt hatte; es schien, man war nun gesonnen, alle Gelindigkeit bey Seite zu setzen, und mich ganz als einen Verbrecher zu behandeln; man belegte mich mit Fesseln und schleppte mich davon, ohne auf meine Appellation an Recht und Menschlichkeit zu hören.

Der Weg, den man nahm, war mein Glück

ternacht noch nicht zu Ende war, und das durch Witz und frohe Laune eins der unterhaltendsten ward, dabey ich mich je befunden habe, folgte eine sanfte Nacht auf weichem Lager, und dieser ein so freundlicher Morgengruß von meinem gastfreyen Wirthe, und eine so dringende Bitte, noch diesen Tag sein Gast zu seyn, daß ich blieb — wo ich bleiben mußte, denn nach doppelter und dreyfacher Verlängerung meines Besuchs, ward mir es endlich klar, daß ich nicht scheiden konnte, wenn ich auch gewollt hätte; und daß mit dem ersten Eintritt auf das Schloß, vor welchem mich nicht ohne Ursach gegraut hatte, meine Freyheit verloren gegangen war.

Das, was ich mit allem meinem Nachdenken nicht begreifen konnte, was man hier eigentlich von mir wollte, ward mir auch nach und nach deutlich; ich sah, daß man mich kannte, und daß alles darauf hinauskam, durch List, welche zuweilen nahe an Gewalt gränzte, Dinge von mir zu erforschen, deren Kenntniß man bey mir vermuthete, und die ich, auch ungebunden durch fürchterliche Eide, diesen Fragern nie entdeckt haben würde. Gezwungen muß ich hier mich kurz fassen, man kann die Art, auf welche gewisse Dinge angefochten wurden, nicht genau bestimmen, ohne sie selbst zu verletzen. Es sey euch genug, daß man mich auf meinen schwäch-

sten Seiten angrif, um mich straucheln zu machen. Frauenliebe und Sucht nach Größe suchte man zu meinem Verderben in mir rege zu machen. Man verkannte mich in Ansehung des ersten; mein Herz war jener zärtern Gefühle im höchsten Grade empfänglich, aber es schlug allein für die schöne Gräfin von Toulouse; die reizende Verführerinnen, die man brauchte, um mich eidbrüchig zu machen, mußten also ihres Endzwecks verfehlen.

Dieses entdeckte man bald, und Alix von Toulouse sollte also der Preis meiner Verführung seyn; man sagte mir hier zuerst, was mich halb wahnsinnig machte, daß Alix für mich ein unerreichbares Gut, daß sie bereits an den Prinzen von Kastilien verlobt sey, und man riß mich aus der Tiefe der Verzweiflung durch das Versprechen empor, daß ich sie dennoch erlangen, daß keine menschliche Macht sie mir entreißen sollte, wenn ich mich zu dem bequemte, was man von mir foderte.

Die Versuchung war groß, aber ists nur noch eine Frage, ob ich siegte? Da ich hier überwunden hatte, so brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen, daß die Lockspeisen, welche man meiner Ehrsucht vorhielt, mir verächtlich waren; man zeigte mir den höchsten Rang im deutschen Reiche, oder die höchste Staffel am römischen Hofe von der einen, und den Verlust

meiner Lande, Gefängniß und schimpflichen Tod von der andern Seite; ich lachte, und blieb der, welcher ich war, der Mann mit den versiegelten Lippen, der ächte Diener der unerforschlichen Geheimnisse.

Mein Zustand verschlimmerte sich von einem Tage zum andern, ich verschloß mein Auge vor der Gefahr, oder vielmehr, ich lächelte ihr zu, denn was konnte man mehr thun, als mir das Leben rauben, und war dieses mir wohl noch wünschenswerth, da Alix für mich verloren war? — Getrost wär ich in den Tod gegangen, unschuldiger und weit glücklicher hätte sein Pfeil mich getroffen, als jetzt, da ich mit Blutschuld behaftet, als ein Verbrecher ihn nun schon Jahrelang herbeywünsche. Ach wär ich damals gestorben! wie schuldlos wär ich in die lange Nacht hinabgestiegen! Vielleicht wär sie nun schon verträumt, und ich wär zu einem bessern Leben an der Seite meiner Geliebten erwacht!

Ich sollte nicht sterben, die Hand der Liebe rettete mich, die Hand einer zurückgewiesenen, verschmähten Liebe. Eine von den schönen Zauberinnen, die mir meine Geheimnisse aus dem Herzen locken sollten, dachte edler als ihre Mitschwestern, sie hatte sich das gränzenlose Zutrauen meiner Kerkermeister zu verschaffen gewußt, sie schmeichelte ihnen mit einem Erfolg, den sie mir zum Besten erdichtete. Die Thü-

ren meiner verriegelten Zimmer standen ihr offen, sie kam zu mir um Mitternacht, nicht bey mir zu verweilen, sondern mich hinauszuführen, wo Freyheit und Mittel zu sicherer Flucht meiner warteten.

Fliehe mit mir edles Mädchen, schrie ich, entreiß dich der Schande dieses Schlosses; du verdienst von den Stricken des Lasters befreyt zu werden. Sehr wohl! lachte sie, gewiß um eine Aufwärterin der schönen Alix, oder gar Nonne zu werden? Mit diesen Worten entfloh sie, und verschmähte den besten Dank, den ich ihr für meine Freyheit hätte geben können.

Ich hatte das Schloß kaum etliche Meilen hinter mir, als ich merkte, daß man meine Flucht zu zeitig wahrgenommen hatte, und daß meine Verfolger in meine Fußtapfen traten; die Finsterniß der Nacht kam mir noch eine kurze Zeit zu statten, aber der Morgen brach an, und entdeckte mich meinen Feinden, in meiner Verborgenheit, die ich in der Angst meines Herzens schlecht genug hinter einem dünnen, belaubten Busche gewählt hatte; es schien, man war nun gesonnen, alle Gelindigkeit bey Seite zu setzen, und mich ganz als einen Verbrecher zu behandeln; man belegte mich mit Fesseln und schleppte mich davon, ohne auf meine Appellation an Recht und Menschlichkeit zu hören.

Der Weg, den man nahm, war mein Glück.

Es war ein schmaler, wenig besuchter Felspfad, den man vermuthlich gewählt hatte, um sich seines Raubes desto besser zu versichern weil man nicht wußte, ob ich Anhänger oder Schützer in dieser Gegend hatte, welche zu fürchten wären. Leider wußte ich nichts von solchen Helfern, aber der Himmel sandte mir einen Retter entgegen, auf welchen ich nicht gerechnet hatte, auf welchen ich nicht rechnen konnte, da er mir ganz unbekannt war.

Wir hatten ohngefähr die Hälfte unsers schmalen Pfads zurückgelegt, als uns ein bequemer Reisewagen, in Begleitung einiger Bewaffneten begegnete; ein alter ehrwürdiger Mann saß darin, und schien sehr andächtig mit Lesen beschäftigt zu seyn. Der Weg war so, daß wir nicht ausweichen konnten, auch schienen meine Hüter es nicht für nöthig zu halten, da die Person, welche uns begegnete, ihnen wenig Furcht einflößte.

Mir flößte das Ansehen des ehrwürdigen Mannes H o f f n u n g ein, und mein Entschluß war kurz gefaßt. Unser kleiner Trupp mußte halten, um den Reisenden vorüber zu lassen; ich war ihm so nahe, daß die Räder seines Wagens meine Kleider berührten, er hub die Augen auf, und warf einen Blick auf mich, in welchem ich Mitleid zu entdecken glaubte. O Rettung! schrie ich, ehrwürdiger Herr, Rettung

für einen Unglücklichen, welcher unschuldig die Fesseln trägt!

Wer seyd ihr, mein Sohn, fragte der Greis, indem er seinen Wagen halten ließ, mich genauer zu betrachten.

Mein Herr, antwortete der Anführer meiner Feinde, indem er mich hinwegdrängte, und an meiner Stelle die Antwort that, ich hoffe, ihr werdet euch nicht an die Lügen eines Böswichts kehren, welcher zur längst verdienten Strafe geführt wird.

Ihr waret es nicht, welchen ich fragte, antwortete der Alte mit einem gebietenden Blick; ich verlange Antwort von dem jungen Menschen, welcher mir nicht ganz das Ansehen eines Verbrechers zu haben scheint. Noch einmal, mein Sohn, wie ist euer Name?

Herr! schrie mein Feind, hütet euch vor Ungelegenheit! Dieser Gefangene gehört dem Bischof von * * *, welcher gerechte Ansprüche auf ihn hat.

Dem Bischof von * * *? antwortete der Reisende. Ey so gehört die Sache ja gar unter meine Gerichtsbarkeit. Ich bin der Erzbischof von Maynz, und verlange auf der Stelle nähere Erklärung von ihm oder von Euch.

Der Name des Erzbischofs von Maynz, dessen man nach seiner Rückkehr aus Palästina, schon seit einigen Wochen in diesen Gegenden

gewärtig war, verbreitete tödtliches Schrecken unter dem ganzen Haufen, doch wußte sich der Anführer schnell zu helfen.

Gnädiger Herr, sagte er, wenn ihr die wahre Ursach von der Gefangenschaft dieses Menschen entdecken wollt, so urtheilt ihr sehr weislich, daß ihr die sicherste Auskunft über seine Verbrechen von **uns** nicht von **ihm** erfragen könnt.

Und was für Verbrechen kann man mir aufbürden? rief ich, indem ich mich losriß und näher trat. RedeBöswicht, rede vor den Ohren dieses Heiligen, den Gott mir zum Retter schickte.

Wie? schrie mein Gegner, kannst du es leugnen, Verworfener, daß du in vergangener Nacht ein Mädchen aus dem Hause unsers Herrn entführen wolltest?

Also eine Mädchengeschichte? sagte der Erzbischof mit spöttischem Lachen. — Unsere Brüder in Europa haben, wie es scheint, sehr wichtige Sachen auszugleichen, indessen wir andern der Andacht am heiligen Grabe pflegen.

Ich bitte, erwiederte mein Ankläger, ich bitte nur dieses, daß der Mensch zum Geständniß genöthigt werde, ob mein Vorgeben falsch sey?

Nun so redet, mein Sohn! fuhr der ehrwürdige Greis noch immer lächelnd fort, das Verhör auf ofner Landstrasse hat zwar ein wunder-

liches Ansehen, aber wem Macht zu Handhabung der Gerechtigkeit verliehen ist, der übe sie, wo er Gelegenheit findet. Eben las ich in unsern heiligen Büchern die Stelle, daß die Obrigkeit ihren Scepter nicht umsonst, sondern zu schneller Entscheidung trage.

Auf die erste Anhörung der Anklage vom Mädchenraub, hatte Verneinung auf meiner Zunge geschwebt, jetzt während der Rede meines gnädigen Richters, besann ich mich erst, daß sie nicht ganz ungegründet war; und daß ich würklich meiner Befreyerin Anlaß zur Flucht gegeben hatte, welches man erlauscht, oder aus ihrem eigenen Munde erpreßt haben mochte. — Ich hielt es für das Beste, die ganze Geschichte zu erzählen, und ich that es auf so eine Art, daß der Erzbischof ganz für mich gewonnen ward.

Hier ist offenbare Wahrheit, rief er mit Kopfschütteln, ich kenne die hiesigen Bischöfe ein wenig aus dem Gericht, und werde die Sache näher untersuchen. Denn in der Ursach, warum man diesen Ritter zuerst als einen Gefangenen hielt, finden sich noch viel Verborgenheiten, die ich ergründen muß. Schließt den jungen Mann los, ich werde ihn mit mir nach Maynz führen, und sagt eurem Herrn, er möge dorthin zu mir kommen, und das weitere aus meinem Munde hören.

So war ich denn also frey, frey durch den Rechtsspruch eines Heiligen. Meine Feinde gingen beschämt davon, ich erhielt Befehl mich zu den Bedienten des Erzbischofs zu gesellen, aber in der Betäubung, in welche mich die schnelle Wandelung meines Glücks gesetzt hatte, verstand ich nicht, was man mir sagte, vergaß, daß man mich, hier nicht als den kannte, der ich war, und schwang mich getrost in den Reisewagen des Erzbischofs, die leere Stelle an seiner Seite einzunehmen.

Er hinderte mich nicht, machte mir so gar Platz, und begnügte sich, mich eine geraume Weile mit unverwandten Augen anzusehen, indessen ich, halb froh über meine Rettung, halb voll innern Grimms über meine Beleidiger, vor mich hin saß, und schier des Danks vergaß.

Es scheint, junger Mensch, sagte der Erzbischof nach einer Weile, ihr kennt den Platz sehr gut, wohin ihr gehört. Noch einmal; faßt ein Zutrauen zu mir, und entdeckt euch mir ganz. — Mein Herz war voll; die Einladung, es auszuschütten, schien aus dem Munde eines liebenden Vaters zu kommen. Ich antwortete, und antwortete so vollständig, als ich es kaum vor Eid und Gewissen verantworten kann. Der Erzbischof sahe, daß ich auf einmal erröthete, und

inne hielt — er schonte mich, und drang nicht in mich fortzufahren.

Es ist gut, Herr Graf, sagte er, ich kenne nun euch, kenne eure Verfolger, und eure Unschuld; die Ursach, warum sie euch nachstellten, und alles, was sie nicht aus eurem Munde erpressen konnten, verlange ich so genau nicht zu wissen, ihr müßtet denn in der Folge Bedürfniß fühlen, euch mir in der Beichte ganz zu entdecken, und Trost und Rath bey demjenigen zu suchen, der euch vielleicht beydes geben kann.

Das, wozu mir dieser verehrungswürdige Mann, dieser Erzbischof Konrad von Maynz, dessen Andenken ich ewig verehren werde, damals Anleitung gab, das geschahe bald darauf würklich.

Ich folgte ihm in seine Residenz. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit, und besonders das Interesse, das er an mir nahm, machte ihm mein ganzes Herz zu eigen. Ich, der ich bisher zu keinem Geistlichen ein Vertrauen hatte fassen können, und daher sehr lange Zeit des geistlichen Trosts entbehren mußte, schüttete vor diesem Heiligen mein ganzes Herz an geweihter Stelle aus, und nimmer wird mich es gereuen, daß ich es gethan habe.

Von ihm erhielt ich Warnungen und Weisungen in Ansehung meiner Lage, deren Befolgung mein Glück gewesen seyn würde. Ich

sollte mich von der Verbindung mit den furchtbaren Unbekannten, sollte mich von der Liebe zur verlobten Alix losmachen. Konnte ich das? und weis ein Heiliger wie Konrad auch, wie schwer es ist, irrdische Fesseln, die Fesseln der Ehre und der Liebe abzuschütteln?

Von Maynz begab ich mich nach Toulouse, ohne auf dem Wege den geringsten Anstoß zu haben, entweder scheute man meinen Beschützer, den Erzbischof, oder man hatte meine Spur gänzlich verloren, und die Anschläge auf mich bey Seite gesetzt.

Mein Herz glühte von Leidenschaft gegen die schöne Alix, so gewiß ich auch war, daß sie nicht für mich lebte, und alles schien sich zu vereinigen, den Eindruck, den ihr Bild auf mich gemacht hatte, zu vertiefen. Hier kam ich durch eine Landschaft, wo man Anstalt machte, sie auf dem Wege, da sie in kurzem ihrem glücklichen Bräutigam entgegen geführt werden sollte, mit Jubel einzuholen. Hier hatte sie einst einige Jahre ihres schönen Lebens zugebracht, und sich alle Herzen gewonnen. Die Bewillkommungen, die man für sie ersann, waren nicht gekünsteltes Ceremoniel, waren der Zoll einer Liebe, welche nahe an die Anbetung gränzte. Man führte mich in die benachbarte Klosterkirche. In diesem Hause hatte sie unter den Nonnen ihre erste Bildung erhalten; bey einer

fürchterlichen Feuersbrunst, welche einst des Nachts hier ausbrach, hatte ihre Wachsamkeit das Kloster erhalten. Eine kranke Layenschwester, die man in ihrer Celle vergessen hatte, riß die junge Heldin selbst aus den Flammen, und denn kehrte sie in die Kirche zurück, dem wunderthätigen Marienbilde, zu welchem die fromme Seele eine sonderbare Andacht hatte, die nehmlichen Dienste zu thun. Sie kam zu spät, die todte Heilige war schon ein Raub der Flammen geworden, und sie, die lebende hätte beynahe den Tod auf dem Wege heiliger Schwärmerey gefunden.

Von Rauch halb erstickt, hatte man sie auf den Stufen des Altars gefunden; und sich gleich entschlossen, ihr zur Dankbarkeit für ihre Aufopferung, sie möge leben oder sterben, eine sonderliche Ehre zu erzeigen. — Kennt ihr die Prinzessin Alix? setzte der Erzähler hinzu, indem er auf das neue Altarbild deutete; nun wohl, ihr mögt sie kennen oder nicht, so seht ihr hier die völlige Aehnlichkeit ihres schönen Gesichts und ihrer reizenden Gestalt. Die heilige Jungfrau darf nicht zürnen, so geschildert worden zu seyn; himmlischer gestaltet als hier, kann sie nicht auf Erden gewandelt haben.

Der Mann, welcher mit mir sprach, war ein Schwärmer, und was war ich in diesen Augenblicken? — O Verzeihung! Verzeihung! für alle

Verirrungen, zu welchen mich die Liebe leitete. Ich sah die nach dem Leben geschilderte Alix mit der himmlischen Glorie vor mir an heiliger Stätte, ich hörte Thaten eines Engels von ihr erzählen, war es zu verwundern, daß ich mich von dem Arm meines Führers losriß, um mich auf den Stufen des Altars zu Gebeten nieder zu werfen, welche ich unserer lieben Frau anrechnete, und die doch im Grunde nichts waren, als Anbetungen ihrer schönen Stellvertreterin.

Ich erhub mich in einem Zustande, welchen ich wohl mit Recht den ersten Grad der Verstandsverwirrung nennen kann, die mich in der Folge zum Schauspiel der Welt machte. In einer Art von Trunkenheit durchreiste ich die nächsten Gegenden, wo der Name Alix, den ich überall nennen hörte, meinen Zustand noch verschlimmerte. In einem Hospital, das sie von dem Verkauf ihrer Juwelen gebaut haben sollte, verlangte ich als ein Kranker aufgenommen zu werden, und da man mir dieses unter dem Vorwand meiner guten körperlichen Gesundheit versagte, so ließ ich daselbst mein ganzes Vermögen, und kam als ein Bettler nach Toulouse.

Die kastilische Braut — (Gott! wie bebte ich, ihr überall diesen Namen geben zu hören,) — hatte sich, nachdem sie das Kloster verlassen hatte, nur kurze Zeit hier am Hofe ihres Bru=

ders aufgehalten, und war denn ihrem Schicksal entgegen gereist, ich fand sie nicht mehr. Der Zustand, in dem ich war, machte es unmöglich, mich, (wie ich es sehnlich wünschte, um nur etwas zu sehen, das Beziehung auf sie hätte) bey dem Grafen vorstellen zu lassen. Ich wär ohne Zweifel ein Raub des gräulichsten Mangels geworden, hätte ich nicht noch vor meiner Reise nach Westphalen an meine Bedürfnisse hier zu Toulouse, und auf die Zufälle gedacht, welche einen Pilger auf einer so weiten Reise aller Mittel berauben können.

Einer meiner ältesten und treuen Diener, Rudger Ahlden genannt, war schon längst mit ansehnlichen Summen voraus, mich hier zu erwarten, er hatte so lang und mit so viel gegründeten Besorgnissen nach mir ausgesehen, forschte so unablässig bey allen interessanten Reisenden nach meiner Gestalt und meinem erborgten Namen, daß er mich nicht verfehlen konnte.

Ich hatte seiner Unterstützung auf alle Art nöthig, er brachte mich endlich so weit, daß ich bey Hofe mit Austand erscheinen, und in dem Bruder meiner Alix einen Mann kennen lernen konnte, der den süßen Namen völlig verdiente, den ihm die Natur in Rücksicht auf sie gegönnt hatte.

Wenig Tage machten uns zu Freunden, er

war der liebenswürdigste Fürst, den ich je gesehen habe, und ich trug so viel von der Liebe zu der Schwester auf den Bruder über, strebte so unablässig, mich ihm gefällig zu machen, daß wir wohl für einander eingenommen werden mußten.

Der Graf von Toulouse war öffentlicher Beschützer und heimlicher Anhänger einer gewissen Seckte, welche damals in Ruf zu kommen begunnte; er sagte mir, sobald wir ein wenig vertraut geworden waren, unaufhörlich von ihren Lehrsätzen vor, welche ich ihm zu Liebe billigte und himmelan erhub; auch mochten sie wohl ihre Vorzüge haben, die ich aber in meinem damaligen Zustande genau zu beurtheilen ganz unfähig war; ich gab ihnen nur darum Beyfall, weil der Bruder meiner Geliebten sie für richtig hielt, und als ich vollends erfuhr, daß Alix mit ihm hierin überein denke, daß sie, die ehemalige Bilderretterin, jetzt ganz an der Lehre der waldensischen Bilderhasser hänge, so war ich so vollkommen überzeugt, daß Waldus in allen seinen Behauptungen recht habe, das ich für dieselben des Märtyrertodes würde gestorben seyn.

Der Graf von Toulouse liebte mich sehr, und ich glaube, hätte er mich vor den kastilischen Heyrathsverträgen kennen gelernt, ich hätte es ohne Furcht vor Abschlag wagen dürfen, um die

Hand seiner Schwester zu bitten; jetzt nur auf die entfernteste Art etwas von meiner Leidenschaft gegen ihn zu gedenken, würde Thorheit gewesen seyn, und ich war noch hinlänglich bey mir selbst, mich hierin nicht zu verrathen; ich dachte indessen doch darauf, seine Freundschaft zum Besten meiner Liebe zu nützen. Die weisen Rathschläge des Erzbischofs von Maynz wurden ganz vergessen, ungeachtet er sie oft in wahren Hirtenbriefen an mich wiederholte; ich bedachte nicht, daß Alix für mich ein unerreichbares Gut war und blieb, und daß jede Nahrung, die ich meiner Leidenschaft gab, nichts that, als mich dem Abgrund des Verderbens noch näher bringen. Bisher kannte ich Alix nur aus Bildern und Beschreibungen, persönlich kennen wollte ich sie, um ja unwiederbringlich elend zu werden. Ich erhielt mit leichter Mühe Briefe und Aufträge von dem Grafen an seine Schwester nach Pamiers, wo sie sich einige Zeitlang aufhalten sollte, die er keinem schlimmern Boten als mir hätte anvertrauen können; es waren Dinge, welche der äußersten Geheimhaltung bedurften, Bücher mit neuen verbotenen Meynungen angefüllt, welche vor den rechtgläubigen Kastilianern verborgen gehalten werden mußten, aber so sehr mir auch dieses eingeschärft wurde, so ging es doch schnell in meinem Gedächtniß verloren, und nichts blieb zurück, als der Gedanke, daß ich

Alix sehen, mit ihr sprechen, und vielleicht auch einige gütige Worte aus ihrem Munde hören sollte.

Mein alter Diener, der getreue Rudger, der bey meinem gegenwärtigen Zustande mehr die Rolle meines Rathgebers und Aufsehers spielte, hatte noch keinen meiner ausschweifenden Einfälle so sehr gebilligt als den, nach Pamiers zu gehen. Die Reise nach der damaligen Versammlung, die in dieser Stadt von Geistlichen und Weltlichen gehalten wurde, war eigentlich die Hauptveranlassung der Entfernung aus meinem Vaterlande gewesen, oder vielmehr, sie hätte es nach dem Rufe, den ich von meinen Obern durch Kalatin erhalten hatte, seyn sollen. Aber über andere Dinge war dieses ganz vergessen worden, ich ging gegenwärtig nach Pamiers, um der schönen Alix, nicht um meiner geheimen Geschäfte willen, und Rudger, gleichfalls ein Einverleibter des heimlichen Gerichts, mußte mich erst daran erinnern, er einer der Untersten dieses Bundes, mich den Beysitzer und Richter. O in was für Händen waren damals die wichtigsten Angelegenheiten! ich erröthe, wenn ich mir es lebhaft vorstelle.

Ich erhielt um selbige Zeit verschiedene Briefe von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, welche ich nicht sonderlich beachtete, so wie mir alles gleichgültig war, was keine Beziehung auf

die Hauptangelegenheiten meines Herzens hatte! Ottos Schreiben enthielt unter andern auch Einladungen, an den kaiserlichen Hof zu kommen, um daselbst mit einem gewissen Bischof von Sutri bekannt gemacht zu werden; ich hatte Bekanntschaft genug mit Bischöfen gehabt, um nichts mehr davon zu begehren.

Auch von Evert von Remen bekam ich ein Schreiben durch Wittelsbachs Vermittelung; es wurde noch unachtsamer auf die Seite geworfen als jene, wurde nicht einmal eröffnet; der nachtheilige Wahn, den Kalatin mir ehedem von dem Freunde meiner Jugend beybrachte, war noch nicht getilgt, und ich war damals zu sehr mit andern Dingen beschäftiget, um seine Rechtfertigung sonderlich zu wünschen, oder sie in diesem vernachlässigten Schreiben zu ahnden.

Alle meine Gedanken, all meine Wünsche erstreckten sich nach Pamiers, und es war in einem halben Rausche, daß ich daselbst anlangte. Ohne die mindeste Vorsicht, ohne alle Vorbereitung, die mir so nöthig gewesen wär, ward meine Audienz bey der kastilischen Braut eingeleitet, und ich hätte an meiner Schwester eine so gute Führerinn meiner Angelegenheiten haben können! Diese gute, liebevolle Seele war meinen Planen, um deren willen ich sie ehedem aus ihrem Vaterlande riß, so treu geblieben, daß sie nicht geruht hatte, bis die Geliebte meines Her-

zens von ihr gefunden war, und bis sie eine Stelle in ihrem Frauenzimmer erhalten hatte. Zwar meiner Liebe bey ihr zu dienen, da Alix schon so fest gebunden war, dazu hätte es Alverden gewiß so sehr an Willen als an Möglichkeit gefehlt, aber sie hätte mir doch rathen, hätte mich doch vor dem völligen Verderben warnen können, das meiner im Anschauen der Schönheit wartete, die mich schon in der Ferne verblendet hatte. —

Ich sahe sie, ich sahe Alix, sahe sie mit der Gewißheit, sie sey die Braut eines andern, sey für mich völlig verloren; und das wenige, was ich noch von Besonnenheit übrig hatte, war ganz hin. Ich erinnere mich keiner besondern Umstände von dieser merkwürdigen Audienz, die mein Unglück vollendete, erinnere mich nur des Ganzen. Ich sahe die göttliche Alix, und wär lieber anbetend zu ihren Füssen gesunken, sah Alverden, meine Schwester, die sich gern mit Entzücken in meine Arme gestürzt hätte, und mein Blick verbot ihr, mich Bruder zu nennen. Ich weiß nicht, warum ich diese Entdeckung vermied, da der Name des Bruders der vornehmsten Hofdame der Prinzessin mir vielleicht ihren Anblick öfter hätte verschaffen können; aber all mein Betragen war damals widersprechend und unzusammenhängend, ich vermag nicht, Rechenschaft von demselben zu geben.

Meine Aufträge von dem Grafen von Toulouse waren mit der äußersten Unordnung und Unvorsichtigkeit ausgerichtet worden; ach ich zittre, wenn ich bedenke, daß die Fehler, welche ich damals beging, vielleicht das Signal zu dem Untergang meiner Geliebten gegeben haben können! Dies ist ein Punkt, über welchen ich nicht ohne Nachtheil für mein Gehirn nachdenken kann; er sey auf ewig bey Seite gesetzt!

Ich suchte des andern Tages zum zweytenmal vorgelassen zu werden, und — ward abgewiesen, der dritte und vierte Versuch verunglückten ebenfalls, ich nannte den Namen des Grafen von Toulouse, man sagte mir, die Prinzeßinn gehöre nun ganz dem kastilischen Hofe, und ihr Bruder habe nicht mehr das Recht, so oft, und durch wen er wolle, Botschaften an sie gelangen zu lassen.

Ich sah mich genöthigt, den Anblick der himmlischen Alix in Kirchen und auf Spaziergängen zu suchen; auch da ward ich durch die finstern Gesichter der Hofdamen und durch die Leibwache zurück gescheucht. Selbst Alverde, meine Schwester, schien sich wider mein Glück verschworen zu haben, sie sagte mir einst auf öffentlichem Spaziergange einige empfindliche Worte, und drückte mir heimlich einen Brief in die Hand, welcher noch ernstlichere Weisungen enthielt. Ein heimlicher Briefwechsel, vermittelst eines holen Baums,

indem unsere beyderseitigen Schreiben niederge= legt werden sollten, ward zwischen mir und meiner Schwester verabredet; er gab mir sonderliches Vergnügen, weil er mir Gelegenheit verschafte, meinen Empfindungen Luft zu machen, auch ich ahndete nicht, daß auch hierin Gefahr für mich, und die, welche ich liebte, verborgen lag.

Während ich mich mit diesen Kleinigkeiten beschäftigte, vergaß ich ganz, mich um Dinge zu bekümmern, welche mir besser geziemt hätten. Erst von Rudger erfuhr ich, daß wir die Ankunft Herzog Bernhards von Sachsen hier vergeblich erwarteten, welcher krank sey, und dessen Stelle der Herzog von ***, mein alter Feind, unter verdecktem Namen antreten würde. Von dieser Zeitung, die ich wohl mit recht für böse hielt, bekam ich in kurzer Zeit noch sprechendere Be= weise. Der Herzog von *** schrieb an mich in bedräulichem Ton und gab mir Verweise über das, worüber ich hier wohl nimmermehr zur Rede gesetzt zu werden gedacht hätte, über meine Anwesenheit zu Pamiers, zu welcher ich mich doch, so wie zu Veränderung meines Na= mens, durch Befehl meiner Obern, berechtiget geglaubt hatte. Ich erstaunte, meine volle Ueber= legung kehrte zurück, Rudger half mir zu recht, wo sich mein geschwächter Verstand nicht helfen konnte, und aller Verdacht fiel auf Kalatin, welcher mich durch eine falsche Ladung getäuscht

haben mußte. Ich antwortete dem Herzog trotzig, denn ich war gerade nicht auf der Laune, viel von irgend jemand zu vertragen; aber ach, sein Brief ließ scharfe Stacheln in meiner Seele zurück. Er berührte am Ende desselben eine Sache, von welcher ich bisher nur noch dunkle Nachrichten gehört hatte, und die er mir auf einer Seite vorstellte, welche ihren Eindruck noch empfindlicher machte. Ich sollte in diesen Augenblicken erfahren, daß die höchste leidenschaftlichste Liebe, mich doch nicht für die Regungen der Freundschaft und Dankbarkeit ganz gleichgültig gemacht hatte.

Ich hatte Nachricht vom kaiserlichen Hofe; mein Freund, mein Lehrer, mein geistlicher Vater, der trefliche Erzbischoff von Maynz, von welchem ich noch kürzlich warnende Briefe erhalten hatte, sey jähes Todes gestorben. Der Brief des Herzogs von ***, bestättigte diese Nachricht mit dem schrecklichen Zusatz, er sey vergiftet, von Kaiser Philipp vergiftet worden. Einer von Wittelsbachs, nur halb gelesenen und betrachteten Briefen fiel mir diesen Tag wieder in die Hand, und ach! er enthielt das nehmliche.

Niemand mißt mein Entsetzen und meine Wuth. Jede Empfindung, welche jetzt in meiner Seele aufging, war Raserey; Rudger vermochte sie nicht zu bändigen, und da er unaufhörlich nach

Beweisen von Dingen fragte, die ich nach der Leichtgläubigkeit, welche den Wahnsinnigen eigen ist, für schon erwiesen annahm, und ich also wenig Nahrung für meine Phantasien bey ihm fand, so eilte ich zu einem Bekannten, der sich während meines Aufenthalts zu Pamiers mir fast aufgedrungen hatte, und der durch tausendfache schlaue List, schon mehr als zu viel mein Vertrauter geworden war.

Er nannte sich Sutrino; und Rudger, welcher ihn haßte, und ihn ungern an meiner Seite sah, quälte sich täglich, mich zu überreden, er sey eine Kreatur eines gewissen Bischoffs von Sutri, dessen Wittelsbach oft in seinen Briefen gedachte, und der uns aus verschiedenen Umständen, als ein gefährlicher Mann bekannt war, ungeachtet Wittelsbach ganz das Gegentheil von ihm hielt.

Sutrino war allen Warnungen Rudgers zum Trotz diesen Abend bis tief in die Nacht, mein Gesellschafter; er erfuhr den neuen Kummer meines Herzens, die Vergifftung meines Freundes, des Erzbischoffs von Mainz, erfuhr den angegebenen Thäter, und alles was mir die Rache gegen ihn in den Sinn gab. Beschuldigungen gegen Kaiser Philippen, schienen das Kapitel zu seyn, in welchem Sutrino unerschöpflich war; er erzehlte mir tausend schreckliche und unerweisliche Dinge von dem Oberhaupt des deutschen Reichs, mich in meinem Verdacht

zu bestärken, und endigte mit dem Schrecklichsten, was er mir sagen konnte, um mich vollends ganz rasend zu machen.

Kaiser Philipp, sagte er, denkt auf nichts, als auf die Vergrösserung seines Hauses, und die Unterdrückung anderer. Was für Schmach die heilige Kirche schon von ihm erfahren hat, das gehört nicht hieher; den größten Schaden that er ihr gewiß, durch die Ermordung des frommen Erzbischoffs, welche ganz auf seine Rechnung fällt. Ach wo schläft die Rache, daß sie ihn nicht hinwegreißt, damit er seine Hände nicht auch nach den Engeln des Himmels ausstrecke, sie von ihren Thronen zu reissen, um seine angebeteten Kinder darauf zu setzen? — Wißt, Philipp neidet jedermann, der über die Seinen empor kömmt, er neidet auch der unschuldigen Gräfinn von Toulouse die kastilische Krone, und wünscht einer seiner Töchter damit zu zieren; und gebet acht, nicht lange, so werden wir die göttliche Alix verstossen, oder im Grabe sehen, damit die Prinzeßinn Elise ihre Stelle einnehmen könne.

Verstossen? schrie ich, Alix, verstossen oder im Grabe? — Ja, das erste wär wohl gut, aber das andere? — O Entsetzen! — — Redet, redet Sutrino! entdeckt mir, welchen Grund euer Vorgeben hat. Verstossen immerhin, nur nicht getödet!

Das letzte wohl noch wahrscheinlicher als das erste! Philipp pflegt nichts halb zu thun.

Aber Er in Teutschland, Alix in Frankreich?

O die Hände der Könige reichen weit, und die Streiche, welche sie in der Ferne führen, sind die sichersten und unverdächtigsten. Glaubt mir, Alf von Dülmen, wir können mit jedem Morgen auf die Nachricht vom Tode der kastilischen Braut rechnen.

Und will niemand, niemand die Unglückliche retten? Sprecht, Sutrino, was könnte man thun? was könnte ich thun? ich will mein Leben daran setzen.

Kühne Entführung freylich! aber wer wird diese wagen?

Wagen? ich wage alles! — O Entzücken! Alix wird frey, diese Nacht frey durch mich! ich führe sie in die Arme ihres Bruders, und mein Lohn — nun mein Lohn, der läßt sich errathen! O Sutrino, Sutrino! ihr seyd der Schöpfer meines Glücks!

Sutrinos Einwendungen gegen meine ungeheuren Einfälle waren sehr schwach, meine Entschlüsse waren gefaßt und blieben unveränderlich. Ein doppelter Versuch, die Prinzeßinn davon zu bringen, ward gemacht, und er verunglückte beydemahl, ach, wie ich glaube, durch Alverdens grausame Vorsicht, welche es sich zum Gesetz gemacht zu haben schien, ihrem unglücklichen Bruder in allem entgegen zu handeln. Doch

darf ich auch mit ihr zürnen, daß sie dieses that? Ach ich bin ja nicht mehr der damalige Alf von Dülmen! Meine Leidenschaften sind jetzt abgekühlt und meine Urtheile berichtigt. Alverde handelte recht, daß sie meinen rasenden Einfällen entgegen arbeitete, mochten auch die Folgen für mich und die unglückliche Alix seyn, welche sie wollten.

Daß ich nach der letzten fehlgeschlagenen Unternehmung fest genommen und in die Verwahrung des Bischoffs von Kastilien gebracht wurde, war wohl so wenig Alverdens Absicht, als daß sie selbst um die Gesellschaft der himmlischen Alix kam. An dem Tage, da man mich ins Gefängniß brachte, erhielt sie ihre Entlassung, weil man unsern heimlichen Briefwechsel entdeckt hatte; und Alix blieb also den Angriffen ihrer Feinde, welche sie auch seyn mochten, ganz ohne Freund und Schützer blosgestellt. Es ist entsetzlich, unbegreiflich, daß auch die Engel des Himmels Feinde haben, aber daß es der unglücklichen Gräfinn von Toulouse nicht an dergleichen fehlte, hat der Erfolg ausgewiesen.

So war ich also zum zweytenmal der Gefangene eines Bischoffs, und das Verbrechen, welches mich in dieselbe gebracht hatte, Anschläge zu Entführung einer königlichen Braut, entschuldigte jedes strenge Verfahren, welches man sich gegen mich erlaubte. Einiges Stillschweigen

über die damaligen Scenen! man hat Sorge getragen meine Zunge durch Eide zu binden, welche so unauflöslich sind, als die Beeidigungen des heimlichen Gerichts.

Die Absichten, welche man mit mir ausführen wollte, waren die nehmlichen. Man hatte den Herzog von ** durch die schlauen Künste eines Grafen von Segni über gewisse verborgene Dinge zum Sprechen gebracht, man hatte den arglosen Otto von Wittelsbach um einige unserer Geheimnisse betrogen, man hatte auch vielleicht Peter von Kalatin auf die Seite zu ziehen gewußt, und nun wollte man den Rest des Ganzen durch Qualen von mir erzwingen. Verbrechen, zu denen man mich vielleicht selbst erst durch teuflische Kunst verleitete, hatten mich des Todes schuldig gemacht; man schmeichelte mir mit Lebensfristung, wenn ich meinen Starrsinn, wie man es nannte, ablegen wollte. Mein Verstand hatte durch unglückliche Liebe gelitten, zu welcher mich gleichfalls ein Verräther leitete, und man hofte, mir in meinen unbewachten Stunden Dinge abzulauschen, die ich bey voller Besonnenheit nicht preis gegeben haben würde; sie hielten mein Gedächtniß für einen Schatz, den man ruhig plündern kann, weil der Hüter eingeschläfert ist; ja sie hatten Recht, mein Verstand schlummerte nur, und erwachte schnell, so bald es die Noth erforderte; Alf von Dülmen,

stärker oder stärriger als die andern, blieb stumm und reizte dadurch seine Quäler nur noch mehr; sie wollten das Reich der heimlichen Gerechtigkeit, der Stellvertreterin des ewigen Richters, umkehren, und auf seinen Trümmern ein neues bauen, in welchem nicht die Gerechtigkeit, sondern sie regieren wollten. Wie wir Verbrechen und Unthat bestrafen und in Fesseln halten, daß sie nicht wüten können, wie sie wollen, so wünschten sie den freyen Geist des Menschen zu fesseln, und Abweichungen von ihrem Glauben zu todeswürdigen Verbrechen zu machen; sie wollten uns die Mittel der Allwissenheit und Unfehlbarkeit, wollten uns tausend andere Dinge ablernen, die ich hier nicht nennen darf, aber ihr Endzweck schlug wenigstens bey mir fehl. Es glücke ihnen oder es glücke ihnen nicht, wie ich denn nicht weis, was sie jetzt auf der Oberwelt beginnen, so ist Alf von Dülmen unschuldig an dem Unglück, welches sie stiften.

Die Grausamkeit, mit welcher ich behandelt ward, rettete meinen Verstand, der durch wütende Leidenschaften fast entkräftet war; ich erwachte wie aus einem schrecklichen Traume, ich fühlte die Nothwendigkeit mich zu ermannen, und ich ermannte mich um ihnen allen gewachsen zu seyn.

Dies zog die Fülle ihres Zorns über mich, mein Tod war beschlossen, ich sollte fallen ohne zu

wissen wer mich fällte. Von dem Thurm, in welchem ich gefangen lag, führt ein schmaler Gang in einen andern, welchen man den Thurm der Freyheit nennt, weil seine Gefangenen gelinder gehalten und eher begnadigt werden, als die Bürger des unseligen Kerkers, in welchem ich bis dahin geschmachtet habe. Man kündigte mir an, daß mir auf Vorbitte der Prinzeßinn Alix die Thür zu demselben geöfnet werden sollte, und daß ich alles, was mir heute wiederfahren würde, als eine Folge ihrer Verwendung für mich ansehen möchte. Alles kam bey mir nun darauf an, einen Weg zu gehen — welchen nie einer, der ihn einmal betrat, zum zweytenmahl gegangen ist.

Natürlich wußte ich nichts von der schrecklichen Falle, die man mir legte; ich sahe nichts vor mir als Erreichung des Wunsches, den wohl ein jeder Gefangener fühlen wird. Der Gedanke, Alix habe für mich gebeten, die Hofnung auf Freyheit sey ein Geschenk von ihr, berauschte mich, und ich würde blindlings dem Verderben in den Rachen gestürzt seyn, wenn mich nicht ein Zufall gerettet hätte, wie wir denn immer geneigt sind, das Zufall zu nennen, was die Vorsicht zu unserm Besten veranstaltet.

Ich hatte einen Hund von außerordentlicher Größe, welchen der Herzog von Braunschweig einst mit aus England gebracht, und dem Her=

zog von Sachsen geschenkt hatte, aus dessen Hand ich ihn erhielt. Dies treue Thier, dessen Begleitung mir auf meiner einsamen gefahrvollen Reise so nöthig gewesen wär, da es jeden, der mich antasten wollte, mit Löwengrimm anzufallen pflegte, fand ich erst zu Pamiers, wohin Rudger es auf meinen Befehl mit sich genommen hatte. Am Tage meiner Gefangennehmung hatte man es, um mich desto sicherer zu fassen, von mir zu entfernen gewußt. Ich hatte es all die Zeit über, da ich im Kerker schmachtete, nicht gesehen; aber diesen Morgen brachte es derjenige, welcher mir die Verbesserung meines Zustandes ankündigte, mit ins Gefängniß. Ich ahndete so wenig, daß hinter dieser anscheinenden Gefälligkeit ein heimlicher Tück verborgen war, als meine Feinde ahnden mochten, daß sie mir das Mittel meiner Rettung gebracht hatten.

Die Schwachheit, welche ich beging, indem ich Freude über den Anblick meines treuen Hundes äußerte, lockte dem Kerkermeister ein hämisches Lächeln ab. Ihr könnt ihn bey euch behalten, sagte er, und ihn mit hinüber in eure neue Wohnung nehmen, zu welcher euch die Thür bald geöfnet werden wird, bis ihr die völlige Freyheit erlangt.

Er hatte sich in der That kaum entfernt, so flog eine Seitenthür meines Behältnisses auf,

und zeigte mir eine Aussicht über einen langen und schmalen Gang in ein helles und geräumiges Gemach, welches hohe weit geöfnete unvergitterte Fenster in eine freye Gegend hatte. Welch ein Anblick für denjenigen, welcher so lang der Luft und Sonne entbehren mußte! Ich faltete die Hände gen Himmel, um ihm für das zu danken, was ich für das Unterpfand völliger Befreyung hielt. Mittlerweile sprang mein Hund, der zu meinen Füßen lag, und dem die bängliche Luft in meinem dumpfen Kerker schon ein angstvolles Winseln abgenöthigt hatte, schnell empor, und schnaubte der freyen Luft entgegen; er trat in die offene Thür, und begann nun in vollem Laufen hinüber nach dem Orte zu setzen, welcher ihm so lockend als mir selbst dünken mochte; aber kaum hatte er die ersten Sprünge auf der Gallerie gethan, als sich die Thür, aus welcher ich jetzt ebenfalls hinaustreten wollte, krachend zwischen ihm und mir verschloß, und über und unter mir ein betäubendes Knarren, wie von zwanzig in Gang kommenden Triebrädern erhub, unter welchem ich nur schwach die kreischende Stimme meines Hundes unterscheiden konnte. Ich weis nicht, was ich in diesem Augenblick dachte, mir ists, als hätte ich eine dunkle Vorstellung von der Wahrheit gehabt. Ich hatte in meiner Kindheit schon die Geschichte von dem unglücklichen Marggraf Egbert von Sachsen

oft erzählen gehört, welcher im Jahr 1090 durch die meuchelmördrische Bosheit eines *) Weibes in die Schwerdmühle zu Eisenbüttel fiel. Dergleichen von der Hölle erfundenen Maschinen, wodurch einen Fußtritt, oder anderweitige Berührung einer verborgenen Feder, bewafnete Arme oder andere Werkzeuge des Todes aus dem Boden und der Mauer hervorkommen, und den, welcher durchhingeht, im Augenblicke zerfleischen, sind nichts neues, und es wär kein Wunder gewesen, wenn mir etwas dieser Art in den Sinn gekommen wär; doch weis ich nicht genau, was ich damals dachte oder ahndete, nur dies erinnere ich mich, daß ich den Namen meines Hundes rief und mich bemühte, die Thür zu öfnen, welche sich nach ihm geschlossen hatte. Maschinenmäßige Bewegung! denn was hätte ich thun wollen?

Das abscheuliche Schnarren des Räderwerks um mich her ließ endlich nach; die Stimme des armen Geschöpfs, das für mich zum Opfer geworden war, hörte ich schon lang nicht mehr; jetzt konnte ich die Thür aufreissen, und was ich erblickte, rechtfertigte alle Muthmaßungen, die ich hätte haben können. In der Mitte der Gallerie, welche jetzt sehr dunkel war, da sich die gegenüberliegende lockende Aussicht geschlossen hatte,

*) Adelheit, einer Aebtißinn von Quedlinburg.

erblickte ich den Leichnam des armen Geschöpfs noch zuckend, und wie es schien aus tausend Wunden blutend. Man wird mir glauben, daß ich keine Lust hatte die Sache näher zu betrachten, da ich nicht wußte, wie lange die Würkung der teuflischen Maschiene daure. Ich warf die Thür zu, verdeckte mein Gesicht mit beyden Händen, und überließ mich einem Schmerz oder einem Grauen, welches mancher vielleicht unmännlich nennen würde; doch in meine damalige Lage kann sich nicht so leicht einer hineindenken, und mich zu beurtheilen würde wohl also den meisten schwer fallen. Nach mehreren Stunden erholte ich mich erst völlig aus einer schrecklichen Betäubung; ich saß auf der Erde dicht an der entgegengesetzten Thür, welche den gewöhnlichen Eingang zu meinem Kerker ausmachte. Trieb der Natur zur Flucht mußte mich dahin gezogen haben, ich weis nicht wie ich dahin gekommen war.

Ich öfnete die bisher geschloßenen Augen, athmete aus tiefer Brust herauf und begann meine Rettung lebhaft zu fühlen; aber Gott! welch eine Rettung! War ich nicht noch immer in den Händen meiner Henker, die ja, wenn ich ihrem Schwerd auf eine Art entkommen war, noch tausend andere Mittel hatten, mich aufzureiben! — Mein nächster Gedanke flog, wie man denken kann, zu Alix. Wie? rief ich, dieser höllische

Streich sollte von dir kommen, du Heilige? alles was mir heute wiederfahren würde, sollte ich dir zuschreiben? Thoren, die mein Herz mit solchem Wahn vergiften wollten! Was hätte ich wider dich gesündigt? daß ich dich liebe? das weißt du ja wohl nicht einmahl? Alverde hat mich ja mehrmal in ihren Briefen versichert, daß du mit ihrem Willen dies nie erfahren solltest! — Aber du hast für mich gebeten? — Ja, ja, das glaube ich; deine himmlische Seele findet jedes leidende Geschöpf ihrer Verwendung würdig! Vielleicht hast du nicht blos bey Menschen, auch bey Gott für mich gefleht, und deiner Vorbitte habe ich meine Rettung zu danken; sie ist würklich der Grund dessen, was mir heute begegnete. So phantasirte ich fort, und vertiefte mich immer von neuem in Gedanken, welche Alix zum Gegenstand hatten. Mir war es erwiesen, daß die Heilige für mich gebetet haben müsse, und daß ich blos durch ihre Verwendung für mich am himmlischen Throne, noch lebe. Mein Herz war voll Dank gegen sie; ich musterte jedes Wort, welches bey meinen zahlreichen Verhören aus meinem Munde gegangen war, ob auch in der halben Abwesenheit des Verstandes, die sich oft bey mir fand, mir etwas entschlüpft sey, das ihr hätte nachtheilig werden können. Man hatte mich sehr oft auch über Alix, über meine Liebe zu ihr, und

über ihre Anhänglichkeit an die waldensischen Lehren gefragt, aber ich schmeichle mir, daß ich nie etwas geantwortet habe, welches ihr neue Verfolgungen hätte zuziehen können.

Ich war viel zu sehr in meinen Betrachtungen versunken, als daß ich mich sobald hätte erheben sollen. Ein Geräusch von außen war es endlich, was mich störte. Ich vernahm die klirrenden Schlüssel des Kerkermeisters auf der äussern Gallerie, und hörte ihn bald darauf nebst noch einigen Personen näher kommen.

Ich schaudere, gnädiger Herr, sagte der Diener der Bosheit, euch diese Thür zu öffnen, ihr werdet einen Anblick haben, den ihr euch wohl kaum so schrecklich denken könnt. Ich selbst hatte ihn noch nicht, aber mein Knecht, welcher dem Gefangenen, den ihr befreyen wollt, vor einer Stunde sein Frühstück brachte, kam bebend zurück, meldete mir den fürchterlichen Vorgang, und ich ging sogleich, ihn höhern Orts anzusagen. Das Ungeheuer war ihm mit blutigem Rachen entgegen gesprungen, er hatte die ganze Schreckensscene nur mit einem Blick übersehen, und sich dann mit Mühe retten können.

Aber, sagte eine Stimme wie die Stimme des Herzogs von ***, welche Raserey, den Hund zu ihm zu lassen, dessen wütige Art man kennt, und welcher vermuthlich schlecht gefüttert worden seyn muß; denn nichts als wütender Hun-

ger konnte ihn reizen, seinen Herrn anzufallen.

Es sind hier freylich viel Versehen vorgegangen, antwortete der Kerkermeister, die aber mir nicht zu Schulden kommen dürfen. Ich habe es gewiß allezeit gut mit dem Gefangenen gemeint, und fühlte eine wahre Freude, da ich ihm diesen Morgen schon, auf die Vorbitte der Prinzeßinn Alix, ein leidlicheres Gefängniß anzeigen konnte; da nun noch die eurige dazu kam, wer hätte an seinem Glück zweifeln sollen? Aber der Himmel ist wunderbar in seinen Schickungen, seine Rache muß diesen Menschen außerordentlich verfolgt haben, und mir wird es immer denkwürdig bleiben, daß er auf dem Wege nach dem schönen Orte, den wir den Thurm der Freyheit nennen, sein Leben auf eine so schreckliche Art einbüßen mußte, ehe er das erreichen konnte, was seine Augen sahen.

Der Herzog sagte hier etwas, das Ausdruck des Kummers seyn sollte, das aber, wie mir es schien, denselben nicht sonderlich bezeichnete. Der Kerkermeister fieng indessen an, an den Schlössern zu drehen, sagte nochmals, daß man mich, von meinem Hunde zerfleischt, auf der Mitte einer Gallerie finden würde, weil sich noch niemand hieher gewagt habe, mich in andere Lage zu bringen, auch ermahnte er die Anwesenden, ihre Degen zu ziehen, und den wütenden Hund, so

wie er ihnen nach Oefnung der Thür entgegen springen würde, gleich niederzustoßen.

Der Elende! wie ganz anders sollte er es finden, als er erwartet hatte! Die Thür ging auf, und ich fiel ihnen lebend in die Augen. Ich leugne nicht, daß mein erster Gedanke war, dem nächsten, den ich erreichen könnte, den bloßen Degen aus der Hand zu reissen, und ihn dem meuchelmörderischen Kerkermeister ins Herz zu stossen; doch er war nichts als das elende Werkzeug höllischer Bosheit, und der Abschen vor seinem unreinen Blut riß mich noch von einer niedrigen That zurück. Ich hatte mich erhoben, und stand mit ineinander geschlagenen Armen mitten in meinem Gefängniß, als sie mit lächerlicher Scheu vor einer Gefahr, welche hier nicht existirte, hereintraten. Ihr Starren, ihr Staunen, ihre verwirrten Reden, als sie mich jetzt gewahr wurden, zu beschreiben, wär ich nicht im Stande. Meine Augen waren vornehmlich auf den Herzog gerichtet, weil ich zweifelhaft war, ob er an den entsetzlichen Dingen, die man wider mich geschmiedet hatte, Theil gehabt habe. Ich muß gestehen, daß ich zwar eben keine sonderliche Freude mich lebend zu sehen, aber doch auch nichts in seinen Augen entdeckte, das mir das geringste Einverständniß bey jener teuflischen Bosheit hätte andeuten können; er schien die Legende von dem treuen Hunde, der

seinen Herrn zerfleischt haben sollte, würklich geglaubt zu haben.

Ich ließ mich nicht auf umständliche Beantwortung seiner verwunderungsvollen Fragen ein, führte ihn zu der Thür nach jener mörderischen Gallerie, riß sie auf, sagte ihm mit wenig Worten, was mir begegnet war, warf einen verächtlichen Blick auf den Kerkermeister, der in einem Winkel, wie vom Donner gerührt, da stand, ließ mir von einem seiner Knechte die leichte Kette losschliessen, die man mir diesen Morgen, da man mich von den übrigen entlastet, noch gelassen hatte, gieng dann langsam zur geöfneten Thür heraus, und überließ es den Andern, mir zu folgen.

Graf Adolf, sagte der Herzog, der mich auf der Treppe ereilte, ich hoffe, ihr habt mich nicht im Verdacht eines Antheils an diesen entsetzlichen Dingen! Hätte ich diesen, erwiederte ich, indem ich ein Schwerdt, das ich im Gehen zu mir genommen hatte, über die Hälfte aus der Scheide zog, hätte ich diesen, so solltet ihr jetzt nicht lebendig an meiner Seite gehen.

Der Herzog biß sich auf die Lippen ohne meine Rede zu beantworten. Wir stiegen zusammen in den an der Treppe wartenden Wagen, und ich erfuhr hier weitläuftig aus dem Munde meines Gefärthen, daß Briefe von unsern Obern ihm Befehl gebracht hätten, meine Befreyung

auf das schnellste und dringendste zu suchen. — (Das wußte ich zuvor, daß ich ihm hiebey unmittelbar nichts zu danken hatte.)

Bey meinen Verfolgern hatte er, wie er mich im Fortfahren berichtete, meine Freyheit sehr leicht erhalten. Der Kerkermeister war gerufen worden, man hatte gesagt, er warte bereits im Vorzimmer und habe entsetzliche Dinge zu melden. — Hier die so greuliche als unwahrscheinliche Legende, daß mich mein Hund erwürgt habe, welche ja die geringste Untersuchung, welche ja die Beschaffenheit meiner Wunden hätte widerlegen müssen, wenn ich würklich gefallen wär; doch einer solchen Untersuchung war man vielleicht bey dem schwachen leicht zu blendenden Herzog, dem noch überdem wenig an mir gelegen war, gar nicht gewärtig.

Die Stadt war voll von meinem entsetzlichen Tode, und man sahe mich mit Erstaunen lebendig. Ueber der Tafel sagte der Herzog, der seine hämische Bosheit nicht zu bergen wußte, mit höhnischer Miene, ich sey sehr glücklich, daß das schöne Geschlecht so viele Notiz von mir nehme; in dem Cölestinerkloster, welches zu dieser Stadt gehöre, habe eine fremde Dame öffentliche Danksagungen für meine Befreyung angestellt, und die Prinzessinn Alix sollte, als sie meine Rettung erfahren habe, überlaut zu ihren Damen gesagt haben, Gottlob! Gottlob! daß er geborgen ist!

Der Feindselige! er wußte nicht, wie sehr er mich durch diese Dinge, welche mich beschämen sollten, entzückte! Ich antwortete nichts, sondern sehnte mich, mit Rudger hierüber zu sprechen; die Freude, mich nach so großer Gefahr wieder zu sehen, hatte ihn halb wahnsinnig gemacht, und ich erfuhr erst spät, daß ich ihm hier eigentlich alles zu danken hatte. Sein erstes Geschäft nach meiner Gefangennehmung war gewesen, unserm großen Oberhaupt dem Herzog von Sachsen auf die gewöhnliche Art mein Unglück wissen zu lassen; aber als er bey näherer Erkundigung erfahren hatte, in was für Händen ich sey, und wie dringend meine Gefahr werden könne, so war er geflogen, meine Schwester von meiner Lage zu benachrichtigen und mit ihr schleunigere Hülfe zu verabreden. Alverde war an dem nehmlichen Tage aus dem Dienst der Prinzessinn entlassen worden; er fand sie nicht, und die Angst trieb ihn, bey Alix für mich zu flehen; daher ihre großmüthigen Verwendungen für mich, welche ich freylich lieber eigenem Antrieb, nicht fremder Vorbitte, freylich lieber der Liebe, als dem bloßen Mitleiden zu danken gehabt haben möchte.

Alverdens Aufenthalt hatte er endlich auch ausgekundschaftet; denn bey Hofe wußte man ihn nicht, sondern glaubte, sie habe, dem erhaltenen Befehl zu folge, Panniers gänzlich ver-

lassen. Sie war die Dame im Cölestinerkloster, welcher ich das Te deum für meine Rettung zu danken hatte; eine Schwachheit des guten Mädchens, ihre Freude um mich so öffentlich zu äußern, welche ihr hätte gefährlich werden können, und welche wohl blos der höchste Grad inniger Schwesterliebe entschuldigen konnte. Und diese gute Seele sollte in der Folge so verleitet werden, daß sie die Schöpferinn meines Verderbens werden mußte? und ich, der ich ihr Herz kannte, war so verblendet, sie würklich für meine Feindin zu halten? — Doch ich kann dem Gang meiner Geschichte nicht vorgreifen, ohne undeutlich zu werden; ich fahre fort.

Da es mir nicht vergönnt war, zu den Füßen der himmlischen Alix meine Danksagungen auszuschütten, so hatte die treue Schwester den nächsten Anspruch auf mich; ich flog zu ihr in das Cölestinerkloster, und fand sie krank vor Freude. Durch Briefe von Alix hatte sie meinen Tod und meine Rettung kurz hinter einander vernommen, ein Wechsel von den gewaltsamsten Gefühlen, welcher die zärtlichste Seele, die je mit einem eben so feingebildeten Körper verbunden war, wohl zu Boden drücken mußte. Schon einmal war ich ihr durch einen Brief von der Prinzessin todt gesagt worden; aber die Sache hatte keinen Glauben bey ihr gefunden, weil sie durch ihre Kundschafter besser belehrt

war. Auch sie hatte sich zu meiner Rettung an die Mitglieder des grossen Bundes gewandt. Briefe von ihr an den Pfalzgrafen Otto waren längst abgegangen, und wahrscheinlich hatte sich der Herzog von Sachsen, auch durch ihn belehrt und aufgemahnt, so ernstlich für mich verwendet.

Himmel, wie viel edle Personen sorgten um mich! Konnte ich, konnte ich sinken, da diese für mich wachten? — Wie glücklich war ich damals! wie stolz fühlte ich mich, in der Achtung der besten Menschen! Alix, Alverde, Bernhard und Otto liebten mich! — — und jetzt? — O schon das Bewustseyn, in der ganzen Welt, von keiner Seele geliebt zu seyn, leben und sterben zu können, ohne daß eine Thräne um mich fliessen würde, schon dieses könnte mich in den Abgrund der Verzweiflung hinabreissen; ich war damals so reich, und jetzt habe ich nicht einmal einen treuen Rudger, mit dessen Liebe ich mich trösten könnte; doch ich bin ungerecht! Ademar! ich habe ja dich, an den ich diese Blätter richte!

Ich weiß nicht, ob ich mir damals nicht zu viel schmeichelte, wenn ich glaubte, Alix fühle etwas mehr als Mitleid für mich, wenigstens habe ich nachher nie eine Spur gehabt, daß sie mich noch kenne oder für mich fühle. Alverde mußte dieses am besten wissen, aber sie sah

meinen verzweifelten Zustand, und schmeichelte mir mit allem was ich wünschen konnte, um mich nur zu beruhigen und zu entfernen. — Sie zeigte mir tausenderley Hoffnungen in meiner Liebe, und wies mich doch auch an den kaiserlichen Hof, wo ich mein Glück vielleicht noch besser als durch Alix machen könnte; die Angst entschuldige ihr widersprechendes Betragen, die Angst mich noch in der Stadt zu sehen, wo meine Feinde lebten. Sie drang darauf, daß ich Pamiers verlassen sollte, aber sie würde vielleicht durch nichts gesiegt haben, als durch die Vorstellung, daß Alix um meiner Gegenwart willen leiden müsse, und daß sie, wegen meiner bekannten Leidenschaft für sie, strenger in meiner Anwesenheit gehalten würde, als nach meiner Entfernung nöthig sey.

Ich ließ mich überreden und begehrte nur noch einige Tage Frist, ich mußte diesen Aufschub begehren, da der Tag nahe war, um dessen willen sich alle Mitglieder unsers heimlichen Bundes eigentlich hier versammelt hatten, der Tag eines grossen Gerichts, bey welchem, wie mir der Herzog von * * *, der leidige Stellvertreter unsers obersten Stuhlherrn sagte, sehr wichtige Dinge verhandelt werden sollten. Es war sehr viel widersprechendes in dem Betragen dieses Mannes, er bestand darauf, daß ich bey der grossen Gerichtssitzung nicht fehlen dür-

se, und doch machte er mir meine Anwesenheit zum Verbrechen, und gab Winke, daß ich wegen derselben würde strenge Rechenschaft ablegen müssen.

Was er zu verstehen gab, das geschah. In dem Gerichte, da ich gewohnt war, eine ganz andere Stelle einzunehmen, wurde ich als Beklagter aufgefodert! eigenmächtiges Verfahren ohne Wissen meiner Obern, und Mangel an Verschwiegenheit waren die Hauptbeschuldigungen, die man wider mich aufbrachte. Man setzte mir hart zu. Weniger erfahren in allen Mitteln unsers Rechts, hätte ich der Bosheit meiner heimtückischen Verfolger unterliegen müssen, aber ich siegte. Wider die erste der schändlichen Anklagen, schützte mich der Beweis, daß ich auf Kalatins Ladung mein Land verlassen habe, und alle Schuld fiel auf ihn. Was den Punkt wegen der Verschwiegenheit anbelangte, so hätten mich die Leiden rechtfertigen können, die ich für die Geheimnisse des Ordens erduldet hatte, aber man ließ es gar nicht zu diesem mir so rühmlichen Beweis kommen. Der Herzog, welcher mir einst seine Vertraulichkeiten gegen den Grafen von Segni gebeichtet hatte, furchte, ich möchte hier seine Beichte wiederholen, und lenkte ein.

Ich nahm meinen Platz als ein Schuldlos befundener, nun wieder unter den Richtern,

und sah mit Erstaunen, daß auch Kalatin sich entschuldigen konnte; ich ließ alle diese Dinge an ihren Ort gestellt seyn, und behielt mir vor, einst vor dem Stuhle des Herzogs von Sachsen hierüber zu sprechen, weil hier mir alles verdächtig war.

Die Prüfungen jener schrecklichen Nacht, waren für mich noch nicht geendet; ach die gefährlichsten, sie, die meine Hasser nicht sinnreicher zu meinem Verderben hätten erfinden können, folgten noch. Mir sind diese Dinge noch immer ein unauflösliches Geheimniß, auch hier muß ich glauben, daß der Herzog würklich getäuscht war; gutwillig hätte er, dem die unverletzliche Majestät unserer geheimnißvollen Rechte, und die schwere Strafe, welche auf den mindesten Vergehen, wider dieselben haftete, bekannt war, gutwillig hätte er nicht fehlen, gutwillig hätte er nicht Erdichtung der fürchterlichsten Anklagen, und muthwillige Verleumdung eines gekrönten Unschuldigen begünstigen können.

Aber, unschuldig? Philipp unschuldig? Gott gebe, daß er es nicht war! Sollte würklich das, was mich damals selbst so ganz verblendete, erdichtet gewesen seyn, wo wollte ich Entschuldigung, wo Mittel finden, meine verbrecherischen Hände von vergossenem Blute rein zu waschen! Die Hälfte der unsern Geheimnissen geweihten

Zeit war vorüber. Der Mond ging unter, und alles verkündigte die Annäherung des Morgens. Da erhub sich das Panier des Blutbanns noch einmal und der Herold verkündigte noch einmal Aufmerksamkeit und Stille. Kläger standen auf, und Zeugen zeugten wider Philipp von Schwaben, den unwürdigen Besitzer des Kaiserstuhls; sie nannten ihn Erzbischof Konrads Mörder, und riefen das Wehe über ihn herab. Diese schreckliche Beschuldigung Kaiser Philipps war mir nicht neu, der Herzog von *** hatte schon darüber mit mir geredet und an mich geschrieben, aber sie faßte mich jetzt mit allen Schrecken der Neuheit, ich hielt sie damals für ganz unerweislich, jetzt sahe ich sie mit den täuschendsten Gründen erwiesen.

Armer, armer Alf von Dülmen! wie war dir, als dir die Post, dein Freund, dein Vater, Erzbischof Konrad von Maynz sey nicht mehr, gleichsam von neuem verkündigt ward, als du seine Vergiftung beweisen, und die Stimme seines racheschreyenden Bluts ertönen hörtest? War Wuth und Rachsucht wider den vermeyntlich überwiesenen Mörder dir zu verdenken? War dirs zu verdenken, daß du mit Ungeduld lauertest, wem die Gerechtigkeit das Schwerd wider ihn in die Hand geben würde?

Der Stab ward über Philipp gebrochen; seine Schuld war zu groß, er sollte ungewarnt

sterben; man warf das Loos über die Bluträcher; kein gemeines Schwerd durfte den gekrönten Verbrecher fällen, Richter standen auf aus dem Gericht, die Diener der Rache zu werden, und das Loos ward geworfen; es fiel auf mich; und der abwesende Otto von Wittelsbach ward mir zum Gefärthen gegeben.

Mich überfiel ein Zittern, als gälte es hier das Blut der Unschuld; Rache und Grimm gegen Konrads sogenannten Mörder waren wie weggehaucht aus meinem Herzen, mir wars als stünde der Schatten des verblichenen Heiligen an meiner Seite, und hindere mich, das Schwerd zu ziehen, das ich dem Herkommen gemäß zum Zeichen der Einwilligung blößen mußte.

Was zögert Graf Adolf? fragte der Herzog von * * *, versagt er der Gerechtigkeit seinen Arm, oder zweifelt er an dem, was so eben erwiesen ward?

Keins von beyden, sagte ich mit dumpfer Stimme, aber ich protestire wider einen der sogenannten Ausrichter des Urtheils.

Doch nicht wider euch?

Das darf ich nicht, wo würde ich Vorwand finden? aber was hat Otto von Wittelsbach gethan, der Mörder seines Vaters werden zu sollen?

Wer weis, ob Philipp je Ottos Vater wird,

doch dem sey also, hebt nicht die Gerechtigkeit jede Bande auf?

Ich protestire nochmals wider die Schuld, die man auf Ottos Gewissen laden will!

So nehmt ihr sie allein auf das eurige! Philipp falle nur; durch wen unter den ernannten Rächern er falle, das ist für die urtheilsprechende Macht gleichgültig; aber wehe denen, welchen sie das Schwerd vertraute, wenn Erzbischof Konrads racheschreyendes Blut nicht bald befriedigt wird! der dritte Mondswechsel darf Philipp nicht mehr unter den Lebendigen finden.

Es war hier, als wenn noch einige unter den Edelsten unsers Bundes auftreten, und etwas gegen das Urtheil einwenden wollten, aber die Nacht gränzte dicht an den Morgen, dessen Strahlen die Geheimnisse des Blutgerichts *) nicht entweihen dürfen; es war unmöglich, noch einen Einspruch zu thun; die Versammlung zerfloß wie Wolken zerfliessen, und das Urtheil blieb gesprochen.

---

*) Die Fabulisten der grauen Vorzeit, denen wir die umständlichsten (obgleich eben nicht die wahrscheinlichsten) Relationen von diesen geheimnißvollen Dingen schuldig sind, behaupten: Karl der Große habe den heimlichen Richtern den Blutbann mit der Bedingung verliehen, daß nur die Nacht ihre Vertraute seyn, die Morgenröthe nie ihre Versammlungen erblicken solle.

Keine Sprache schildert meinen Zustand in der Zeit, welche auf das Gericht folgte, das mir jenen greulichen Auftrag gegeben hatte. Schuld und Unschuld desjenigen, welchen ich richten sollte, wogte unaufhörlich in meiner Phantasie auf und nieder, jetzt glühte ich von Rache gegen Erzbischof Konrads Mörder, jetzt bebte ich vor Angst, mein Schwerd möchte bestimmt seyn, einen Unschuldigen zu fällen, nur eins blieb fest und gewiß in meiner Seele, der Entschluß, Otto von Wittelsbach sollte des Antheils an diesen grauenvollen Dingen überhoben bleiben; ich liebte ihn zu sehr, um hier nicht seine Hände rein erhalten zu wünschen; lieber wollte ich allein thun, was ich thun mußte, als ihn durch Theilnehmung unglücklich machen; und that ich hierin etwas sonderliches? Wir opfern uns für das Glück, für die Ehre, für das Wohlseyn unsers Freundes auf, sollten wir nicht das nehmliche für sein Gewissen thun? Niemand hatte ich, mit dem ich über diese Dinge sprechen konnte; diejenigen unter den Mitgliedern unsers Bundes, welche ich genau genug kannte, um ihnen mein Herz zu öffnen, waren des andern Tages nach dieser schrecklichen Nacht schon nicht mehr zu Pamiers, der Herzog von * * * hatte mein volles Mißtrauen, und Rudger, der so wohl als ich in jener Nacht gegenwärtig war, durfte Pflichtwegen seine Mey-

nung über Dinge, welche in den höhern Regionen unsers Reichs vorgingen, weder sagen, noch von mir dazu aufgefodert werden. Profane aber zu Vertrauten zu machen, wäre Thorheit und Eidbruch gewesen.

Sutrino, der Freund, dessen ich schon mehr gedacht habe, war keiner der Unsern, und also auch gegen ihn mußte ich schweigen; aber sonderbar war es, daß er, so oft wir zusammen kamen, mich mit Dingen unterhielt, welche ganz zu meinem herrschenden Gedanken paßten, und mich überall, wo ich noch wankre, fest zu machen abzielten. Erzbischof Konrads Tod und Philipps Schuld waren unablässig der Gegenstand seines Gesprächs, und kam ich von ihm, so konnte ich gewiß nie in dem, was mir zu thun oblag, zweifelhaft seyn.

Mich trieb meine Pflicht zur schnellen Abreise aus Pamiers, Alverde that das nehmliche, wenn gleich aus andern Gründen. Sie redete mir unaufhörlich vom kaiserlichen Hofe und den Prinzessinnen vor, und drang in mich, zu eilen; ach sie wußte nicht, daß sie dem Hause ihrer Freundinnen in meiner Person das Unglück zusandte. — Auch Pfalzgraf Otto schrieb, und drang in meine schnelle Ueberkunft, damit ich ja von allen Seiten bestürmt würde.

Die Trennung von dem Orte wo Alix lebte, war mir schwer; ich strebte darnach, sie nur

noch ein einigesmal zu sehen; man verbarg sie vor meinen Augen; auf der andern Seite foderte der Herzog von * * *, ich sollte mich vor dem Abschied aus Pamiers noch denen zeigen, welche meine Kerkermeister gewesen wären, dem Bischof von Kastilien und seinen Räthen, die mir gern den grausamsten Tod gegönnt hätten; die Höflichkeit, sagte er, erfoderte solches, man müsse auch seinen Feinden zuweilen freundliche Mienen machen, und überdieses sey es ja so erwiesen noch nicht, daß jene meuchelmörderischen Absichten, deren ich sie anklagte, auf ihre Rechnung, nicht vielmehr auf die Rechnung ihrer Diener gehörten. — Verdammte Politik, die eines Mannes, wie der Herzog von * * *, würdig war!

Ich beantwortete seine Anmuthungen mit verächtlichem Stillschweigen, und schied ohne Verzug aus Pamiers! — Gefangenschaft und Elend hatten mein Blut genugsam abgekühlt, um mich die Nothwendigkeit dieses Scheidens lebhaft fühlen zu lassen, mein Verstand war jetzt nur selten abwesend, war die meiste Zeit über hell genug, um die Armseligkeit der Hoffnungen einzusehen, mit welchen die gutherzige Alverde mir zu schmeicheln suchte, mein Kopf war frey, aber mein Herz litt unbeschreiblich, wenn ich bedachte, in was für Absichten ich eigentlich den kaiserlichen Hof suchte, an welchen mich meine

Freunde zu Verbesserung meines Glücks lockten. Sie machten tausend Plane im Stillen für mich, von welchen nicht einer glücken konnte, da sie nur wenig von meiner wahren Lage wußten.

Otto und Alverde, mich allmälig von Alix loszureißen, suchten Bande zwischen mir und der Prinzessin Beatrix zu knüpfen, welche zwischen der Tochter und dem bestimmten Mörder ihres Vaters ja gar nicht statt haben konnten.

Als ich diese Dame sah, die schönste, welche ich je nach Alix erblickte, das lebende Bild der Unschuld und des Frohsinns, als ich die holdselige Elise sahe, welche durch die sanfteste Herablassung mich ganz zu fesseln wußte, als ich die edle Ireue, die Mutter der unvergleichlichen, ganz nach ihr gebildeten Schwestern, und den Kaiser sah, in all der Majestät und Milde, welche wahrhaftig keinen Mörder und Giftmischer bezeichneten, da sank mein Herz, und ich betrachtete mich mit Abscheu, daß ich Unglück in diese Familie bringen sollte. Ich kämpfte innerlich die schrecklichsten Kämpfe, unstät wie der erste Mörder irrte ich umher, und floh meine besten Freunde, floh selbst den Pfalzgrafen Otto, der meinen geheimen Kummer sah, und mir überall, wo er mich festhalten konnte, zu setzte, mein Herz vor ihm auszuschütten, oder mich

mit Trost aufzurichten suchte, welcher kaum halb auf meinen Zustand paßte.

Ich sollte glauben, in dem Zustande, in welchem ich mich damals befand, müsse auch mein Aeußerliches den widrigsten Eindruck gemacht haben; ich glaubte ihn in manchen Augen zu lesen. Die Kaiserin schien ein innerliches vielleicht ahndendes Beben vor mir zu fühlen, Elise zwang sich nur, um Wittelsbachs willen mich liebenswürdig zu finden, Beatrix liebte mich zwar, aber sie fragte sich, wie es schien, immer insgeheim, woher doch das Etwas komme, welches mit ihrer Zuneigung eine Art von Furcht und Mißfallen verbinde. —

Mir war dies schreckliche Etwas wohl bekannt, das mich mir selbst zum Abscheu machte, und das ich jetzt mehr als jemals abzuschütteln suchte. Ich konnte, ich konnte den zu Pamiers erhaltenen Auftrag nicht ausführen, konnte nicht der Verderber dieses Fürstenhauses und der Mörder dieses Kaisers werden, an welchem ich so viel Vortreflichkeiten entdeckte. Um mich von meiner grausamen Pflicht loszumachen, strebte ich nach Gründen, Philipp schuldlos, und das Gericht, wo er verdammt wurde, verdächtig zu finden; endlich kam es zwischen mir und Rudger über diese Dinge zur Sprache. Seine Zweifel waren die meinigen, und er schlug mir vor, er wolle eine Reise nach dem Herzog von

Sachsen thun, um von ihm Aufklärung jener Dunkelheiten zu holen, ein Einfall, der mir wie vom Himmel zu kommen schien.

Dem Herzog von Sachsen Botschaft zu thun, schien mir auch noch aus einem Grunde nöthig: Kalatin, zu welchem ich nach den letzten Vorgängen nun einmal kein Herz mehr haben konnte, war, wie ich wußte, zu ihm abgereist, er konnte vielleicht Böses wider mich im Sinne haben, welches Rudgers Gegenwart hindern konnte. Kalatin war mir bey meiner Ankunft am kaiserlichen Hofe nur wie ein Gespenst erschienen, um mich noch einmal um Alverdens Hand anzusprechen. Ich schlug sie ihm ab, und er wandte mir den Rücken; bald darauf verschwand er gar, ich erfuhr, er sey nach Sachsen gereist, und dieses denke ich, war genug, mir Besorgnisse seiner Absichten wegen einzuflößen. Rudger sollte ihnen entgegen arbeiten, sollte mir schnelle Aufklärung meiner Zweifel bringen; wahrhaftig wichtige und nothwendige Geschäfte, wenn nicht das noch nothwendiger gewesen wär, bey mir zu bleiben, und meinen schwankenden Schritten zum Leiter zu dienen.

Ach der ehrliche Alte, unter dessen Augen ich aufgewachsen war, und der durch geprüfte Treue das Recht erlangt hatte, ehe mein Freund als mein Diener zu heißen; da er mich verlassen hatte, gesellten sich Verführer zu mir, die

mich zu Thaten vorbereiteten, welche in halber Raserey begangen, mit endloser Reue gebüßt, und umsonst durch die Vorstellung entschuldigt wurden, ich sey verpflichtet gewesen, sie zu begehen, Kaiser Philipp sey ungeachtet seiner schönen Außenseite dennoch ein Mörder, und ihn habe in meinem Schwerd nichts als die Hand gerechter Rache getroffen.

In der Hoffnung, mich durch einen Ausspruch des Herzogs von Sachsen von meinem grauenvollen Auftrag entledigt zu sehen, fing ich nun schon an, mich mit noch weitern Aussichten zu belustigen. Der Gedanke, Alix werde nicht Königin von Kastilien werden, kam mir nicht aus dem Sinn, Alverde hatte mir versprochen, zu Pamiers für sie zu wachen, und mich bey dem geringsten Anschein, daß man die Heyrathstraktaten aufheben, und sie ihrem Bruder zurückschicken wollte, herbeyzurufen. Ich wollte denn ihr Begleiter nach Toulouse werden, wollte ihrem Bruder meinen Arm gegen seine Feinde leihen, wollte siegen, und sie sollte der Lohn meiner Tapferkeit werden.

Mitten in diesen Projekten, die mir Frohsinn und Selbstzufriedenheit wieder zu geben begunnten, erhielt ich Briefe von Sutrino aus Pamiers. Rechtfertigung wegen der Beschuldigung, die ich ihm auf Rudgers Angabe gemacht hatte, er sey eine Kreatur des Bischofs

von Sutri, war ihr Inhalt. Um seine Unschuld hierin scheinbar zu machen, warnte er mich selbst vor diesem Bischofe, den ich haßte, und der sich vergebens bemühte, sich in meine Vertraulichkeit einzuschleichen. Er rieth mir zugleich, auch Otten von Wittelsbach zu warnen, und streute eine Menge Winke ein, daß man gesonnen sey, ihm seine Elise zu rauben; und daß es der Kaiser so ehrlich mit ihm als mit irgend einem Menschen meyne; mehrere Auskunft über diese Dinge zu erlangen, verwies er mich an den Ueberbringer seines Briefs, welcher von der nehmlichen Schlangenart wie er, sich künstlich in mein Herz zu schleichen, und es mit all seinem Gifte zu erfüllen wußte; er erregte in mir die schrecklichsten Ahndungen von den Absichten des Kaisers auf den kastilischen Thron, von Erhebung seiner Tochter und Verdrängung einer andern, und verließ mich nicht ehr, bis er sein Werk ganz gethan zu haben meynte.

Ich nahm mir vor, endlich einmal ausführlich mit Wittelsbach zu reden, dessen Umgang, aus Furcht ihm meine schrecklichen Geheimnisse zu verrathen, ich bisher immer geflohen hatte. Ein Brief warnte ihn vorläufig vor Sutri und vor dem Kaiser; bessere Erläuterung sollte nachkommen, aber sie erfolgte nicht. Dringende Geschäfte riefen den Pfalzgrafen eilig nach Po=

len, und erhielt von ihm nur schriftlichen Dank, und die Einladung, während seiner Abwesenheit in seinem Pallaste zu wohnen, um daselbst in der Nähe für Elisen wachen zu können, die er jetzt verlassen müsse.

Welch ein Anftrag für den, welcher vom Schicksal bestimmt war, das Herz dieser edeln Prinzessin auf das tiefste zu verwunden! — Ich nahm ihn an, weil ich nicht anders konnte, und betrat Wittelsbachs Pallast, um in demselben den fürchterlichsten Auftritten meines Lebens entgegen zu sehen.

Ich stand am Tage meines Einzugs auf dem Balkon des Hauses, welcher das Frontispitz des Gebäudes ausmachte, und die Aussicht auf den Pallast der Prinzessinnen hatte. Ich sah einen Reisewagen von einem einigen Bedienten begleitet ankommen, er öfnete sich, und eine Dame stieg heraus; ich fuhr voll Erstaunen zurück; dies war die vollkommene Gestalt meiner Schwester. Meine Leute wurden beordert; Erkundigung einzuziehen, und sie brachten Bestättigung zurück: Die Dame nenne sich Alverde von Merode und komme aus Pamiers mit wichtigen Nachrichten an den kaiserlichen Hof.

An den Hof? sagte ich zu mir selbst, warum nicht zu ihrem Bruder? was sie zu melden hat, sind doch wohl nichts anders als Nachrichten von Alix. — Gott, wenn die Erreichung mei-

ner Wünsche so nahe wär! wenn sie käme, mich aufzufodern, der verstossenen Gräfin von Toulouse meinen Arm zu reichen, und sie in ihr Vaterland zurückzuführen! — Aber warum mußte Alverde selbst kommen? Wie konnte sie ihre Freundin in einer Lage, welche auf alle Art bedenklich seyn muß, allein lassen? — Ach sollte hierin vielleicht noch mehr, als ich zu hoffen wage, verborgen liegen? — O gewiß, gewiß! — Die Umstände sind dringender geworden, man hat vielleicht böse Anschläge auf Alix gehabt, mich zu Hülfe zu rufen, war zu weitläuftig, die beyden Freundinnen haben sich selbst helfen müssen, sie sind geflohen, Alix hat Alverden voraus geschickt, ihr Zuflucht an Philipps Hofe zu erbitten, und wird ihr diese gewährt, so ist dies ein neues Band, mich an den zu fesseln, den ich verderben soll. Nein, Philipp! ich schwöre dir, giebst du meiner Geliebten Schutz vor ihren Feinden, so soll mich nichts bewegen, dein Leben anzutasten, und wärst du all der Unthaten schuldig, deren man dich zeihet, und gäb mir Herzog Bernhard selbst das Schwerd in die Hand, die Befehle der Gerechtigkeit an ihr zu vollziehen.

Ich wartete diesen Tag, ich wartete den ganzen Abend vergebens auf Nachricht von meiner Schwester, ich bewachte die Strasse, wo ich glaubte, daß Alix, meinen Phantasien zufolge,

herkommen müsse; niemand erschien, ich sah Alverden drüben im Pallaste der Prinzessinnen weinend am Fenster stehen, ich sah auch Beatrix und Elise weinen! Himmel, was mochte das zu bedeuten haben! Mein Blut ward zu Eis, und ich hatte kaum so viel Kraft, Befehl zu geben, man möge der neuangekommenen Dame Nachricht geben, ihr Bruder wohne im benachbarten Hause und wünsche sie zu sprechen; die Antwort kam zurück: die fremde Dame befinde sich sehr übel, und könne weder Bruder noch Freund sehen und sprechen. Himmel, welch eine Antwort! entweder falsch ausgerichtet oder falsch verstanden, oder in einer Verwirrung gegeben, welche sich bey Alverdens damaliger Gemüthsfassung wohl entschuldigen ließ.

Ich war außer mir, Ahndung von, ich weis nicht, welchem Unglück durchströmte mein Innres. Ich schleppte mich mit Mühe an das Fenster, weil ich Geräusch auf der Gasse hörte, und die lächerliche Hoffnung auf Alix Zukunft noch immer meine Phantasie beschäftigte. Ich sah einen prächtigen Zug die Strasse herauf nach dem kaiserlichen Pallaste kommen. Ich erkannte in den beyden Hauptfiguren des beweglichen Gemäldes, den Bischof von Kastilien und den Grafen von Kastelmoro.

Was ist das? rief ich, indem mir kalter Angstschweiß über die Stirne lief. — Es sind

die kastilischen Gesandten, erwiederte einer meiner Leute, der hinter mir stand, man hat sie diesen ganzen Tag erwartet, aber sie haben sich auf einem benachbarten Lustschloß verweilt, um sich zur Audienz zu schicken, zu welcher sie, weil man sich angenehme Werbung von ihnen versieht, augenblicklich geführt werden.

Eine Frage schwebte auf meinen Lippen, welche mir hier wohl schwerlich hätte beantwortet werden können; sie wurde gehemmt und alle weitere Betrachtungen über das, was ich sah und hörte, wurden gestört, denn man trat ein, mir die Ankunft eines reitenden Boden zu melden, welcher mich selbst zu sprechen verlange. Der Zusatz, er komme mit der Gesandtschaft aus Pamiers von Sutrino, verschafte ihm augenblicklichen Zutritt. Ich riß ihm den Brief aus der Hand, ich öfnete, ich las, und wenn der, für welchen ich schreibe, ihn ebenfalls gelesen haben wird, so wird der große Zwischenraum, den ich zwischen diesem schrecklichen Schreiben und der Fortsetzung meiner Geschichte machen muß, von ihm sehr leicht ausgefüllt werden können.

Sutrino an Alf von Dülmen.

Alix ist todt, und der Vater der künftigen Königin von Kastilien, der Prinzessin Elise, ist ihr Mörder. O des heillosen Vergifters jenes Heiligen und dieses Engels! Alf von Dülmen, wo schläft die Rache? könnt ihr euch von dem, der euch den Freund entriß, so kaltblütig auch die Geliebte aus den Armen reissen lassen? — Mir erstarrt die Hand an der Feder, möge die Eurige nicht am Schwerd erstarren! — Umständlichere Erzählung der grauenvollsten Dinge erhaltet ihr von dem Ueberbringer. Hütet euch vor allen euren sogenannten Freunden, hütet euch selbst vor eurer Schwester Alverde, die an dem Schicksal der unglücklichen Alix nicht außer Schuld ist; vertrauet in diesen Dingen nur der Aussage des Mannes, den ich euch sende, und der euch all die schrecklichen Geheimnisse aufklären wird.

Und ich erhielt sie diese Aufklärung um mich in volle Verzweiflung zu stürzen, erlasset mir ihre Wiederholung, damit nicht mein Verstand zum zweytenmal scheitere. Alix war gestorben,

an Gift gestorben; nach dem Bericht, welchen ich erhielt, ließ sich die Hand nicht verkennen, welche sie aus dem Wege räumte, um Elisen auf dem ihr bestimmten Throne Platz zu machen. Die kastilische Gesandtschaft bestättigte Philipps Schuld, und von diesem Augenblicke an war er in meinen Augen ein dem Tode geweihter Verbrecher, ich glaubte ihn vor mir zu sehen, und langte nach meinem Schwerd, das Blut der unglücklichen Alix zu rächen, meine Hand sank zurück, und ich fiel in gänzliche Bewustlosigkeit.

Was von diesem Augenblick an bis auf den fürchterlichsten Zeitpunkt meines Lebens mit mir vorgegangen ist, schwebet mir nur wie Traum vor den Augen. Schmerzen, Hitze, tödtliche Entkräftung besinne ich mich gefühlt zu haben! — Alverdens Namen hörte ich verschiedenemal nennen, und er war allemal ein Zauber, mich auf einige Augenblicke zur Besonnenheit zu bringen.

Was will sie bey mir? schrie ich mit knirschenden Zähnen.

Gnädiger Herr, euch sehen, euch in eurer Krankheit pflegen, ungeachtet sie selbst krank ist.

Hinweg mit der Mörderin! schrie ich; durch Bosheit oder wenigstens Vernachlässigung lieferte sie Alix in Philipps Hände.

Fürchterliche Rasereyen folgten hierauf, meine

Reden wider den Kaiser waren so, daß man sich scheute sie einem Fremden hören zu lassen, daher ward mein Zimmer vor jedermann verschlossen. Meine natürliche Stärke, welche durch die Krankheit verdoppelt ward, nöthigte meine Leute mich zu binden, weil ich auf keine andere Art zu bändigen war, und ich mit der größten Schlauhigkeit Gewehr oder andere Werkzeuge zum Schaden an mich zu bringen wußte, die mir denn schwer zu entreissen waren.

Man versuchte tausend Mittel mich zu besänftigen. In meinen sanftern Stunden, pflegte ich oft Herzog Bernhards Namen zu nennen, und über Otto und Rudgers langes Ausbleiben wie ein Kind zu weinen; man sagte mir, der letzte werde nur noch wenige Meilen von der Stadt von den Folgen eines Sturzes vom Pferde, bettlägrig gehalten, und den Pfalzgrafen erwarte man in wenig Tagen von seiner Reise aus Polen zurück, Umstände, aus welchen sich die Dauer meiner Krankheit errathen läßt.

Von Herzog Bernhard gab man mir einen Brief; er machte die Idee von Sutrinos Briefe wieder in mir rege, und statt ihn zu lesen, zerpflückte ich ihn in kleine Stücken.

Raserey und Wehmuth wechselten lang bey mir ab; bis endlich die letzte die Oberhand behielt und man mich gelinder behandeln konnte,

man band und bewachte mich nicht mehr so scharf, nur die Mittel, mein Zimmer zu verlassen, benahm man mir, indem man mir Kleider und Rüstung aus dem Wege reimte. Alverde ließ sich wieder bey mir melden, aber mein Widerwille vor ihr blieb entschieden, ich ließ ihr sagen, ich wolle sie nicht sehen, und legte damit einen Beweis ab, wie viel noch an der völligen Wiederherstellung meines Verstandes fehlte. Sie sandte mir einen Brief, mit Bitte ihn, da er offen war, zu lesen, und denn zu bestellen; ich warf ihn verächtlich auf die Seite. Ich erhielt einen anderen von Kalatin, und er würde um des Schreibens willen, ein noch schlimmeres Schicksal gehabt haben, wenn ich ihn nicht verloren hätte. So veranlaßte mich meine unglückliche Gemüthsfassung alles hinweg zu werfen, was mich hätte retten können, und blind in mein Unglück zu rennen.

O daß ich mich mit meinem halben Wahnsinn schützen, o daß ich behaupten könnte, ich habe völlig als ein Trunkener gehandelt, als ich die That beging, die ich, ich zögre auch noch so lang, doch endlich bekennen muß; aber hinweg mit der Schminke eine That zu beschönigen, die doch allemal ihren greulichen Namen, Kaisermord, behalten wird, da ich mich jedes Umstandes bey derselben zu deutlich erinnere,

um mich hinter Bewußtlosigkeit verbergen zu dürfen.

Mein Gesundheitszustand war leidlich, meine Hüter fingen an nachlässig zu werden, und meiner Besserung zu viel zu trauen. Sutinos Brief war mir wieder in die Hände gefallen, und hatte meine Wuth gegen Philipp erneuert, ich zwang sie ein, um mir Freiheit zu handeln zu erhalten. Nach einer von Alix, Blut und Rache durchträumten Nacht, erhub ich mich um aufzustehen, ich sah mich noch schlechter als bisher bewacht, und wünschte mir Glück die Stunde gekommen zu sehen, die ich schon lang erwartet hatte. Ich fühlte die Unschicklichkeit und Gefahr im Nachtrock auszugehen, und suchte nach meinen Waffen und Kleidern; sie waren verschlossen.

Der Weg zu Wittelsbachs Rüstkammer war mir nicht unbekannt. Ich sah in den Hof hinab, der zu dem Theil des Pallasts führte, wohin ich wollte. — Der Hof war leer. Ich eilte ungesehen hinüber, warf mein Nachtgewand unterwegens ab, flog in die Waffenhalle, welche offen stand, schlüpfte in die erste beste Rüstung, die mir in die Hand fiel, behelmte mich und schloß das Visier, nahm Wittelsbachs Kriegsschwerd und seinen Schild, und eilte auf die Strasse hinaus, gerüstet wie zur Schlacht, um einen einzelnen Mann zu erwürgen.

Ohne Anstoß erreichte ich den kaiserlichen Pallast; man ließ mich ein, worüber ich mich wunderte, weil mirs war, als müßte jedermann mir meinen Mordanschlag ansehen, und ich nicht so viel Besonnenheit hatte zu denken, daß in Wittelsbachs Waffen mich bey der Gleichheit unserer Statur, die niemand anders hier mit uns gemein hatte, mich jedermann für Wittelsbach halten müßte, für Wittelsbach, dessen Ankunft, wie ich hernachmals erfuhr, man heute erwartete, und der als des Kaisers Schwiegersohn nicht allein immer den freysten Zutritt hatte, sondern heute noch besonders zu einer geheimen Audienz berufen worden war.

Von allen diesen Dingen wußte ich nichts; ich konnte weder Ursach noch Folgen dessen, was ich vor mir hatte, beherzigen, sondern lebte und webte nur in dem Gedanken, die Rache zu vollführen, welche schon so lange in meinem Innersten kochte, und zu welcher ich mich, wenn mir die Aufträge zu Pamiers in mein zerrüttetes Gehirn kamen, noch oben drein verpflichtet glaubte.

Als ich auf die große Stiege kam, begegnete mir der Bischof von Kastilien, welcher eben beym Kaiser zur Audienz gewesen war; ich trat auf die Seite, ihn vorüber zu lassen, mein Schwerdt zuckte in der Scheide, auch an ihm den Tod der Gräfin von Toulouse zu rächen,

aber der Gedanke, ich möchte über das kleinere Opfer meiner Rache, das größere verfehlen, rettete sein Leben, ich blieb stehen und sah ihm nach. Unten an der Treppe begegnete ihm die Prinzeßinn Elise, welche auch nach Hofe berufen und eben aus ihrem Wagen gestiegen war; er demüthigte sich sehr vor ihr, und bat sie, mit ihm in eine untere Halle zu treten, weil er Dinge von Wichtigkeit mit ihr zu bereden habe. Ha, sagte ich knirschend zu mir selbst, die künftige Königinn von Kastilien; welcher die arme Alix zum Opfer geschlachtet wurde! des Wittelsbachers treulose Braut! der heillose Mönch will sie vermuthlich von ihren Schwüren absolvieren, die sie an meinem Freunde brach, und die ihr gottloser Vater sie brechen lehrte. O Otto, Otto! auch zu deiner Rache soll Philipps Blut fliessen! Hier hätte es keines Auftrags der heimlichen Richter bedurft, ein jeder adlicher Mann ist schon von selbst befugt, solche Gräuel mit dem Schwerdt zu rächen.

In solchen Gedanken, welche zu ziemlich laut gemurmelten Worten wurden, legte ich den Weg nach des Kaisers Gemach vollends zurück. Wie ein Rasender stürmte ich in das Vorzimmer hinein, ich war ganz verblendet; ein der Thür gegen über stehendes Bild des Kaisers hielt ich für ihn selbst, und riß das Schwerdt aus der Scheide

es zu durchbohren; Ein gegen über stehender Spiegel warf Philipps Aehnlichkeit täuschend zurück, und ließ mich den zweyten Stoß eben so vergeblich anbringen, so taumelte ich mit entblößtem Stahl von einem zum andern, bis jezt die innere Kabinetsthüre aufging, und mir den wahren Gegenstand meiner Wuth zeigte, ich stürmte hinein und versetzte dem Kaiser, der mir entgegen trat und einige Worte zu mir sagte, die ich nicht verstand, einen Streich, der ihn augenblicklich zu Boden stürzte. Erst jetzt merkte ich aus dem Geschrey verschiedener Personen, daß ich das Opfer meiner Rache nicht allein gefunden hatte, und daß es ein halbes Wunder war, daß mir mein Streich so wohl gelang.

Noch war ich verblendet genug über meine That zu jauchzen; der Anblick des Gefällten pflegt sonst oft den Mörder zu entwafnen, mir flößte er Durst nach mehrerm Blut in die Seele. Ich flog aus dem Zimmer, wo die Bestürzung und das Bestreben den Kaiser zu retten keinen Gedanken aufkommen ließ, mich fest zu halten, ich eilte die Stiegen hinunter, um wo möglich den Bischoff von Kastilien noch zu finden und ihn dem Schatten der unglücklichen Alix ebenfalls zum Opfer zu schlachten, aber ich sah seinen Wagen eben abfahren, und die Prinzeßin Elise, von dem Gespräche mit ihm, die Treppe herauf kommen.

Ihr Anblick verursachte mir eine sonderbare Empfindung, sie ging so ruhig in der Unschuld und Majestät eines Engels daher, was sollte ich von ihr halten? und welchen Schrecknissen gieng sie entgegen! Schon machte der wachsende Lerm in den obern Zimmern und die hin und hereilenden Bedienten sie stutzen, sie eilte vorwärts, ich strich unbemerkt bey ihr vorbey, auf die Strasse. Auch diesmahl ließ mich die äußere Wache ruhig passiren, ich hatte in des Wittelsbachers Waffen, ohne es zu wissen, einen guten Freybrief, der auch wohl die volle Geberde eines fliehenden Mörders, die ich hatte, unverdächtig machen konnte.

Nach Elisens Anblick wars, als wenn sich ganz andere Empfindungen meiner Seele bemächtigten; nur Empfindungen, keine Gedanken, keine lebhaften Vorstellungen; der schreckliche Zustand, in welchem ich war, machte mich derselben ganz unfähig. Ich war wie im ersten Erwachen aus einem Rausche. Ich wußte damahls weder ganz genau was ich gethan hatte, noch was ich thun wollte, ein unnennbares Gefühl belastete meine Seele; fliehen, fliehen war mein einiges Bestreben, nicht vor einer Gefahr, von welcher ich keine Vorstellung hatte, sondern vor einem Etwas, das in mir war, das ich mir selbst nicht bestimmen konnte.

So flohe ich denn über die Strassen, durch

die Thore, ins Freye, über Feld und Wiese, und rastete nicht ehe, bis mir der Athem gebrach und ich auf einem Stein ohne Bewußtseyn niederfiel. Es war fast Nacht, als ich mich wieder erholte, das Rütteln eines Mannes, den ich in der Dämmerung nicht erkennen konnte, erweckte mich endlich. Ach Gott! schrie eine bekannte Stimme, ist denn alles vergebens? Lieber, lieber Herr! war es so, daß ich euch wieder finden sollte?

Rudger! rief ich, indem ich mich aufrichtete, mit einer Art von Freudengefühl, Rudger, bist du es? Ach warum bist du nicht ehe gekommen?

Gnädiger Herr, meine Krankheit! Aber Gott! was ist euch begegnet?

Mir? nichts! zwar laß mich nachdenken! — — Mir träumete gestern, ich habe Kayser Philippen erschlagen, und muste nun fliehen.

Gottlob, daß dieser schreckliche Traum nicht Wahrheit ist! O mein Herr, wie gut! daß ihr mich zum Herzoge von Sachsen schicktet! ihr habt ihn doch erhalten, seinen Brief?

Warum? was enthielt er? ich habe ihn nicht gelesen! Ich war sehr krank, Rudger, und in der Krankheit, glaube ich, habe ich ihn zerrissen.

Armer Herr! krank seyd ihr wohl noch! Gott sey dank, daß ich hier bin Euer zu pflegen. Beruhigt Euch nun, alles wird gut werden, was Euch kränkt. Der Herzog von Sachsen enthebt Euch jeder schrecklichen Verbindlichkeit; das konnte

ich wohl denken, daß es mit jenem Gericht zu Pamiers seine eigenen Bewandnisse gehabt haben würde; schwer wird der Herzog von *** seine Bosheit oder seine Unvorsichtigkeit büßen müssen!

Ach Rudger, rief ich, indem ich seine Rede unterbrach, welche ich weder verstanden noch beachtet hatte. Alles möchte gut seyn, wenn nur Alix lebte, und Philipp nicht ihr Mörder gewesen wär!

Alix tod? Der Kaiser ihr Mörder? Das ist unmöglich!

Sehr möglich, sage ich dir! auch ist die That schon gerochen; siehst du Philippen? siehst du ihn bluten? — Nein, nein! es war kein Traum, ich habe den Mörder Konrads und Alix wirklich erschlagen?

Rudger mochte in diesen Worten, so wenig ich auch übrigens bey mir selbst zu seyn schien, Wahrheit ahnden, denn er fuhr voll Entsetzen auf, und sprach das Wort: Kaysermord? mit einem Tone aus, der mein Innerstes zerriß. Ich that einen lauten Schrey und fiel in Ohnmacht.

Ich kann meinen damaligen Zustand mit nichts besser vergleichen, als mit dem Zustand eines Mannes, welcher von Feuer zu träumen glaubt, indessen würklich die Flammen nahe bey seinem Lager wüthen, er ermuntert sich von Augenblick

zu Augenblick ein wenig, aber der Schlaf behauptet seine Rechte, er sinkt zurück und träumt den vermeinten Traum fort, bis ein heftiger Schlag ihn auf einmal ganz erweckt, damit der Anblick der würklichen Gefahr, der er nun nicht mehr entfliehen kan, ihn ganz zu Boden stürze.

Das Wort, Kaisermord, aus Rudgers Munde, war der gewaltsame Schlag, der mich traf, ich sah auf einen Augenblick hell, um nun Wochenlang nichts mehr zu sehen, und ganz wieder in den Zustand zurück zu sinken, in welchem ich die lezte Zeit nach der Nachricht von dem Tode meiner Geliebten zugebracht hatte.

Rudgers Gegenwart war meine einige Rettung; er schleppte mich mit Hülfe eines vorübergehenden Bauern in seine Herberge, und brachte mich auf ein Bette, von welchem ich lang nicht wieder aufstehen sollte. Meine Krankheit war diesesmahl nicht mit den vormaligen Paroxismen von Wuth verbunden, hierzu waren die Kräfte meiner Natur zu erschöpft, ich lag fast die meiste Zeit ohne alle Besinnung, und nur Rudgers treue Liebe konnte ihn mit Hofnung zu meiner Wiederherstellung begeistern.

Ja wohl Rudgers treue Liebe! Liebe gegen einen Menschen, den er im Grunde verabscheuen mußte! Was hatte ich gethan! Wo war die Entschuldigung meiner That! 'Das kleinste Nachdenken über dieselbe mußte mich in Verzweiflung

stürzen, und eben darum suchte sie Rudger zu vertheidigen. Er sprach nie mit mir über diese Dinge. Die Umstände von des Kaysers Ermordung hatte er indessen durch das Gerücht erfahren, er hatte also nicht nöthig, hievon noch etwas bey mir zu erfragen; einen Punkt, der seinem redlichen Herzen den peinlichsten Kummer machte, den, daß man den unschuldigen Otto von Wittelsbach für den Thäter hielt, weil man seine Gestalt für die meinige genommen hatte, verschwieg er mir; vornehmlich er konnte urtheilen, was diese Entdeckung, auf welche ich, so natürlich sie war, nicht von selbst fiel, für einen Eindruck auf meine ohnehin zerrüttete Seele machen müsse.

Ottos Unschuld wäre von meiner Seite nicht anders zu retten gewesen, als wenn ich mich selbst als den Schuldigen bekannt hätte, ich würde es unausbleiblich gethan haben, und dies wollte Rudger verhüten; nicht gestraft, nein gerettet wollte er mich sehen. Das erste Mittel hiezu war Flucht, aber wie sollte er dieselbe bey mir in Vorschlag bringen? schon dieses Wort würde mein Gewissen geweckt haben, das er, weil er sein fürchterliches Erwachen besorgte, gern noch im Schlummer erhalten wollte. Sobald meine Gesundheit Entfernung von dem Orte, wo ich bisher gelebt hatte, erlaubte, schlug er eine Reise nach meinen Landen vor, wo man

meine Abwesenheit, meine zu diesem Endzweck künstlich genug veranstaltete Abweseit wohl genutzt und alles unter und übergekehrt hatte. Meine meisten Besitzungen waren wieder in den Händen des Bischofs von Bremen und Münster; und wenige meiner Unterthanen hielten noch treulich an ihrem Herren, und ihre Hülfe war es allein, auf welche Rudger die Wiedererlangung meines Eigenthums baute. Um mein Nachdenken ganz auf eine andere Seite zu lenken, sprach er mir unabläßig von diesen Dingen, und es gelang ihm, daß er meine ohnedem schwache Seele dahin brachte, die lezten Vorgänge gleichsam zu vergessen, und nur bey den Epochen früherer Zeiten zu verweilen.

Der Gedanke an das Land, wo ich meine erste unschuldsvolle Jugendzeit verlebt hatte, da ich noch weder Liebe, und Ehrsucht, noch falsche Freundschaft kannte, da Alix, Philipp und Kalatin, und alle Personen mir noch unbekannt waren, mit welchen mich mein Schicksal in der Folge in so unselige Verbindungen sezte, die Rückerinnerung damaliger ungetrübter nun auf ewig entflohener Freuden brachte mir natürlich auch Evert von Remen wieder in den Sinn. Ich fragte nach ihm, als nach einem lang vermißten Freunde, die Verleumdungen Kalatins, die ehemals mein Herz von ihm losrissen, waren gänzlich vergessen, und das, was mir Rudger von der

Treue und Tapferkeit sagte, mit welcher er sich meinen Feinden in meiner Abwesenheit entgegengesetzt hatte, stärkte meine wiederaufkeimende Freundschaft und meine Sehnsucht nach ihm. Ich freute mich, ihn in jenen Gegenden wieder zu sehen, und Rudger widersprach mir nicht, weil ihm wirklich Everts lang ausgeführter Entschluß nach dem heiligen Lande zu gehen, so unbekannt war als mir; auch ich hätte denselben wissen und ihm vorbeugen können! Evert hatte mir ihn in einem längst vergessenen Briefe mitgetheilt, der so, wie viele andre, ungelesen geblieben war. Der Taumel mannichfaltiger Leidenschaften, in welchen ich die lezt verstrichenen Jahre über gelebt hatte, die mancherley Vorurtheile, von denen ich mich beherrschen ließ, und meine eben so mannichfaltigen Schicksale, hatten ja gemacht, daß ich mich immer bloß mit mir selbst, und dem, was gerade vor mir lag, beschäftigte, und alles auf die Seite warf, was mir von einer andern Gegend zukam.

Rudger, der meine Fragen um Evert von Remen nicht ganz befriedigend genug beantworten konnte, versprach mir, wenn ich fortführe, ihm durch meine gute Fassung Freude zu machen, mir ein kleines Kästgen mit Briefen zur Unterhaltung zu geben, welche ich ehedem, so wie ich sie erhielt, gelesen oder ungelesen zusammen warf, und die er, nebst andern Habseligkeiten von mir,

aus der kayserlichen Residenz hatte herüberbringen lassen. Einige Briefe von Wittelsbach, von Evert von Remen, und anderen dem treuen Rudger unverdächtigen Personen, machten die oberste Lage dieser Schriften aus, und er glaubte, nicht allein mir sie ohne Gefahr übergeben zu können, sondern auch großen Vortheil zu mehrerer Beruhigung für mich daraus zu ziehen.

Ach wie sehr irrte er sich! Unter einem grossen Gewühl gleichgültiger, wirklich ehr zerstreuender als beunruhigender Blätter fand ich auch manches, das alles, was Rudger so mühsam herangearbeitet hatte, schnell zu zerstören drohte. Etliche nur halb gelesene Schreiben von Evert und Wittelsbach machten mich schon wieder aufmerksam auf Dinge, in deren Vergessenheit jetzt meine einzige Rettung bestand. Die Fragmente jenes Briefes vom Herzog von Sachsen, den ich in meiner Krankheit zerriß, und die hier, Gott weis durch welchen Zufall sich gleichfalls fanden, brachten mir die That, welche mich auf Lebenszeit unglücklich machte, und vor welcher er mich so treulich warnte, lebendig vor Augen, und einige Zettel von Alverden und Kalatin vollendeten das Ganze. Es waren die zulezt erhaltenen, deren ich aber gedacht habe, und ich rücke sie hier ein, weil sie kurz genug sind, um mir in den Gedanken geblieben zu seyn, und weil man aus ihnen am besten sehen

kann, welches meine Gefühle nach ihrer Vorlesung seyn mußten.

Alverde an ihren Bruder.

„Was habe ich dir gethan, Adolf! daß du mich von deiner Schwelle zurückstössest; ach der Verlust der unglücklichen Alix zerrüttet deine Seele, sonst könntest du so nicht handeln! Könnte ich doch dein Gemüth von den gewaltsamen Empfindungen zu sanfter Wehmuth herabstimmen, vielleicht möchte dir denn doch geholfen werden. Möchtest du doch Alix beweinen lernen, anstatt daß du durch Rasereyen, davon wir täglich hören, dich und sie beschimpfest! Nimm hier diesen Brief, von ihrer Hand geschrieben, er mir so oft die Wohlthat tröstender Thränen gewährte, vielleicht hat er auf dich die nehmliche Wirkung. Behalte ihn, er ist an ihren Bruder, den Grafen von Toulouse; sie empfiehlt mir ihre Bestellung am Tage vor ihrem Tode; vielleicht, daß du hierzu ehe Gelegenheit haben möchtest, als die unglückliche selbst dem Grabe nahe Alverde.“

Ein Brief von Alix Hand! o Ademar, welche Erschütterung! Ja, Alverde hatte recht, er schmelzte mein Herz zu Thränen, er lehrte mich

ihre Todesart in mancher Betrachtung wichtiger beurtheilen, aber heilender Balsam war er mir darum nicht. Alverde schien die Freundinn der armen Alix bis in den Tod gewesen zu seyn; Kayser Philipps Antheil an den Schreckensscenen zu Pamiers ward mir zweifelhaft, aber konnte dies mich trösten, da das, was ich gethan hatte, nun nicht ungeschehen gemacht werden konnte?

Kalatins Brief vermehrte diese gefährlichen Eindrücke; so lautete er:

Kalatin an Graf Adolf von ***

„Ihr seyd mein Feind, Graf Adolf; die Hartnäckigkeit, mit welcher ihr mir noch zuletzt die Hand Eurer Schwester abschlugt, beweißt es mir. Wie ich gegen Euch gesinnt bin, das gehört nicht hieher, nur einen Freundesdienst muß ich Euch beweisen, wozu mich doch wahrlich weniger die Neigung für Euch, als Sorge um die Ehre unsers heiligen Bundes anreizt. Höret und merket wohl auf: Setzet ein Mistrauen in die gerichtlichen Handlungen von Pamiers, hütet euch blutige Auftritte zu vollführen, die ihr da erhalten haben mögt, und wartet auf Herzog

Bernhards Entscheidung, welche bald erfolgen muß!

Kalatin."

O warum mußte ich diesen Brief, als ich ihn erhielt, unachtsam und voll Groll auf den Schreiber, bey Seit werfen, und ich bekam ihn den Tag vorher, ehe ich meine Hand mit Philipps Blut befleckte, damals wäre es noch Zeit gewesen, der That vorzubeugen; doch würde ich mich auch haben weisen lassen? fiel Philipp darum durch meine Hand, weil mir der Herzog von ** zu Pamiers das Schwerdt wider ihn gegeben hatte, oder nicht vielmehr, weil ich ihn für Alix Mörder hielt? war es die Rache der Gerechtigkeit oder eigene Rache, was ich hier verübte?

Meine Gedanken verwirrten sich über diese Betrachtungen, ich wußte nicht mehr, was ich denken oder thun sollte, wußte nicht, ob Philipp schuldig oder unschuldig gefallen war, nur dieses wußte ich, daß ich ein Elender war, der kein dringenderes Geschäft hatte, als den Tod zu suchen. Der Gedanke, nach meinem Lande zu reisen, verschwand ganz, ich wußte aus einem gefundenen Briefe von Evert von Remen, daß ich ihn, den einigen, der mir diese Gegenden hätte lieb machen können, dort nicht mehr finden würde. Gram um mich und Alverden

hatten ihn nach Palästina getrieben, wo er vielleicht längst seinen Tod gefunden haben konnte.

Ich faßte den Entschluß, Rudgers Hut heimlich zu entwischen, und meinem Schicksal auf einem Wege, den ich selbst noch nicht wußte, entgegen zu gehen. Meine Flucht gelang, und auf dem wilden regellosen Wege, den mich die Verzweiflung führte, fand ich bald Veranlassung zu dem, was mir zu thun oblag. Ueberall kam mir das Gerücht entgegen: Pfalzgraf Otto habe Kayser Philippen ermordet und werde nun als ein durchächteter überall verfolgt, hier erfuhr ich zuerst den ganzen Umfang, die vollen schrecklichen Folgen meiner That. Ich hatte nicht auf meine Rechnung, hatte auf die Rechnung eines andern gesündigt, der nun für mein Verbrechen büßen sollte. Hier scheiterte mein oftmahls schon dicht an die Ausführung gränzender Entschluß, mein Leben durch eigene Hand zu enden. Nein, schrie ich, ich darf nicht ehe sterben, bis Otto gerettet und gerechtfertiget ist! schon zu viel Schuld haftet auf meiner Seele, ich darf sie nicht durch das Blut eines Freundes vermehren, der um meinetwillen leidet! Hin will ich, vor jenes große Gericht, und überlaut rufen: Otto von Wittelsbach ist unschuldig und ich bin der Mörder, hier bin ich, strafet mich, daß er gerettet werde.

Der Stuhl der heimlichen Gerechtigkeit ist für den Wissenden bald zu finden, denn er ist überall; auch war mir die Zeit günstig, daß ich nicht lang auf das warten durfte, wornach meine Seele schmachtete: Rechtfertigung für meinen Freund und Urtheil des Todes für mich.

Der Tag erschien, dessen Nacht mich in die geweihte Versammlung führen sollte; langsam und traurig trat ich in den großen Kreis, wo ich so auf meiner erhabenen Stelle, wie ein König, gethront hatte. Rings um mich die Menge vor mir. Das ist Graf Adolf! flüsterte man sich zu, den wir so lange nicht sahen; Platz für ihn! er wird unserm Oberhaupte willkommen seyn.

Herzog Bernhard war selbst gegenwärtig, wir konnten, weil die Handlung begann, wenig Worte wechseln, und ich nahm, weil einige der Richter fehlten, die über mir saßen, meinen Platz ihm zunächst. Ein schöner Rang für den Verbrecher, den die Gerechtigkeit, so bald er sich ihr kenntlich machte, in die unterste Tiefe hinabstürzen mußte.

Halb ausser mir hörte ich nichts von alle dem, was diese Nacht vorgebracht wurde, und spielte ganz die Rolle eines Abwesenden; noch wußte ich nicht, wie ich das Geständniß meines Verbrechens, das ich mir vorgenommen hatte, einleiten sollte. Der größte Verbrecher, der gerechteste Selbsthasser bleibt ein Mensch, und

und bebt vor dem Urtheil, wenn er sich demselben nahe glaubt, zurück. Ich kannte die Rechte unserer Gerechtigkeit zu gut, um bey dem Gedanken, mich in ihre Hände zu liefern, nicht ein heimliches Grauen zu fühlen. Doch das Schicksal wollte meiner Schwäche und Unentschlossenheit zu Hülfe kommen.

Am Ende der Sitzung warf sich eine Jungfrau vor den Stufen des Throns nieder, und stammelte das *) Geschrey um Rache, wie man es sie gelehrt hatte.

Und welche blutige That, fragte der Oberrichter, ists, über die ihr Rache fordert?

Kayser Philipps Ermordung!

Seyd ihr eine seiner Töchter?

Nein, aber ich rede in ihrem Namen und auf ihren Befehl!

Ueber wen klagt ihr?

Ueber keinen! aber ich fordre das Auge des Richters auf, den Thäter zu finden!

Er ist gefunden! Es ist Pfalzgraf Otto von Wittelsbach!

Nein, er ists nicht! schrie ich mit schrecklicher Stimme, indem ich aufsprang, und die Hand zum Zeichen des Widerspruchs in die Höhe hob.

*) Name der Formel, wie sie zu dieser Absicht in den damaligen Gerichten üblich gewesen seyn soll.

Nein er ists nicht! schrie die Jungfrau, sehet und höret hier meine Beweise.

Pfalzgraf Otto ward entschuldigt, so bündig entschuldigt, als es bey der Gerechtigkeit seiner Sache unausbleiblich war, und man hieß die Klägerin sich erheben und gegen alle vier Winde Rache gegen den unbekannten Mörder rufen! sie schlug den Schleyer zurück, und that mit zitternder Stimme, wie man ihr gebot.

Ihr Gesicht, ihre Sprache machte sie mir auf einmal kenntlich, und mein ganzes Wesen durchbebte ein unwillkührlicher Schauer. Alverde! rief ich, indem ich von meinem Stuhl herabstieg, Alverde, meine Schwester! Du schreyst Rache über deinen Bruder? Ich, ich, bin Kayser Philipps Mörder! Hier bin ich, tödtet mich! Pfalzgraf Otto ist unschuldig!

Alverde wurde ohnmächtig und ward hinweggeschaft, man nahm meine Worte auf; das Gericht ergieng über mich; ich ward verurtheilt. Da erhub sich ein Mann aus der untern Klasse, mich zu vertheidigen, es war Rudger, der mich, den Verlornen, mit Erstaunen hier wiederfand. Seine Worte konnten kein Gewicht haben, denn die mächtige Wahrheit und mein eignes Zeugniß waren wider mich. Man hieß ihn schweigen, und in heimlichen Banden, als ein Gefangner, bleiben, bis der Kaysermörder seinen Lohn empfangen hätte; darauf brach

man den Stab über mich, und stieß mich hinaus, ruhlos in der Welt umherzustreichen, bis mich der Bluträcher finde und tödte.

Ich eilte davon, damit man Raum hätte, das Loos über diejenigen zu werfen, welchen man das Rachschwerd wider mich vertrauen wollte. Ach ich dachte nicht, daß es auf denjenigen fallen würde, den ich seit einiger Zeit für einen nur verkannten Freund zu halten begunnte, auf Kalatin, der durch seine Warnung vor der greulichen That, die mich jetzt ins Verderben stürzte, wieder viel in meiner Achtung gewonnen hatte.

Meinen Zustand zu beschreiben, ist unmöglich! niemand als ein selbst Durchächteter weiß, was es heißt, von der ganzen menschlichen Gesellschaft, als ein verdorbenes Glied, abgeschnitten zu seyn, und den heimlichen Rächer immer im Nacken zu haben. Selbst dem Lebensmüden, wie ich es war, ist diese Verfassung schrecklich, ist ihm ärger als der Tod.

Eins beruhigte mich; vor meinem Tode, den ich in jeder Stunde erwarten konnte, noch eine Handlung der Gerechtigkeit gethan, und meinem Freunde, Pfalzgraf Otten, dem man des Ansehens wegen, meine That aufgebürdet hatte, Ruhe, Unschuld und Ehre, wieder gegeben zu haben. Ich erwartete nun von der Wiedereinsetzung in alle seine Rechte, von seiner Vermäh-

lung mit der Prinzessin Elise, von der Zurückberufung seiner verbannten Freunde zu hören, aber — ich wartete vergebens! Der Gerechtigkeit waren zwey Opfer lieber wie eins, was die heimliche nicht foderte, das heischte die öffentliche. Ottos Unschuld war durch meine Schuld nicht erwiesen, ich war durch mein Bekenntniß nur zu seinem Mitverbrecher gemacht worden. Ich hörte, die Prinzessin Beatrix habe selbst wider ihn beym neuen Kaiser geklagt, seine Braut, die Prinzessin Elise sey dem Kastilier gegeben worden, und Otto irre in der Welt umher, unstät und heimlos, wie ich, bis sein Henker ihn finde, und sein unschuldiges Blut vergösse, wie mein verbrecherisches nächstens fliessen sollte.

Konnte mich etwas in einen noch tiefern Abgrund der Verzweiflung stürzen, so war es dieses; doch nein, es drückte mich nicht zu Boden, es ward das Mittel, mich auf gewisse Art vor dem letzten Scheiden noch einmal empor zu richten. Ich wollte und durfte nicht mit Ottos unschuldigem Blut belastet in die Grube sinken, ich wollte und mußte ihn retten, mochte es seyn auf wessen Kosten es wollte.

Durch Kenntniß der innersten Geheimnisse unsers Bundes im schlauen Herrschen geübt, entdeckte ich den verlassenen Aufenthalt, wo Otto lebte, ehr als seine bestimmten Henker. Wie

hätte das Auge der Freundschaft nicht schärfer sehen sollen, als das Auge der Rache! — Ich fand meinen unglücklichen, unschuldigen Freund, in einem wilden Walde, am Ufer der Donau; eine Höle war seine Herberge, Wurzeln seine Nahrung, und Verzweiflung die Gefärthin seiner Einsamkeit. Verzweiflung, nein, die Unschuld kann nicht verzweifeln, ein leichter Anschein von gebessertem Schicksal, ein kleiner Hofnungsstrahl richtet sie auf. Mich, den Verbrecher, konnte nichts beruhigen, und wär selbst Alix, um deren willen ich zum Verbrecher wurde, aus dem Grabe aufgestiegen, mich zu trösten, sie hätte es nicht vermocht. Den unschuldigen Otto tröstete ein Nichts, tröstete der Zuspruch eines solchen Elenden, wie ich war.

Wie? schrie er, als ich ihn auffand und mich mit der Erklärung in seine Arme warf, ich wolle der Gefärthe seines Elends seyn, - wie? Otto hat noch einen Freund? einen Freund, der ihn unaufgefodert in seiner Verbannung ausspäht, der, da alles ihn zum Verbrecher macht, allein an seine Unschuld glaubt? — O meine Verfolger, nun kann ich Euch troz bieten! Freunde, Anverwandte und Geliebte! nun kann ich eure Treulosigkeit vergessen, denn ich habe Alf von Dülmen, der mit mir leben und sterben will!

O wie wenig verdiente meine That das Entzücken, mit welchem sie aufgenommen ward,

wie gern hätte ich mich zu den Füßen meines unglücklichen Freunds geworfen, und mich ihm als den Schöpfer seines Elends, als den Verbrecher, der ich war, bekannt! aber konnte, durfte ich dieses, ohne meinen ganzen Plan, seine Rettung zu zernichten? Einen schuldlosen Freund nahm der redliche Otto gern zu seinem Leidensgefärthen an; aber einen Kaisermörder würde er keinen Augenblick um sich geduldet haben. Hätte er nicht fürchten müssen, der Blitz des Himmels müßte ihn um meinetwillen in seiner Verborgenheit treffen, wenn ihn das Rachschwerd verfehlen sollte? — Dieses fürchtete ich nicht, darum gesellte ich mich zu ihm; ich hofte, der Himmel würde das letzte Gebet eines Elenden erhören, und ihm Kraft geben, den Freund zu retten, den seine Verbrechen an den Rand des Verderbens gebracht hatten. Mein Schwerd sollte Otto schützen, mein Auge für ihn wachen, meine Hand für ihn arbeiten, und mein Mund ihm Tröstungen ins Herz strömen, die meinem eigenen fremd waren. Ich machte muthig den Anfang, und es glückte. Doch mein Gemüth war nicht allemal gleich fähig zu meinen Geschäften. Abwesenheit des Verstandes war bey mir zur Gewohnheit geworden; ich suchte sie vor Otto zu verbergen, oder meine Zerrüttung auf die Rechnung der verstorbenen Alix zu ziehen. Mein geradsinniger Freund glaubte

alles, und versuchte mich oft zu trösten, wie ich ihn tröstete; ach seine Worte waren voll Kraft und Nachdruck, aber sie trafen die Stelle nicht, wo ich am meisten Trostes bedurfte, er kannte sie nicht, die heimliche Wunde, die mir den Tod bringen mußte.

Meinen Freund vor jeder Gefahr zu decken, duldete ich nicht, daß er sich außer den Stunden der Nacht aus seiner Verborgenheit wagte. Ich nahm es auf mich, umher zu gehen und uns die Bedürfnisse des Lebens zu suchen. Mein Leben war mir feil, war mir nur nm seinetwillen einiger Betrachtung würdig, ich wagte es oft ziemlich kühn, und hatte auf meinen Wanderungen Gelegenheit genug, zu erfahren, wie es in der Welt ergienge.

Das Gericht sagte, Wittelsbachs Leben sey der Mahlschatz, mit welchem sich der neue Kaiser das Herz der Prinzessin Beatrix erkaufen wolle; ich entdeckte ihm hievon so viel, als er wissen mußte, um seine gefahrvolle Lage und die Nothwendigkeit der Vorsicht zu kennen. Es kam zu ernstlichen Berathschlagungen zwischen uns, wie man sich am besten vor den wachsenden Verfolgungen sicher stellen könne, und wir wurden einig, daß gänzliche Flucht aus dem treulosen Vaterlande das Beste sey. Otto sollte Mittel suchen, nach Palästina unter den Schutz der Fahne des Kreuzes zu kommen; ich ver-

sprach ihn zu begleiten, nicht um mein eignes Leben, sondern das seinige zu retten, und dann zu sterben. Entsündigung am heiligen Grabe, und der rühmliche Tod, durch das Schwerd der Sarazenen war das, was ich mir dabey wünschte. Bey dem vollen unaustilgbaren Gefühl meines Verbrechens, empfand ich doch die Verpflichtung immer schwächer, mich dem Schwerd des nächsten Mörders preis zu geben; Tod für das Wohl der Christenheit war meines Bedünkens besser und verdienstlicher, obgleich freilich für mich Elenden zu schön.

Noch hatte ich es nicht gewagt, Otto um Erzählung seines Ergehens binnen der Zeit zu bitten, da er von des Kaisers Hofe schied, um nach Polen zu gehen; jetzt an einem vertraulichen Abende kam dieselbe ungesucht zum Vorschein.

„Wohl wenig, so begann mein unglücklicher Freund, wohl wenig dachte ich am Tage jenes Scheidens von Freund und Geliebten, daß ich die letzte nie, den andern so wiedersehen würde. Ach Adolf, die nothwendigen Zurüstungen zu unserer orientalischen Reise, machen auch ein Scheiden nöthig, wie wird es beym Wiedersehen stehen?"

„Ich letzte mich mit meiner Verlobten, die nun durch die kastilische Heyrath auf ewig für mich verloren ist. Mir ahndete ewige Tren-

nung, ich that alles, mir ihre Beständigkeit zu sichern und vergaß doch das einige, was Mißverständnisse hätte verhüten und unsere Bande troz dem Schicksal unauflöslich machen können; ich sagte ihr nichts von dem eigentlichen Endzweck meiner pohlnischen Reise, nicht aus Mißtrauen, das weiß mein Herz; ich habe ihr wohl andere Dinge vertraut, welche ich ihr vielleicht hätte verschweigen sollen; nein, theils weil ich glaubte, Herzog Bernhards Angelegenheiten, die mich nach Polen trieben, würden sie nicht sehr interessiren, theils weil schon so viel von denselben in dem Munde des gemeinen Gerichts war, daß ich gar nicht glauben konnte, daß ich ihr etwas neues entdeckte, wenn ich mit ihr von der Liebe meines Freundes zu der schönen Adila von Polen und seiner nunmehrigen Werbung um sie, spräche. Die Liebe des Herzogs von Sachsen zu der pohlnischen Prinzessin war alt, war mit tausend seltsamen Schicksalen durchflochten gewesen, die meines Erachtens weltkundig waren. Adilas Jugend und andere Hindernisse hatten den glücklichen Zeitpunkt ewiger Verbindung mit ihrem Erwählten lang verzögert; nun war er endlich erschienen, und Herzog Bernhard ersuchte mich schriftlich, die Heyrathswerbung für ihn zu unternehmen, welches ich ihm längst versprochen hatte. Auf Seiten des Herzogs von Polen,

des Oheims der schönen Adila, gab es noch einige Bedenklichkeiten, die aber nicht besser, als durch meine Vermittlung, und durch das Vorwort des Kaisers, der sich wegen meiner für das Haus der Prinzessin interessirt hatte, gehoben werden konnten.

Ich hätte gern in die Forderung meines Freunds gewilligt, hatte bey dem Kaiser gesucht, was ich bey ihm suchen mußte, hatte Schreiben von ihm an den Herzog von Polen erhalten, die er mir selbst vorlas, und die alles das enthielten, was ich und Herzog Bernhard zu Erreichung unsers Endzwecks nur wünschen konnten: dieses waren alles Dinge, davon, wie ich meynte, Elisen das hauptsächlichste bekannt seyn mußte, und davon es nicht der Mühe lohnte, mit ihr zu reden, am wenigsten, bey so einem Abschied, wie der unsrige, da jede Minute uns kostbar war, jede Minute so ganz mit unserer Liebe ausgefüllt ward, daß wir keinen Raum behielten, an fremde zu denken. Gleichwohl ward dieses zufällige Stillschweigen über eine dem Ansehen nach ganz gleichgültige Sache, der Grund meines ganzen unübersehbaren Unglücks. O! wer kennte die feinen Fäden, welche das zarte Gewebe unsers Schicksals ausmachen, hinlänglich, um nicht hier unvorsetzlich zu zerreissen, dort zu verwirren, was die schrecklichsten Folgen zur Vernichtung des

Ganzen nach sich ziehen kann! Nichts kann uns bey den Gefahren, welche oft hinter dem kleinsten Umstand lauschen, beruhigen, als die Ueberzeugung, daß jene Macht, welche es zuläßt, daß wir oft ohne unser Wissen, wider unser eignes Glück fehlen, selbst aus der Verwirrung, Ordnung, selbst aus unsrem anscheinenden Unglück, unsere Wohlfahrt hervorbringen wird; — wie und wo dieser mein fester Glaube an mir gerechtfertigt werden wird, weiß ich nicht. Vielleicht in einer andern Welt, denn für die gegenwärtige möchte wohl nicht viel mehr für mich zu hoffen seyn.

„Ich trat meine pohlnische Reise an, ziemlich befriedigt durch Elisens Versprechen, daß ich von der kastilischen Heyrath, welche ein laufendes ihr ganz unwahrscheinliches Gericht, damals zum Hauptgegenstand meiner Sorgen machte, nichts zu fürchten habe, daß sie mir treu bleiben wolle, so wahr ich ihr treu bliebe.“

„Konnte ihre Treue wohl einen festern Grund haben, als die Meinige? konnte ich wohl durch irgend etwas mehr beruhigt werden, als durch die Ueberzeugung, ich bewahre ihr Herz, indem ich das meinige bewahre? Mit gutem Muthe richtete ich mein Gewerbe am Hofe des Herzogs von Polen aus, und merkte nichts, bis sich einst das Gesicht des Herzogs bey Verlesung des kaiserlichen Schreiben auf eine seltsame Art ver-

änderte, und sein Blick mit einer Art von Mitleiden an mir hängen blieb.“

„Herr Pfalzgraf, sagte er, nach einer langen Pause, meine Nichte ist dem Herzog von Sachsen unversagt, ob ich Euch gleich gestehen muß, daß ich Euch noch ungleich lieber zum Anverwandten gehabt hätte, als ihn; ich weiß, daß Freundespflicht und frühere Verlobung die Erfüllung dieses Wunsches auf Eurer Seite unmöglich machen, aber was das letzte, was Eure Verlobung mit der Prinzessin Elise anbelangt, so wünsche ich nur herzlich, daß Eure Treue diejenige, welche man Euch zu halten gesonnen ist, nicht weit übertreffe.“

„Ich weiß, was ich an meiner Verlobten habe! antwortete ich mit einigem Unwillen.“

„Wißt ihr das nehmliche von Eurem gehoften Schwiegervater?“

„Ihr spielt vielleicht auf die kastilische Heyrath an, mit welcher sich jetzt das müßige Gericht trägt, und mit welcher ich selbst von einigen meiner Freunde geschreckt worden bin.“

„Ich spiele auf nichts an, ich weiß von all diesen Gerichten nichts, ich urtheile nur nach dem, was ich vor Augen sehe. Leset diesen Brief, den mir der Kaiser durch Eure Hand schickt, und der doch wohl ein Empfehlungsschreiben seyn soll, und sagt mir dann, was ihr von dem Schreiber desselben haltet, ob ihr nicht

glaubt, von so einem Mann alles zu fürchten zu haben."

„Ich nahm den Brief, ich las, las ganz andre Dinge als die, welche ich aus Philipps Munde gehört hatte, las unter einer Menge von geschraubten Worten mit Entsetzen folgendes:" „Politisch betrachtet, sey nach den vorhergehenden Berichtigungen an der Werbung, welche durch Pfalzgraf Otten geschähe, nichts auszusetzen, und ein Herzog von Sachsen sey einer pohlnischen Prinzessin wohl würdig; aber Herzog Bernhard und sein Freund und Freywerber der Wittelsbacher, seyen im Grunde gefährliche Leute, unruhige Köpfe und Unglücksfackeln für jedes Land, in welches sie kämen; man liebe den Herzog von Polen und seine schöne Nichte zu sehr, um zu einer solchen Verbindung, als ein Freund rathen zu können, und man glaube, das beste für ihn würde seyn, Zeit zu gewinnen, und den Herzog von Sachsen in seinen Bewerbungen um die Prinzessin Adila dergestalt hinzuhalten, wie man es am kaiserlichen Hofe mit dem Wittelsbacher mache, den man für zu mächtig hielt, um ihm geradezu eine Tochter abzuschlagen, dem man vielmehr alles verspräche, und die Erfüllung der Zeit überliesse."

„Und das schrieb Philipp? schrie ich, indem ich den Brief knirschend vor Wuth auf den Bo-

den warf, und ihn mit Füßen trat. Hin an den Hof des Verräthers, um ihn zur Rede zu stellen, um augenblickliche, um blutige Erklärung dieser Schlangenworte, um schnelle Erfüllung seines Worts von ihm zu fodern. Zwar Philipps Tochter ist nichts in meinen Augen, und ich würde meine Verlobte von selbst verächtlich von mir stoßen, wäre sie nichts als das! Aber Elise! Elise, dich verlieren? dich, deinem heimtückischen Vater so ganz unähnlich, daß ich dich kaum für sein Kind halten kann? Nein, dies ist unmöglich; ich fliege, dich zu meinem Eigenthum zu machen, und mich dann zu rächen, an dem, welcher dich mir rauben will."

„Der Herzog von Polen bestärkte mich in meinem Entschluß, that allen möglichen Vorschub zur Beschleunigung meiner Reise, und gab mir die vortheilhaftesten Versprechungen für den Herzog von Sachsen mit auf den Weg."

„Noch ehe ich die Residenz erreichte, kam mir das Gericht von den kastilischen Gesandten, und ihrer Werbung um die Prinzessin Elise entgegen, die allgemeine Meynung war, sie würden nicht abgewiesen werden; die Heyrath sey vortheilhafter, als die Verbindung mit dem Wittelsbacher, der ja darum auch nicht zu kurz kommen würde, da der Kaiser noch zwey Töchter habe!"

„Hölle und Teufel! wer waren diese beyden

Töchter? die schon an einen andern Verlobte, schon für einen andern glühende Beatrix, deren Charakter so schlecht zu dem meinigen paßte? die kleine Agnes, ein Kind, über dessen Heranwachsen ich zum Greise werden müßte? und diese elenden Hofnungen sollte ich um die Gewißheit, den Engel Elise zu besitzen, eintauschen? Nein, mein Entschluß war gefaßt, und das allgemeine Zutrauen, das man bezeigte, der gutherzige Wittelsbacher würde es sich schon gefallen lassen, abermal zurückgesetzt zu werden, dies brachte vollends alles zur Reife, was in meinem Herzen tobte, welches aber doch bey Gott nicht den entferntesten Zug von den Mordanschlägen hatte, deren Ausführung man mir jetzt beymißt."

„Ich schrieb an Elisen, so viel ich mich erinnere, einen bedrohlichen Brief; — ich weiß beym Himmel nicht genau, was ich eigentlich geschrieben habe, mein Blut kochte, mein Verstand verwirrte sich, denn in dem nehmlichen Augenblicke, da ich schrieb, erhielt ich Post vom Kaiser: Er habe gehört, ich sey von meiner Reise nach Polen glücklich wieder angelangt, und er bäte mich, meine Ueberkunft nach der Residenz zu beschleunigen, und mich auf einen bestimmten Tag und Stunde zuverläßig bey ihm einzufinden, weil er sehr wichtige Dinge mit mir abzuthun habe.

Diese Botschaft vollendete meinen Grimm, und überzeugte mich von allem, woran ich noch hätte zweifeln können. Als man mich ehemals von Kunigunden trennte, ward ich gerade auf ähnliche Art vorbeschieden, ich wußte also ganz genau, was man mir zu sagen habe: den Antrag des kastilischen Prinzen, mit der möglichen Bitte an mich verbunden, ich möchte doch so gefällig seyn, meine Braut abermals abzutreten, es wäre ja besser und glorreicher für sie, eine Königin, als eine Gräfin von Wittelsbach zu werden."

„Ich lachte höhnisch, ließ Philippen sagen, ich würde eher, würde auf eine andere Art kommen, als er dächte, und setzte mich, meinen Brief an Elisen zu vollenden; er gerieth ganz so, wie meine damalige Laune es mit sich brachte, er mahnte sie auf, mit mir davon zu gehen, und drohte ihr mit Gewalt, wenn sie sich weigerte."

„Hätte ich mich dann erst ihrer Hand bemächtigt, so war mein Entschluß gefaßt, mit Hülfe des eben sowohl, als ich, beleidigten Herzogs von Sachsen, und meiner zahlreichen Waffenfreunde, dem heimtückischen Kaiser ein Heer auf den Hals zu führen, das ihn wohl zur Erkenntniß seiner Falschheit gebracht, und seinen Stuhl ziemlich erschüttert haben sollte. Dies

war mein ritterlicher Entschluß; Meuchelmord ist mir nie in den Sinn gekommen.“

„Ehe dieses ausgeführt wurde, mußte Elise erst die Meinige seyn; ich wußte vorher, daß sie nach einmal verübten Feindseligkeiten wieder ihren Vater, glauben würde, Gewissenswegen mit mir brechen zu müssen, und meine Pflicht war, die fromme Seele auf alle Art zu schonen; war ich erst ihr Gemahl, so konnte sie von nichts Rechenschaft geben, was ich that, sie blieb mir dann, ungeachtet des Zwists mit ihrem Vater, als Gattin treu, so wie ich von ihr überzeugt war, sie würde mir als Liebhaberin treu bleiben, so lang ich nichts that, ihre Treue zu verwirken.“

O wie sehr hatte ich mich geirrt! ein Brief von ihr, die Antwort auf den meinigen, sagte mir ab auf ewig, sie beschuldigte mich der Treulosigkeit, versagte mir das, was ich von ihr foderte, und spottete meiner Drohungen Jetzt entbrannte meine Wuth auch wider sie; ich würde zu den verzweifeltsten Handlungen geschritten seyn, wenn mich nicht ein Gedanke an die Kaiserin Irene zur Besonnenheit gebracht hätte; sie war immer meine Freundin gewesen, sie hatte sich immer treu erfunden, wenn alle andre mir Tücke bewiesen, sollte ich diese durch irgend einen übereilten Schritt beleidigen?“ —

„Ich schrieb ihr alle meine Klagen, und er-

hielt den Bescheid zurück, sie sey zu schwach, mir schriftlich zu antworten, ich solle selbst kommen und die Aufklärung meiner Zweifel aus ihrem Munde hören. Aber ich sollte eilen, weil Eile noth wäre!"

„Ich flog auf das benachbarte Lustschloß, wo sie ihre Niederkunft in äußerster Schwäche erwartete, um aus deren Munde, die mich nie betrog, die Wahrheit zu vernehmen, um bey dem Krankenbette derjenigen zu weinen, die mir immer mehr als Mutter war."

„Als sie mich erblickte, streckte sie die Hände nach mir aus, voll Freude mich zu sehen. Seyd ihr gekommen, mein Sohn? sagte sie, ach Eure Ankunft entzückt mich doppelt ich wünschte sie nicht allein um Euret, wünschte sie auch um meinetwillen. Verzeihet den Phantasien einer Kranken! mein immer schwaches Geschlecht wird doppelt schwach in den Augenblicken, in welchen ich mich befinde. Dinge, welche uns sonst nie schreckten, selbst Träume werden uns in denselben furchtbar. Denket was mir begegnete. Als ich gestern euren klagenden Brief erhielt, hatte mich eben ein leichter Schlummer überfallen, mir kam es vor, so deutlich, als ob ich wachte, es träte Einer an mein Bette und sprach: Irene, Wittelsbach hält sich vom Kaiser tödtlich beleidigt, verhüte die Folgen! Drauf war mirs, als wäre gerade der heutige Tag,

und die Stunde, in welcher ich Euch jetzt vor mir sehe; ich befand mich im kaiserlichen Kabinet, da trat einer herein, den ich den Waffen nach für Euch selbst halten mußte, und durchbohrte den Kaiser; urtheilet, was nach einem solchen Traum, euer verzweiflungsvoller Brief, der einen Theil meines Gesichts zur Wahrheit machte, für eine Würkung haben mußte, und verzeihet, daß ich so eifrig darauf drang, euch bey mir zu sehen, damit nicht eine unglückliche Uebereilung mein Trauerbild ganz in Würklichkeit verwandle."

„Wie? rief ich, kann Irene mich irgend einer schändlichen That, die mich noch obendrein auf ewig von Elisen trennen würde, fähig halten?"

„Noch einmal, mein Sohn, verzeiht einer schwachen kranken Frau, setzet euch, und sagt mir alle eure Beschwerden, damit ihr dann auch meinen Trost vernehmen könnet."

„Hier begann ich mein ganzes Herz in den Busen der treuen Mutter auszuschütten, und wahrhaftig, der Trost, den sie mir gab, that Wunder auf meine bekümmerte Seele. Diese Frau vermochte alles über mich. Ich, der ich Philipps verrätherischen Brief an den Herzog von Polen mit eignen Augen gelesen, die Gerichte von der kastilischen Heyrath, mit eigenen Ohren gehört hatte, und die Bestätigung aller

dieser für mich so schrecklichen Dinge, in der Botschaft des Kaisers an mich, und in Elisens Weigerung, mir zu folgen, vor mir zu haben vermeinte, ich horchte voll Zutrauen auf die Widersprüche, die Irene in diesen Vorgängen fand, und auf die ganz andere Deutung, welche sie ihnen beylegte. — Sie merkte meine Rührung und endete folgender Gestalt:" „Gewährt mir nur dieses eine, mein Sohn, zürnet nicht mit Elisen, und brechet nicht mit dem Kaiser, bis ihr beyde gesprochen habt. Eurer Verlobten war wahrscheinlich Herzog Bernhards Liebe zu der pohlnischen Prinzessin so unbekannt, als sie mir bis diese Stunde gewesen ist, ihr verschwiegt ihr dieselbe aus Versehen oder Zufall, ihr schriebt ihr in eurem Briefe ziemlich voreilig und unbestimmt von Eurer Werbung um Adila; sie deutete diese Worte, wie eifersüchtige Liebe sie deuten mußte, und daher ihre kränkende Erklärung gegen Euch. Was den Kaiser anbelangt, so wißt ihr ja längst, daß man ihm Eure Freundschaft nicht gönnte. Jener Brief ist sicher wieder ein Tück heimlicher Unheilstifter, und ihr müßt seine mündliche Erklärung darüber hören, vielleicht hat er schon — denn ihr pflegt immer nicht sehr geheim mit Euren Empfindungen zu seyn — etwas von Eurem Unwillen vernommen, und er ließ vielleicht Euch eben zu sich fodern,

um sich mit Euch zu verständigen. Wegen der kastilischen Heyrath laßt Euch übrigens nur nicht bange seyn; der Kaiser ist zu nichts weniger geneigt, als sie einzugehen; Elise bleibt die Eure, und sollte ich hierin irren, sehet, so gebe ich Euch Erlaubniß, Elisen in meinem Namen zur Flucht anzumahnen, und sie so weit hinwegzuführen, als ihr selbst wollt. Die Schwüre, welche Euch beyde binden, sind unwiderruflich, nichts kann sie lösen, als unverzeihliches Vergehen des Einen oder des Andern; droht eine andere Hand Eure Bande zu zerschneiden, und wäre es die Hand eines Vaters, so entbindet Euch Furcht vor dem, welcher jeden Meineid rächt, von sonst unauflöslichen Pflichten. Elise flieht mit Euch, sie wird Eure Gemahlin, und hat wenigstens meinen Segen, wenn ihr auch der Segen Philipps fehlen sollte; doch dies sind Dinge, welche, meines Erachtens, nie würklich werden können; um Eurer Beruhigung willen mußte ich Euch sagen, was ihr auf jeden Fall zu thun habt; Jetzt verlaßt mich, mein Sohn, das viele Sprechen greift mich an; Euer nächster Weg geht zum Kaiser, wohin ihr beschieden seyd, dann auf einige Augenblicke zu Elisen, und nun in voller Eil nach Sachsen, zu Herzog Bernharden, von welchem ihr, wie ihr mir gleich anfangs sagtet, dringende Briefe habt."

„Die Kaiserin hatte recht; auf dem Wege zu ihr empfing ich einen Brief vom Herzog zu Sachsen, der meine schleunige Ueberkunft foderte; in der Bewegung, in welcher er mich fand, war er nur halb gelesen und halb verstanden worden, auch jetzt, da ich die Kaiserin auf ihren Befehl eilig verließ, und ihn, ehe ich zu Pferde stieg, noch einmal las, konnte ich nur wenig Verstand daraus ziehen, indem er sich auf Vorgänge zu Pamiers bezog, die mir ganz unbekannt waren; das einzige sahe ich deutlich, daß er schon lang geschrieben war, schon *längst* in meinen Händen hätte seyn sollen, und, vermuthlich durch Unvorsichtigkeit des Boten oder Unfall, liegen geblieben seyn mußte, ihr, Graf Adolf, der, wie Herzog Bernhard schrieb, zur nehmlichen Zeit einen ähnlichen erhieltet, könntet mir vielleicht hierüber Auskunft geben; doch hiervon ein andermal. Jetzt zur Fortsetzung meiner Geschichte."

„Aber wie soll ich dieselbe beginnen, da sich hier die Schrecknisse meines Schicksals so sehr häufen, daß mir bey der Wiederholung jener Vorgänge die Gedanken fast so gänzlich vergehen, als wie damals, da ich diese Dinge wirklich belebte."

„Noch dünkt mich es ein Traum zu seyn, so wie mich es damals dünkte, daß ich, mit neuen Hoffnungen aus dem Munde einer Heiligen be-

ebt dem Unglück entgegen eilte, daß nun erst, da ich glaubte, Elisens Besitz sey mir durch die Rathschläge ihrer Mutter, auf ewig gesichert, sie für mich verloren gehen mußte, daß nun erst, da mein Herz fast gänzlich mit Philipp ausgesöhnt, und mit besserm Zutrauen auf seine Treue erfüllt war, man mich zu seinem Feinde, ach zu seinem Mörder machen wollte."

„Wie und in welcher Ordnung all dieses geschah, weiß ich fast selbst nicht mehr, die Streiche des Unglücks stürmten Schlag auf Schlag zu mir ein, wie kann ich genau sagen, welcher mich zuerst, welcher zuletzt traf."

„Ehe ich noch die Residenz erreichte, kam mir das Gericht entgegen, der Kaiser sey ermordet, Himmel, sey von mir ermordet! von mir, der ich mit reinen Händen und ausgesöhntem Herzen kam, mir den Namen seines Sohns, aus seinem Munde bestättigen zu lassen. Kaum hatte ich das Schreckliche und Unbegreifliche, das in dieser Zeitung vereinigt war, ganz überschaut, so waren auch schon, die Schwerdter derer, mir in dem Nacken, die, wie sie mir zubrüllten, gesandt waren, Wittelsbach, den Kaisermörder, zu fahen, welcher ihrer Rache nicht entfliehen solle."

„Ich ein Kaisermörder? schrie ich, indem ich meinen Helm vom Haupte riß, und ihnen mein entblößtes Angesicht zeigte, sind dies die Züge

eines Verbrechers? — und mein Weg, ist er der Weg eines Flüchtigen? mich dünkt doch, ein solcher würde nicht eben gerade Euch entgegen geflohen seyn!“

„Alles teuflische Verstellung! schrien sie. Wir kennen den Wittelsbacher wohl ohne sein Gesicht zu sehen, wir kennen ihn wohl, auch wenn er Waffen und Kleider verändert hat! Er ist der Mörder unsers Kaisers, und er mag uns auf dem Wege von oder zu der Stelle begegnen, wo er das heilige Blut vergoß, so soll er uns nicht entgehen.“

„Ich habe es schon mehrmal in mein Leben erfahren, daß Wuth und Verzweiflung unsere Kräfte bis zum Unglaublichen erhöht; ich erfuhr es auch hier: Ich war ganz allein, ich hatte meine Begleiter schon des vorigen Tages in eine Gegend nahe bey der Residenz beschieden, wo ich ihrer benöthigt zu seyn glaubte, und mußte mich also allein gegen eine Anzahl vertheidigen, die ich nicht nenne, weil das Unwahrscheinliche, das in der Angabe liegen würde, mich erröthen macht; es mochten ihrer indessen viel oder wenig seyn, die Otten von Wittelsbach als einen Kaisermörder gefangen nehmen wollten, genug die Unschuld siegte, und ich entkam, zwar am linken Arm und an der rechten Schulter schwerlich verwundet, aber doch noch fähig, mich den nachkommenden Ver-

folgern zu entziehen, die den ganzen Tag bis tief in die Nacht vor dem Orte, wo ich mich verbarg, truppweis vorüber zogen, Fluch und Verderben, über Wittelsbach den Kaisermörder ausriefen! und ihm die schimpflichste Behandlung drohten, wenn er in ihre Hände fallen sollte."

„Zehenmal war ich im Begriffe, mich meinen Fängern zu ergeben, ich war unschuldig, und Flucht und Verbergung schien mir ein gehässiges Licht über meine Ehre zu verbreiten; der Tod war es nicht was ich scheute, aber mich den Mißhandlungen unwürdiger Troßbuben auszusetzen, davor bebte mein Herz; ich wollte eine bessere Gelegenheit abwarten, meine Freyheit in die Hände der Gerechtigkeit zu übergeben, denn zu fragen, was sie auf mich zu sprechen habe, und sie durch den Beweis meiner Unschuld zu beschämen."

„Es war etwas in mir, das mir sagte, dies sey heute bey Tage nicht der Weg sich zu rechtfertigen; die Worte eines freyen Mannes seyen von mehr Nachdruck, als die eines Gefangenen, und Flucht würde hier, wo jedermann von einer ganz unerweißlichen Sache völlig überzeugt war, für mich das beste seyn. Allein das Wort Flucht, war und blieb mir verhaßt, ich wollte wenigstens mein Unglück und den wah=

ren Grund desselben noch erst genauer wissen, ehe ich demselben auswiche."

„Es war Nacht, meine Verfolger mußten sich in eine andere Gegend gelenkt haben, der Weg war sicher, und nachdem ich mir meine Wunden elend genug verbunden, und mich mit einem Trunk aus einer nahen Quelle gelabt hatte, wagte ich mich hervor, und eilte gerade auf die Residenz zu, deren Thore ich, ungeachtet der späten Nachtzeit noch alle offen, und die Strassen mit Menschen gefüllt antraf. Es war eine allgemeine Verwirrung, alles schrie über Philipp und seinen Mörder. Das vielzüngige Geschrey, das sonst bey jeder Kleinigkeit so widersprechend ist, kam hier völlig darin überein, den Namen Wittelsbach und Kaisermörder zusammen zu setzen; ich war kühn genug, indem ich mich dicht in meinen Mantel hüllte, nach Umständen zu fragen, und man berichtete mir solche, welche mein Blut erstarren, und mich fast zweifeln machten, ob ich auch schuldig oder unschuldig sey. — Gott weiß, ob Mensch oder Teufel sich meiner Gestalt bediente, jene That zu vollführen, die mir ewig ein Räthsel bleiben wird, und die auch dadurch mit Wahrscheinlichkeit auf mich fiel, weil man mich würklich vom Kaiser beleidigt glaubte, und weil ich im Unwillen, manches verdächtige wider ihn redete und schrieb."

„In meiner Verhüllung schlich ich mich in die Hallen des kaiserlichen Pallasts, wo man die Leiche des Ermordeten ausgestellt hatte, um die Rache des Volks zu reitzen, die doch ohnedem so stark flammte, daß man ihr kaum Einhalt thun konnte. Ich sah auf einem Sessel, neben dem entseelten Körper, einen Handschuh und eine Feldbinde liegen, die der Mörder im Fliehen, verloren haben sollte, und erkannte beydes bey genauerer Besichtigung für das Meinige.“

„Ein unnennbares Grauen befiel mich, ob den täuschenden Anzeichen meiner Schuld; mir wars, als müßte ich vor Gott, und mir selbst hier ein feierliches Zeugniß ablegen, daß ich kein Theil habe an der blutigen That. Ohne mich an die drückende Menge zu kehren, die sich an den Schranken häufte, welche man zur Sicherheit der Leiche und ihrer Hüter gezogen hatte, schwang ich mich hinüber, und trat zu der Todtentruhe, bey welcher nur einige Mönche mit ihren Weihwedeln und andern heiligen Geräthschaften beschäftigt waren. Armer Philipp! sagte ich, nachdem ich den so schnell hingeraften Kaiser, eine Weile betrachtet hatte, mit halblauter Stimme zu mir selbst. Armer Philipp wie bist gefallen! — Dein Freund soll dein Mörder seyn? — Siehe, ich lege meine Hand auf deine Stirn. Oeffne deinen Mund, laß

dein Blut von neuem fliessen, wenn es diese Hände waren, die dich verletzten! — Fluch, Fluch über den, der dich tödtete, und einen Unschuldigen mit seiner Schande brandmarkte!“

„Die Mönche, die mich nicht kannten, aber meine That bemerkten, und wohl etliches von meinen Worten verstanden haben mochten, sahen mich staunend an, das Volk, durch welches ich mich jetzt, indem ich mich langsam entfernte, wieder hindurch drängte, wich mir von allen Seiten aus. — Es ist, hörte ich einige flüstern, der Herzog von Braunschweig, der sein Gewissen reinigen, und seine Unschuld vor uns, durch seine Handlung retten wollte. O dies bedurfte er nicht, wir wissen es zu gut, daß der Wittelsbacher die höllische That verübte.“

„Ich erfuhr in der Folge, daß würklich einige unruhige Köpfe, Herzog Otten von Braunschweig, Philipps Gegner bey seinem Leben, als Theilhaber dieser That hatten vorstellen wollen; aber diese Sage machte so wenig Eindruck, daß er, wie bekannt, den Kaisernamen, den er jetzt führt, ohne Widerrede erhalten hat; auch ich selbst kann mich nicht überwinden, hier einen Verdacht auf ihn zu werfen.“

„Da ich hier mein Leben so tollkühn, auf die Gefahr, erkannt und von dem Pöbel zerrissen zu werden, gewagt hatte, so kostete es mich noch weniger Ueberwindung, auch an andern

Orten zu lauschen, und überall Bestättigung eines Verbrechens zu hören, das ich nicht begangen hatte. Zuletzt gieng ich nach meinem eigenen Pallaste, welcher stark bewacht ward, weil der Pöbel verschiedenemal Miene gemacht hatte, ihn zu schleifen. Mir war ein verborgener Seitenweg bekannt, der durch einen verfallenen Keller in den Garten, und durch diesen auf ein Lusthaus führte, welches an die Seite des benachbarten Pallasts gelehnt, den die Prinzeßinn Elise bewohnte, mir oft Gelegenheit gegeben hatte, sie in der Einsamkeit zu belauschen, da ihr Kabinet dicht an die Mauer gränzte, durch welche mir ein ausgehobener gut verdeckter Stein die freye Einsicht verstattete.

In verschiedenen Beschäftigungen, hatte ich hier diesen Engel oft beobachtet; schlafend, betend, weinend, mit ihren Jungfrauen scherzend, oder mit ihnen von mir sprechend, hatte ich sie hier gesehen und gehört; aber so noch nie, als wie in diesem schrecklichen Augenblicke, sie sprach von mir, aber in welchem Tone! Sie weinte, aber über mich, sie betete, aber wie ich glaube, um Rache, über den unschuldigen Wittelsbach; Alverde war ihre Gefärthinn; ich weis nicht genau, was sie eigentlich sagten, nur dies weis ich, daß hier meine Verzweiflung den höchsten Gipfel erreichte, und den Entschluß fest machte, Elisen gewaltsam zu entführen, wenn sie mir

nicht gutwillig folgen wolle, wär es auch nur, um sie von meiner Unschuld zu überzeugen, und dann vor ihren Augen zu sterben."

„Ich riß mich los von dem grauenvollen Schauspiele, eine Heilige über mich zum Himmel hinauf weinen zu sehen, ich verließ das Haus und die Stadt, und eilte zu meinen Leuten, denen ich ihr Ablager in einem gewissen Dorfe angewiesen hatte."

„Ich bin Wittelsbach, sagte ich, indem ich unter sie trat, haltet auch ihr mich für Kayser Philipps Mörder? — Sie erhuben ein großes Freudengeschrey über meinen Anblick, und einige schwuren, daß sie nie etwas Böses von mir glauben könnten, andere, daß sie, ob ich auch der wär, für den mich das Gerücht ausgäb, dennoch bey mir leben und sterben wollten!"

„Die Treue dieser Leute, welche jetzt meine einigen Freunde waren, rührte mich, ich redete mit ihnen offenherzig, von meiner Lage; und forderte als den ersten Beweis dessen, was sie geschworen hatten, daß sich einer von ihnen aufmachen sollte, Elisen ein Schreiben von mir zu bringen, indessen die andern sich rüsteten, die ihr in demselben verkündete That stracks zu vollführen. Ich selbst wollte bey der Entführung seyn, aber meine Leute, welche meine Verwundung entdeckt hatten, wehrten mir, drangen darauf, daß ich mich der Hand des Wund-

arztes untergeben müßte, und gaben mir den Handschlag, daß sie alles ohne mich so gut vollführen wollten, als ob ich selbst gegenwärtig wär.“

„Es war die höchste Zeit, daß zu meinen Wunden Rath geschaft wurde, welche durch Vernachläßigung, und durch die ruhelosen heimlichen Wanderungen der vergangenen Nacht sich schon sehr entzündet hatten. Ich ward ohnmächtig unter dem Verbinden, und fiel darauf in ein hitziges Fieber, das mir auf geraume Zeit, alle Besonnenheit raubte.

„Als ich weit genug in meiner Genesung gegangen war, um auf das, was mich umgab, wieder einen Blick zu werfen, erstaunte ich, mich an einem ganz fremden Orte zu sehen; es war ein kleines dunkles Zimmer, von einer traurigen Lampe sparsam erleuchtet; ein altes Weib saß an meinem Bette, welches über die wenigen Worte, die ich ihr sagte, einiges Wohlgefallen spüren ließ, und ohne sie zu beantworten, aufstand, um, wie sie sagte, ihrem Herrn Nachricht von meiner Besserung zu geben.“

„Und wer ist dieser Herr? stammelte ich.“

„Meister Paul von Eisenberg, der Wundarzt antwortete sie, in dessen Hause ihr Euch schon seit drey Wochen befindet.“

„Meister Paul erschien, und ich kannte würklich an ihm das gutherzige Gesicht des Mannes,

der bey den Schmerzen, die mir neulich seine Behandlung meiner Wunden machte, so viel Mitleid zu fühlen schien. Freude glänzte jetzt auf seinem Gesicht, mich so weit gebracht zu haben, aber auf all meine Fragen erhielt ich keine befriedigende Antwort von ihm, sondern nur die Weisung, ruhig zu seyn, und für meine Genesung zu sorgen, da sich alles schon geben würde.

„Ach Gott! was für Entdeckungen standen mir, bey meiner Wiederherstellung bevor, die endlich doch erfolgte. Ich hatte genug schlimmes geahndet, aber doch nicht so viel, als ich nun vernahm, und als mir der gutherzige Paul, der meine Lage doch nicht ganz kannte, doch nicht ganz wußte, was meine Seele am meisten erschüttern mußte, mit unter unvorsichtig genug hinplauderte.“

„Sagt mir um Gotteswillen, sprach ich eines Tages zu ihm, wo ich mich eigentlich befinde?“

„In guter Sicherheit! in meinem Hause!“

„Kennt ihr mich?“

„Ihr seyd der Wittelsbacher, den man in sehr bösem Verdacht hat, den aber ich für unschuldig halte.“

„Ist der wahre Kaysermörder entdeckt?“

„Nein, aber man verfolgt ihn in Eurer Person mit Acht und Bann.“

„Wo ist die Prinzeßinn Elise?“

„Vor acht Tagen, gieng sie mit den Gesandten nach Kastilien ab!“

„Meine Leute?“

„Die besten — bey einer Expedition, deren Endzweck ich nicht genau weis, erschlagen, die andern — von Euch gewichen, da euch jedermann als einen Durchächteten verließ.“

„Ach, es war nur gar zu wahr. Elise war mir geraubt, war aus den Händen meiner Leute durch den Grafen von Kastellmoro gerissen worden; die tapfersten hatten ihr Leben beym Gefecht zugesetzt, die andern waren dem Glück gefolgt und geflohen, ich wär ganz verloren gewesen, hätte nicht der redliche Paul sich meiner erbarmt, und mich verborgen geschützt, und geheilt, da die ganze Welt nach meinem Blute dürstete.

„Ich hatte nichts ihn zu lohnen, da ich sein Haus verließ, als einen köstlichen Ring, den er mit Unmuth von mir annahm, weil er meynte, ich würde ihn wohl in meiner Lage selbst brauchen können: ich stellte ihn hierüber zufrieden, und konnte mit Mühe mich seiner erwehren, daß er mir nicht folgte, mein Unglück mit mir zu theilen, so lieb hatte er mich gewonnen; ich siegte nur durch die Versicherung, über seine gutherzige Zudringlichkeit, daß die Sicherheit meiner Flucht, auf der Einsamkeit beruhe.

„Ich ging bey Nacht, aus Meister Pauls Hause, und hatte nun die weite Welt vor mir, um einen Zufluchtsort zu wählen; dies machte mir keine sonderliche Sorge, ich kannte das ganze Elend meiner Lage noch nicht; denn die Worte Acht und Bann hatte ich nicht in dem ganzen Umfange genommen, wie sie hier genommen werden mußten. Mein erster Gedanke war, zu meiner Freundinn, der Kayserinn Irene, zu eilen, von deren Treue ich mir Trost und Entschuldigung versprach, wenn alle Welt mich verließ und verdammte. Ach ich wußte noch nicht, daß sie den Tod ihres Gemahls nicht überlebet, daß kurz nach der Schreckenspost, eine frühzeitige Niederkunft ihr Leben geendet hatte.

„Meine Brüder, der Bischof von Bamberg und Heinrich von Andechs, sollten meine nächste Zuflucht werden, aber ach, sie hatte Acht und Bann getroffen, wie mich; heimlos und vom Schwerdte verfolgt irrten auch sie umher, wie sollten sie mir, dem Heimlosen und Verfolgten Schutz geben.

„Da dachte ich an Herzog Bernharden; allein wie ward mir, da ich merkte, daß auch zu ihm der Weg mir verschlossen war; die Kläger hatten auch vor seinem großen furchtbaren Gericht geklagt, der Richter hatte den Freund richten müssen, nicht genug, daß die Hand der öffentlichen Gerechtigkeit wider mich gerüstet

war, auch der heimliche Bann verfolgte mich, ich war während meiner Krankheit zu dreyenmahlen vor das Tribunal geladen worden, wo auch ich einst als ein Richter thronte; ich hatte nichts von der Ladung gewußt; ich war nicht erschienen, hatte nicht erscheinen können, nun war ich verfehmt, wer sollte mich retten? In jedem meiner Schlößer, das ich heimlich und zitternd besuchte, fand ich, daß die Schöpfen da gewesen waren mich zu laden. Sie hatten Späne aus meinen Pfosten, und Steine aus meiner Thürschwelle mit sich genommen, und dadurch das Signal gegeben, was dem Kaysermörder, dem Durchächteten, Verfehmten gebühre.

„Die Wuth des Pöbels war wider mich entbrannt; ich sollte das Verderben des Kaysers seyn, aus dem man nun erst, da er nicht mehr war, einen Abgott machte. Meine Burgen waren theils geschleift, theils rauchende Aschenhaufen, theils verödet. Wie ein gescheuchter Vogel irrte ich von einem zum andern, ohne eine Ruhestätte zu finden; doch brachte ich in der Stille der Nacht, wie ein Dieb, hie und da von dem Meinigen, wo es die Habsucht nicht hatte ausspüren können, einen kleinen Schatz zusammen, den ich, als ich durch Regenspurg zog, in einem alten Gemäuer barg, weil ich hier mehr, als an irgend einem Orte merkte, daß meine Henker mir im

Nacken waren, und daß ich ihnen in die Hände fallen mußte, wenn ich durch irgend was meine Flucht erschwerte.

„Endlich fand ich Sicherheit in diesem wilden Walde, eine klägliche Sicherheit, bey welcher ich mir nicht das Leben hätte wünschen wollen, wenn mir es nicht die Freundschaft vom neuen theuer gemacht hätte; ich fand dich, mein Alf von Dülmen, oder vielmehr, du fandst mich, du suchtest mich auf, da alles mich verließ, vor Mangel wär ich längst verschmachtet, aus Verzweiflung wär ich längst umgekommen, wärst du nicht mein Engel gewesen.“

„O Adolf, Adolf! wie verdiente ich das um dich! Unsere Freundschaft, es ist wahr, war fest und herzlich, aber manche drängten sich, zur Zeit des Glücks, näher zu meinem Herzen, als du; sie haben mich verlassen, nur du stehst noch fest, wie ein Fels. Gott lohne dir die Treue, die du einem Durchächteten erzeigst; ich kann dir sie nicht lohnen, kann auf nichs denken, als dir noch neue Lasten auflegen, die du für mich übernehmen sollst. Noch drey Bitten an dich habe ich auf meinem Herzen; du darfst, du kannst sie mir nicht abschlagen, du, der mir schon so viel aufgeopfert hat.“

„Unsre Reise nach dem heiligen Lande ist nun beschlossen; auch den Hofnungsstrahl, der mir auf dieser Gegend leuchtet, danke ich deinen

Rathschlägen; aber wie sollen wir die Kosten der Reise bestreiten, da du so arm bist, als ich, du sowohl deiner Lande beraubt lebst, als ich? Ziehe hin, dies ist meine erste Bitte, ziehe hin nach Regenspurg, und hebe an dem Orte, den ich dir bezeichnen werde, den Schatz, den ich vergrub: nimm dann zweytens diesen Brief, an Kayser Philipps Töchter; sie sind grausam genug gewesen, wider mich, den Unschuldigen, zu klagen, wider mich ohnedem Verfolgten, das Schwerdt der Rache noch mehr aufzureitzen; dieses Schreiben soll ihnen ein wenig das Gewissen schärfen, soll ihnen das Elend schildern, das ich bisher erduldete, und das sie noch zu vermehren suchen. Gehen sie in sich, schenken sie dem unglücklichen Otto eine reuende Thräne, so bin ich befriedigt, aber auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit werde ich erhoben seyn, wenn Alf von Dülmen mir auch meine dritte Bitte gewährt. O Adolf! Adolf! ich beschwöre dich bey unserer Freundschaft, bey den Geheimnissen des furchtbaren Gerichts, welches mich verfolgt, bey meiner und deiner Unschuld, in der wir beyde leiden, beschwöre ich dich, spähe den wahren Mörder Kaiser Philipps aus, spähe ihn aus, den Teufel, der auf meine Rechnung die schwarze That beging, und mich dadurch in den Abgrund des Elends stürzte, schleppe ihn vor meine verblendeten Richter, daß er gestraft und ich ge-

rechtfertiget werde! — O könnte dies doch vor unserer Reise nach Palästina ausgerichtet werden, die Anerkennung meiner Unschuld sollte dieselbe nicht hindern; mein treuloses Vaterland habe ich in jedem Fall, auf bestimmte Zeit verschworen; aber welch ein Triumph würde es für mich seyn, nicht als ein Flüchtling, nein, als ein freywilliger Diener des Kreuzes, die heiligen Orte zu begrüßen! O Adolf! ist dir Leben und Ruhe deines Otto noch theuer, so gelobe mir alle meine Bitten, gelobe mir besonders die letzte zu erfüllen."

So endete der unglückliche Pfalzgraf seine Geschichte; sie hatte meine Seele bereits in allen ihren Tiefen erschüttert, aber der Schluß überwog alles Schreckliche, das ich gehört hatte; es fehlte wenig, daß ich bey der fürchterlichen Forderung, die er an mich richtete, sinnlos zu seinen Füßen stürzte. Ach, dieser Mörder, dieser Teufel, über welchen er Fluch und Rache herabrief, wider den er meine eigene Faust bewafnen wollte, war ich selbst! Das grauenvolle Bekenntniß schwebte auf meiner Zunge, aber ich vermochte es nicht auszusprechen. Ich riß mich von ihm los, um im Freyen meiner Verzweiflung Luft zu machen; mein Leben hieng an einem Haar, mehr als einmal stand ich im Begrif, es auf eine gewaltsame Art zu enden, nur Sorge um ihn, den ich ins Verderben gestürzt

hatte, nur Sorge um den, der ohne es zu wissen, nach meinem Blute dürstete, bewog mich, die That zu verschieben; was hätte aus Otto werden sollen, hätte ich jetzt schon meine Schande und mein Verbrechen in die ewige Nacht begraben, und ihn allein in der Gewalt seiner heimlichen und öffentlichen Verfolger gelassen?

Am Abend kehrte ich in unsere Höle zurück, Otto, rief ich, indem ich seine Rechte mit meiner Rechten ergrif, und die Linke ans Schwerdt legte, deine Forderungen sollen erfüllt werden; auch die letzte, die schwerste unter allen, soll mich nicht schrecken; Kaiser Philipps Mörder soll sterben, sterben durch diese Hand, doch nicht eher, bis du in voller Sicherheit bist. Verliert sich einst der unglückliche Alf von Dülmen, du weißt nicht wie, von deiner Seite, so denke an die Rache, die du ihm auftrugst, und beruhige dich!

Wittelsbach sahe mich mit starren Augen an, er konnte nicht begreifen, warum ich ihm die Gewährung seiner Bitte, die, wie er meynte, weder viel Bedenkzeit, noch solche Umstände erfoderte, auf so außerordentliche Art kund that. Er fieng an zu grübeln, und da er schon in wenig Stunden auf die Vermuthung kam, ich müsse denjenigen kennen, an dem er gerächt zu seyn wünschte, müsse ihm irgend mit besonderer Liebe zugethan seyn, so fieng ich an, mich vor

seinem weitern Forschen zu fürchten; er brauchte ja nur noch wenig Schritte zu thun, so war das grauenvolle Geheimniß meinem Herzen entrissen, und ich stand als der gehaßte, mit seinem Fluch belegte Verbrecher, vor seinen Augen; dieses zu vermeiden, trat ich noch in der nehmlichen Nacht meine Regenspurgische Reise an, in der Hofnung, daß wenn diese geendet wäre, uns die Anstalten zu unserer Wallfahrt nach Palästina genugsam beschäftigen würden, um keine Zeit zu Untersuchungen über gefährliche Dinge übrig zu lassen.

Sie sollten ihm ewig verborgen bleiben, dies war mein Wunsch, auch meinen Tod, den ich ihm gelobt hatte, sollte er nie erfahren, ich wollte Sorge tragen, mein unglückliches Leben weit genug von ihm zu enden, damit seine Tage, vom Kummer ungetrübt, mein Andenken ihm heilig bliebe, und er den ganzen Umfang meines kläglichen Verhängnisses nicht eher entdeckte, als in einer Welt, wo andre Urtheile, andre Empfindungen über Menschenhandlungen und Menschenschicksale statt haben werden, als in der gegenwärtigen möglich ist.

Nicht, als glaubte ich, die Ewigkeit könne die That, die ich beging, und die, zu welcher ich mich damals entschloß, entschuldigen; nein, nur dieses hofte ich, daß kein Gram, kein Mitleid dort die Freuden der Seeligen so trüben könne, als Ottos irdisches Leben getrübt worden wäre,

hätte er die Lage des elenden Alf von Dülmen diesseit des Grabes erfahren.

Ich zwang mich, meinen Gefühlen beym Abschied nicht freyen Lauf zu lassen, und mich durch das Uebermaaß derselben vielleicht abermal verdächtig zu machen. Ich verwies den zagenden Otto auf die Hofnung des Wiedersehens, von welchem ich selbst überzeugt war, und verabredete mit ihm einen Briefwechsel in einer holen Weide am Ufer der Donau. Die Vertraute unserer geheimen Korrespondenz war halben Wegs, zwischen unserer Höle und Regenspurg gelegen, so daß es uns beyden leicht bequem und gefahrlos war, zu den Stunden, wie sie uns die Gelegenheit darbot, und die wir einander nicht voraus bestimmen konnten, einander Nachricht von unserm Zustande zu geben, oder dieselben zu finden.

Ich erreichte Regenspurg ohne Anstoß, da mich die Kenntniß der Heimlichkeiten des verborgenen Gerichts geschickt machte, den Pfaden, welche die Rächer zu nehmen pflegen, die auch hinter mir her waren, immer glücklich auszuweichen. Ich fand den vergrabenen Schatz des Pfalzgrafen ohne Mühe, und brachte ihn, auf die verabredete Art, in Sicherheit, seinen Brief an die Prinzeßinnen bestellte ich mit eigner Hand. Beatrix, von welcher man sagte, der nunmehrige Kaiser habe sich ihre Liebe durch das To-

desurtheil über den Wittelsbacher erkauft, befand sich damals eben zu Regenspurg, und ihre Heimholung zu ihrem Bräutigam war vor der Thür. Ich sahe sie nicht, aber ich sahe Alverden, sahe die Schwester, welcher die Rache das Schwerdt, wider ihren eigenen Bruder in die Hand gegeben hatte. Ich weiß, sie war unwissend zu meinem Verderben thätig, aber doch wars, als wenn mein Herz sich wider sie heimlich empörte; ich glaubte ihr, besonders in meiner Geschichte mit Alix, viel vorwerfen zu können, damit sie gern oder ungern, billig oder unbillig mein Schicksal verwirrte. Doch ich bin ungerecht! Ewig, ewig schweige jede Klage, als die, über meine eigene Vergehungen!

Alverde sahe mich, aber sie kannte mich nicht! ob sie mich vielleicht nicht kennen wollte? flüsterte mein empörtes Herz mir zu; doch nein, Alverde liebte mich immer, sie war nie boshaft, und das Elend macht ja jeden Menschen, auch seinen besten Freunden, unkenntlich! Wie konnte Alverde in einem bleichen abgezehrten Gerippe, unter einer Verkleidung von Lumpen, die ich zu meiner Sicherheit angelegt hatte, ihren Bruder ahnden, den blühenden Jünzling, den Prinzeßinnen bewunderten, den stolzen Fürsten, denn seine Feinde glücklich genug fanden, um ihn zu neiden, und seinen Untergang zu suchen.

Noch verschiedene Umstände hielten mich in Regenspurg auf; was ich zu unserer orientalischen Reise zu besorgen hatte, das mußte mit der äussersten Behutsamkeit besorgt werden, und dieses erforderte Zeit. Die prachtvolle Heimholung der kayserlichen Braut gieng vor sich, ich sah die von jedermann hochgepriesene, von jedermann beneidete Prinzeßinn, wie sie in ihrem Pomp daher zog, aber tiefer Gram saß auf ihrer Stirne, die strahlenden Augen und der holde Mund konnten ihn nicht hinweg lächeln. Alverde, ihre Gespielin, barg ein bleiches abgezehrtes Gesicht, unter einem köstlichen Schleyer, man sagte mir, sie sey kürzlich von einer tödtlichen Krankheit aufgestanden; da wallte mein Herz vor Mitleid gegen beyde, und ich dachte, ob sie auch so schuldig seyn möchten, als ich und Otto sie wähnten; Dinge, über welche ich nie volle Aufklärung erhalten habe, denn auch der Augenblick, war nahe, der mit mir und meinem Freunde schnell und auf ewig enden solle.

Wie werde ich die Vorgänge schildern, die nur noch wie Traumbilder vor mir überschweben? Vorgänge, das Werk weniger Minuten, bestimmt das einst nicht unrühmliche Leben zweyer unglücklichen Freunde, in Dunkelheit zu enden, Vorgänge, von einem Zufall herangeführt, welcher leicht durch andere Zufälle, vielleicht durch einen zeitiger, oder später gethanen

Schritt, oder ein ähnliches Nichts hätte verhindert werden können! doch hinweg mit dem traurigen Wort, Zufall! wehe dem, welcher an diesen blinden Götzen der Thoren glaubt, nichts vermag ihn zu trösten!

Mein Briefwechsel mit dem Pfalzgrafen, vermittelst der holen Weide, hatte ununterbrochen fortgedauert, er wußte durch denselben, alles was mir begegnet war, wußte auch die Zeit meiner Wiederkunft. Von der Gefahr seines und meines Zustandes immer deutlicher überzeugt, jemehr ich von den Verfolgern, die in unsere Fußstapfen traten, hier und da erlauscht hatte, schloß ich keinen meiner Briefe, ohne ernstliche Anmahnung zur Behutsamkeit; seine Wanderungen aus der Höle hatte ich gänzlich auf die Stunden der Mitternacht eingeschränkt, weil diese Zeit, von je her, im heimlichen Gericht, mehr zur Ablegung der Rechenschaft von bereits geübter, mehr zu Planen noch zu übender Rache, als zu der That selbst, bestimmt zu seyn pflegte. Diese, meines Erachtens, gefahrloseste Stunde, sollte auch die Stunde des Wiedersehens, zwischen mir und Otto, seyn; bey der holen Weide wollten wir uns treffen, und dann unverzüglich den Weg antreten, der uns dem Arm der rächenden Gerechtigkeit am sichersten entreissen konnte; o Himmel, eben dies sollte die Stelle, dies die Stunde seyn,

wo das Schicksal auf einmal über uns beyde unwiderruflich entschied.

Ich kam in der Hülle der Nacht; wie ich meinem Freunde geschrieben hatte. Schon sah ich im Mondschein von weitem die Stelle, wo ich ihn treffen wollte; aber der trügerische Strahl entdeckte mir ganz etwas anders, als ich zu sehen erwartete. Ich erblickte nicht eine männliche, sondern zwo weibliche Gestalten. Ich glaubte getäuscht zu seyn, und eilte näher zu kommen; da sahe ich noch deutlicher zwey Händeringende Frauen, über einen auf dem Boden ausgestreckten Leichnam gebeugt, da vernahm ich die Stimme ihrer Klagen, mir nicht unbekannter, mein Herz zerreissender Töne. Eine von ihnen sah mich kommen, sprang auf und flog mir entgegen.

Hülfe! schrie sie, Hülfe für einen tödlich Verwundeten.

Wo ist er? erwiederte ich, was ich vermag, das will ich ihm leisten!

Ach nein! ach nein schrie sie, ihr seyd ein Ritter, was werdet ihr vermögen? nur Wundärzte! Wundärzte! sonst ist er verloren; meine Hofstaat ist nicht weit, dort unten im Thal, unter den Zelten! Ihr seyd zu Pferde! eilet! eilet!

In diesem Augenblick zeigte mir der helle Mondschein, daß ich mit Beatrix sprach. Ich erschrack,

ich weiß selbst nicht warum, doch wollte ich, ohne zu antworten, mein Pferd herumwerfen und ihr Verlangen erfüllen, als die Andere, die ich im Augenblick für meine Schwester erkannte, herbeystürzte und schrie: zu spät! zu spät! der unglückliche Wittelsbach ist nicht mehr!

Wittelsbach? wiederholte ich, indem ich vom Pferde sprang und zu dem Verwundeten eilte. Die Frauen folgten mir, und warfen sich, so wie ich, an Ottos Seite nieder, der auf den Ton von meiner Stimme die Augen noch einmal aufschlug, und schwächlich meine Hand drückte! Ich sterbe, Adolf! lallte er. Und durch wen? schrie ich, durch Kalatin, stammelte er, und schloß die Augen.

Wird nun Kayser Philipps Tochter bald befriedigt seyn? rief ich, indem ich mich von dem Sterbenden zu der weinenden Beatrix wandte. Kalatin, der Führer eures Brautzugs vollbrachte doch wohl diesen Mord auf Euren Befehl.

Schone, schone ihrer! Adolf! schrie Alverde, die mich erkannte, und ihre Arme um meinen Hals schlang.

Hinweg Schlange! hinweg Brudermörderinn! rief ich, indem ich sie von mir schleuderte, mich wieder auf mein Roß schwang und davon sprengte, um Wittelsbachs Mörder aufzusuchen.

Ich ereilte ihn nicht weit von der Mordstelle,

im Thal, er kannte mich so schnell, als ich ihn, er sagte Worte zu mir, die ich so wenig verstand, als er die meinigen. Wir zogen, ich drängte ihn. Er floh, ich war hinter ihm an. Mein Schwerdt verletzte ihn nicht, ich wollte ihn auf dem Leichnam meines Freundes schlachten.

Jetzt waren wir wieder im Angesicht der Frauen; Beatrix stürzte sich zwischen uns. Ganz von Wuth verblendet, hätte ich mich nicht gescheut, selbst sie zu verwunden, wenn nicht Kalatin seinen Schild vorgeworfen hätte; er blutete schon aus einer tödtlichen Wunde, die ich ihm in die Seite versetzt hatte. Ich faßte den Zügel seines Pferdes, den er sinken ließ; dorthin! schrie ich; dein Leben auf dem Unschuldigen auszubluten, den du schlachtetest.

Ich fällte ihn gezwungen, stammelte er; er fiel im Namen der Rächer, die mir das Schwerdt wider ihn gaben!

Stof zu neuer Verzweiflung lag für mich in diesen Worten. Ich ließ ab von dem sterbenden Kalatin, um mich von neuem auf Ottos Leichnam zu werfen, ob noch ein Leben in ihm wäre; er war bereits erkaltet. Voll Entsetzen fuhr ich auf. Gestorben? murmelte ich, indem ich über ihm hing, für mich gestorben? und der, an dem

ich die Rache zu nehmen schwur, Philipps Mörder, nun auch Kalatins Mörder und der Deinige, lebt noch?

Beatrix, welche dicht neben mir war, mußte etwas von den schwarzen Gedanken, über denen ich brütete, errathen. Sie umschlang mich fest und beschwur mich, meiner zu schonen; ich aber entriß mich ihren Armen, erreichte mit einem Sprunge das hohe Ufer und stürzte mich hinab, in die Fluthen der Donau, wo ich das Ende meines Elends zu finden hofte.

Ich fand es nicht, nur eine neue Epoche, ach eine lange endlose Epoche! Meine Leiden sollten beginnen.

Wahnsinn, die Frucht von einem Gedräng an die Verzweiflung gränzender Gefühle, hatte mich in den Abgrund gestürzt, in welchem ich zu vergehen hofte. Noch erinnre ich mich, daß die Empfindung von der Kälte des Stroms, der mich davon führte, mich wie lindernde Kühlung nach der Hitze deuchtete, daß der Gedanke von der Annäherung des Todes, sich lieblich mit der Vorstellung von endloser Ruhe nach langer Ermattung verband; nun aber auch weder Gedanke noch Empfindung mehr, sondern ein gänz-

liches Stillstehn aller Kräfte, ein gänzliches Nichtseyn, dessen ewige Dauer für einen Elenden, wie mich, Wohlthat gewesen seyn würde.

Ach, ich sollte wieder aus demselben erweckt, zu neuen Qualen erweckt werden; eine Hand hatte mich gerettet, welcher ich nicht dankte, da ich zu verblendet war, um den Werth zu erkennen, welchen auch das elendeste Leben hat; auch möchte, wenn Absicht den Gehalt der That bestimmt, meine Lebensrettung wohl wenig Dank verdienen.

Den Leuten des Bischofs von Sutri dankte ich meine Erhaltung. Ich war nur darum mit äusserster Lebensgefahr meiner Retter, den Fluthen des wütenden Stroms entrissen worden, wurde nur darum mit der übertriebensten Sorgfalt gepflegt, damit durch meinen Tod nicht Geheimnisse verloren giengen, welche man bey mir vermuthete, und die man der sorgfältigsten Erhaltung werth hielt.

Ich habe schon im Anfang meiner Geschichte gesagt, daß mein Mund und meine Feder, durch fürchterliche Eyde gebunden, sich nie deutlich über gewisse Vorgänge meines Lebens erklären werden; es sind hauptsächlich diejenigen, auf welche ich nun stoße.

ich die Rache zu nehmen schwur, Philipps Mörder, nun auch Kalatins Mörder und der Deinige, lebt noch?

Beatrix, welche dicht neben mir war, mußte etwas von den schwarzen Gedanken, über denen ich brütete, errathen. Sie umschlang mich fest und beschwur mich, meiner zu schonen; ich aber entriß mich ihren Armen, erreichte mit einem Sprunge das hohe Ufer und stürzte mich hinab, in die Fluthen der Donau, wo ich das Ende meines Elends zu finden hofte.

Ich fand es nicht, nur eine neue Epoche, ach eine lange endlose Epoche! Meine Leiden sollten beginnen.

Wahnsinn, die Frucht von einem Gedräng an die Verzweiflung gränzender Gefühle, hatte mich in den Abgrund gestürzt, in welchem ich zu vergehen hofte. Noch erinnre ich mich, daß die Empfindung von der Kälte des Stroms, der mich davon führte, mich wie lindernde Kühlung nach der Hitze deuchtete, daß der Gedanke von der Annäherung des Todes, sich lieblich mit der Vorstellung von endloser Ruhe nach langer Ermattung verband; nun aber auch weder Gedanke noch Empfindung mehr, sondern ein gänz-

liches Stillstehn aller Kräfte, ein gänzliches Nichtseyn, dessen ewige Dauer für einen Elenden, wie mich, Wohlthat gewesen seyn würde.

Ach, ich sollte wieder aus demselben erweckt, zu neuen Qualen erweckt werden; eine Hand hatte mich gerettet, welcher ich nicht dankte, da ich zu verblendet war, um den Werth zu erkennen, welchen auch das elendeste Leben hat; auch möchte, wenn Absicht den Gehalt der That bestimmt, meine Lebensrettung wohl wenig Dank verdienen.

Den Leuten des Bischofs von Sutri dankte ich meine Erhaltung. Ich war nur darum mit äusserster Lebensgefahr meiner Retter, den Fluthen des wütenden Stroms entrissen worden, wurde nur darum mit der übertriebensten Sorgfalt gepflegt, damit durch meinen Tod nicht Geheimnisse verloren giengen, welche man bey mir vermuthete, und die man der sorgfältigsten Erhaltung werth hielt.

Ich habe schon im Anfang meiner Geschichte gesagt, daß mein Mund und meine Feder, durch fürchterliche Eyde gebunden, sich nie deutlich über gewisse Vorgänge meines Lebens erklären werden; es sind hauptsächlich diejenigen, auf welche ich nun stoße.

Sobald ich vermochte das zu überlegen, was um mich hervorgieng, so mußte mir schon mein Schicksal ahnden. Ich sahe mich fast in den nehmlichen Händen, in welchen ich mich schon einmal befunden hatte, da ich ein Gefangener des Bischofs von *** war, aus dessen Händen mich der Erzbischof von Maynz errettete.

Von den Muthmaßungen kam es endlich zur Gewißheit; die nehmlichen Anmuthungen, die nehmlichen Fragen wurden an mich gethan, welche vordem an mich ergiengen; die nehmlichen Mittel wurden gebraucht, Dinge aus mir heraus zu zu schmeicheln und zu foltern, die man zum Theil schon recht gut wußte, und von mir nur noch besser erfahren wollte.

Es war in allen so ganz das nehmliche Spiel, daß mein ohnedem genug zerrütteter Verstand oft ganz irre wurde, jene und diese Epoche für e i n Ganzes, und das dazwischen liegende für Traum hielt, ach ein langer schrecklicher Traum! Wollte Gott, ich hätte ihn nie geträumt; schuldloser als jetzt könnte ich dann der so lang, so sehnlich erwarteten Nacht der Ruhe entgegen sehen! — —

Meine Feinde wurden endlich müde, mich zu fragen, nicht mich zu quälen. —

Ademar, ich habe dir die Zahl der Jahre genannt, in welchen ich unter ihre Folter lag. Zwanzigmal dem Tode nahe, mußte ich dennoch leben, leben zu meiner, vielleicht auch zu ihrer Qual; indessen ihnen immer einer nach dem andern abtrat, vom Menschenwürger schnell oder langsam dahin gerafft, bis ich endlich lauter neue Gesichter um mich sahe; einen Kreis von Menschen, die meine Richter seyn wollten, die zu gesetzten Zeiten mich vernahmen und entließen, mir drohten und schmeichelten, ohne genau zu wissen, warum, blos weil sie es von ihren Vorgängern so gesehen, blos weil sie von ihnen gehört hatten, ich sey eine wichtige Person, von welcher sich große Dinge erforschen ließen.

Was dieses für große Dinge seyn sollten, mochte wohl endlich keiner mehr ganz genau wissen, und es kam dahin, daß ich ernstlich und unter harter Bedrohung gefragt wurde: warum ich auf diesem Schloß gefangen säß; die seltsamste unbeantwortlichste Frage unter allen, die ich noch von meinen Peinigern gehört hatte; es war die nehmliche, die ich in dem ersten Viertheil meiner elenden Gefangenschaft tausendmal an meine damaligen Richter that, ohne Befriedigung zu finden. Die einige passende Antwort, die mir mein Gewissen gab, und die ich von denen, welche ich jenesmal fragte, mit

Recht erwarten konnte, erhielt ich nicht; es war offenbar, daß ich hier nicht so lange Jahre die Fesseln getragen hatte, weil Kaiserblut an meinen Händen haftete, sondern aus andern Ursachen, die mir unbekannt waren, und die ich also, da man jetzo mich fragte, nicht angeben konnte.

Man hielt jetzt, da man diese Frage an mich richtete, meine vorgeschützte Unwissenheit für hartnäckigen Starrsinn, gab Befehl für mich, zu neuen Foltern, und wandte mir den Rücken, um vielleicht bey irgend einem frohen Gelag den Verdruß über meine Verstockung zu vertrinken.

Beym nächsten Verhör erzählte ich, zu meiner Rechtfertigung, so viel von meiner Geschichte, als davon erzählbar war, und verschlimmerte damit meine Lage noch mehr. Gott weiß, aus welchem Umstand in derselben man mich für einen Anhänger der waldensischen Lehren hielt, Leute, welche damals unter der grausamsten Verfolgung schmachteten.

Unter diesem Namen duldete ich noch einige Jahre fort; keine Befriedigung, die ich meinen Henkern gab konnte mir helfen; denn die Sorge von geheimnißvollen verborgenen Bewandnissen, die es mit mir habe, erwachte von neuem,

und machte meine Ketten unauflöslich. Ich ward unschuldiger Weise in alle räthselhafte Begebenheiten der Oberwelt verflochten gehalten, über alle unerklärliche Dinge verlangte man von mir Aufschluß, und stieß mich, wenn ich ihn nicht geben konnte, noch einige Stufen tiefer ins Elend hinab.

Niemand wußte endlich mehr, was er aus mir machen sollte, und dieses vermehrte die Wichtigkeit meiner Person; es ward nach zwanzig Jahren, die ich nun schon in diesem Kerker geschmachtet hatte, Sitte, den Hüter dieses Schlosses, den man seit meinem Hierseyn zehnmal verändert hatte, meinetwegen allemal beym Antritt seines Amtes besonders zu verpflichten. Man wollte mich schlechterdings nicht missen, ungeachtet man nicht wußte, was man mit mir anfangen sollte; wollte mir keine Linderung meines Elends gestatten, obgleich niemand mein Verbrechen kannte; war entschlossen, mich eher zu tödten, als mir die Freyheit zu gönnen, die doch niemand schaden konnte.

O Freyheit! Freyheit! unschätzbarstes aller Güter, was hätte ich auch jetzt mit dir anfangen sollen, nachdem ich dich nun so lange Jahre vermißt hatte? Als ein Bettler, als ein kranker, muthloser, von Gram und Gewissensbissen abgezehrter Greis, hätte ich eine Welt betreten,

die mir nun ganz fremd worden war, wo niemand mich mehr kannte. O Freyheit! selbst dich zu wünschen, hatte ich längstens aufgehört.

Ich brachte die letzte Epoche meiner Einkerkerung, bis mein Schutzengel Ademar mir erschien, in einer fast thierischen Unempfindlichkeit zu. Alle meine Gefühle, alle meine Seelenkräfte waren abgestumpft; wahnsinnig war ich nicht; zu irgend einer Ueberspannung gebrach es meinem Verstande an Kraft; nein, ich befand mich in einer Art von schwerem Schlummer, aus welchem mich nichts als ein gewaltsamer Schlag erretten konnte.

Du weißt den Vorgang, Ademar, der dieses bewürkte. Ich lebte nun dreyßig Jahre in dieser Höle. Du hattest dein Amt eilf Monate, als Hüter dieses Schlosses, über mich verwaltet, ohne deinen Gefangenen nur einmal zu sehen. Man hatte dir meinetwegen, weil es Herkommens war, so fürchterliche Eyde aufgelegt, dir von mir so grauenvolle Vorstellungen gemacht, daß dir diese Vernachläßigung nicht zuzurechnen ist; ungeachtet derselben ermangelte ich doch nicht, in meiner Tiefe zu fühlen, so gut ich damals etwas zu fühlen vermochte, daß über mir ein milderes Wesen regiere, als vor-

dem. Deine Knechte, denen die Sorge für mich aufgetragen war, waren unter deiner Herrschaft glücklicher, und also auch milder gegen mich Elenden; ich bemerkte einigen Grad von Reinlichkeit und Ordnung in dem, was mich umgab, und wär ich nicht ganz für jedes Gefühl erstorben gewesen, so würde sich bald auch die Hofnung, auf noch bessern Zustand, bey mir eingefunden haben. Der kleinste Lichtstrahl, der in einen dumpfen Kerker dringt, pflegt dieser holden Trösterin sonst einen Zugang zu eröfnen, und sie macht dem, zu welchem sie sich gesellt, immer schnell das kleinste Gute zum Unterpfand eines noch größern. Ich war zu tief gesunken, um diese süße Ahndung zu fühlen, und die merkliche Besserung meines Schicksals, die mir in der Folge durch dich zu Theil ward, fand mich ganz unbereitet; aber eben diese Ueberraschung war es, was mich aus dem Zustand meines Nichtseyns weckte.

Ademar, du weißt es, wie du mich fandest, als dir der Blitz in meinen Kerker den Weg zeigte, du weißt auch, was ich nachher unter deiner Pflege ward. Du erhielst Nachricht, das Ungewitter, welches im überirdischen Theil des Schlosses zweymal gezündet hatte, habe auch in den unterirdischen Gewölben Schaden gethan, einen Theil derselben eingestürzt, die Fesseln von

den Händen des alten Unbekannten geschmolzen, und ihn wahrscheinlich getödet; — Hier bewegte sich dein Herz gegen den Elenden, den du noch nie gesehen hattest, du stiegst selbst zu mir herab, um mich ins Leben zurück zu bringen, wenn dieses möglich wär. Mein Anblick erschütterte dich, du fandest, wie du mich bereden willst, noch Spuren dessen an mir, was ich ehemals war; deine Sorge um mich ward eifriger, ich erholte mich unter deinen helfenden Händen; durch deine Bemühungen um mich, ward ich dir lieb, du konntest, du mochtest mich nicht wieder in meine Tiefe hinabstossen, du thatest zu meiner Erleichterung das, was du ohne Verletzung deines Eides thun durftest, und ich — bin zufrieden; höheres Glück würde ich ja vielleicht nicht ertragen können!

Dank dir, Ademar, für jede Erleichterung, die du mir schaftest, für jeden Trost, den du mir gabst. Von der Kraft zum Danken, die du wieder in mir zu wecken wußtest, bis auf den sanften Schimmer des Lichts, bey welchem ich dieses schreibe, nachdem ich dreyßig Jahre lang, in fast ununterbrochener Nacht, schier erblindet war, das Größte und das Kleinste das mich erfreuet, alles alles danke ich dir und der Vorsicht, die dich zu ihrem Werkzeuge brauchte. Ach könnte ich dir doch auch die Vergessenheit

vergangener Leiden danken! aber leider findet sich hier das Gegentheil. Um deinetwillen regte ich die Qualen der Vorzeit fürchterlich in meiner Seele auf, dir zu Liebe schrieb ich sie nieder, und vergegenwärtigte mir von neuem das lang Ueberstandene! O Ademar! Ademar! was ich hier für dich that, das überstieg fast meine Kräfte, laß mich die Feder niederlegen, um zu ruhen!

Evert von Remen, zum Beschluß.

Nachwelt, du kennst nun den Mann, den ich deinem Urtheil unterwarf, kennst ihn nach seinen eigenen Geständnissen, und nach den entschuldigenden Umständen, die für ihn in dem Verhalten anderer lagen; Umstände, davon ihm selbst wenig bekannt geworden ist, die ich erst nach seinem Tode, mit Mühe und Lebensgefahr, mit Verlust eigener Sicherheit und Ruhe, aus den Winkeln, in welchen sie verborgen lagen, zusammen brachte, um sein Andenken bey der Welt zu rechtfertigen.

O! Adolf! Adolf! Du mußtest fallen, weil man wollte, daß du fallen solltest. Deine Ehrsucht nicht so wohl als ein Schicksal, das ich unmöglich günstig nennen kann, erhub dich auf eine Stufe, von welcher dich der Neid, gar bald wieder herabzustürzen strebte. Man lockte dich aus deinem Eigenthum, dich desselben desto sicherer berauben zu können; du hattest Privatfeinde, die dich, um ihre Absichten zu erreichen, unvermerkt in die Schicksale der Großen verwickelten, bis du dermaßen verstrickt warst,

daß du nebst allen, die man nebst dir und durch dich stürzen wollte, fallen mußtest. Man hatte so viel durch dich ausgerichtet, daß man dich noch ferner zu brauchen hofte. Dies glückte nicht, und man warf dich als ein nutzloses Werkzeug auf die Seite; du wurdest in den Staub getreten, wurdest vergessen, bis beynahe nach Verfluß eines halben Jahrhunderts die Freundschaft dich fand, und mit besserm Willen als Vermögen sich vermaß, dir alles wieder zu geben, was du verloren hattest. — Du lächeltest ob den Versprechen, das aus meinem Munde ging. Evert von Remen, sagtest du, das dürftest du wohl nicht vermögen; alles was du mir noch geben kannst, ist ein ruhiges Grab und eine Thräne; denke darauf, ich werde es bald brauchen.

Was Adolf gesagt hatte, das geschah. Er, der dreißig Jahr unter den unerhörtesten Leiden einer harten Gefangenschaft nicht erlag, er, den der wohlthätige Ademar in den zehn folgenden Jahren durch milde Behandlung, so weit er vermochte, sein Leben wieder lieben, seine Leiden vergessen lehrte, er konnte höhern Wachsthum des Glücks nicht ertragen. Der Freund seiner Jugend, sein treuer Evert von Remen, ward ihm wieder geschenkt, alle Vortheile, welche ihm sorgsame Liebe mit einiger Macht verbunden, nur gewähren konnten, wink-

ten ihm; aber — es war zu spät. — Er starb des achten Tages nach unserm Wiedersehen in meinen Armen.

Oft bin ich auf die Vermuthung gekommen, ob vielleicht eben unsre Wiedervereinigung, an welche sich das lebhafte Andenken der Vergangenheit so fest ketten mußte, seinen Tod beschleunigte. Einige seiner letzten Worte bleiben mir immer nachdenklich. O Freund, Freund, rief er einst nach einer der süssesten Stunden, die wir nach seiner Wiederfindung zusammen verlebt hatten, du irrst, wenn du meine Freude über dich für so rein hältst, als die deinige seyn mag. Dein Anblick ist mir ein quälender Vorwurf; was thatest du, was littest du, für mich, und wie habe ich dir gelohnt? Ich verkannte, verließ, vergaß dich! Wie ganz anders würde der Weg meines Lebens gewesen seyn, wär ich ihn an deiner Haud fortgegangen! Der erste Schritt von dir führte mich dem Unglück entgegen! aus dem nun d u mich retten mußt!

Ich fühlte die Wahrheit dieser Bemerkung wohl, aber ich bestrebte mich sie zu bekämpfen. Er stellte sich, mir zu gefallen, als ob er diesen schwermüthigen Betrachtungen keinen Raum mehr gäbe; aber wer weis, ob sie nicht in der Einsamkeit doch zurück kehrten, und seinen dünnen Lebensfaden vollends abnagten.

Ademar, welcher, nachdem ich Besitz von

dem Schlosse genommen hatte, sich von dem Dienst seiner Gebieter losmachte, und aus Freundschaft für den unglücklichen Alf von Dülmen bey uns blieb, hat mir meine Besorgnisse hierinn nie ganz vernichten können. Er war fast unzertrennlich von meinem beklagenswürdigen Freunde. Zehnjähriger Umgang in der Einsamkeit dieses Schlosses, gegebene und hingenommene Beweise, inniger Theilnahme, hatten diese beyden so fest verbunden, daß der eine den Tod des andern nicht überleben konnte. Ademar, damals noch gegen den siebenzigjährigen Adolf ein Mann in seinen besten Jahren, starb drey Monate nach seinem Hinscheiden. Er hinterließ mir die Schriften, welche mein unglücklicher Freund für ihn verfaßt hatte, und erbat sich zur Vergeltung für einen Platz für seine Gebeine in Alf von Dülmens Grabe. Ihm danke ich die schätzbarsten Andenken von unserm beyderseitigen Lieblinge; ihm danke ich, außer jenem mir so theuren Vermächtniß, noch unterschiedliche Gemälde, die sich auf Adolfs Geschichte beziehen, und wo sein Pinsel (er war ein guter Maler) die Hauptfigur, die meinem und seinem Gedächtniß so tief eingeprägt war, auf das treffendste geschildert hat; ihm danke ich gleichfalls einige Winke, welche mich bey Aufsuchung jener Urkunden geleitet haben, die ich zu Rechtfertigung unsers ge-

meinschaftlichen Freundes, in der Folge zusammen häufte.

Ich fand das meiste, was mir zu dem Ende nöthig war in dem Cölestinerkloster zu Pamiers. Nur das fand ich nicht daselbst, was ich mir noch am Rande des Lebens zu meinem eigenen Trost gewünscht hätte. Ich wußte, daß meine angebetete Alverde, sich nach dem frühen Tode der Kaiserinn Beatrix in dieses Kloster begeben hatte; meine Phantasie schmeichelte mir mit der Möglichkeit, sie noch am Leben zu finden, aber — ich irrte. Alverde hatte zu viel gelitten, zu viel verloren, um nach vierzig Jahren für den Fragenden noch vorhanden zu seyn; Elise die Königin von Kastilien, sehr unglücklich unter dem Druck der ihren Gemahl ganz beherrschenden Mönche, überlebte ihre Schwester, die Kayserinn, nur ein Jahr, und Alverde folgte ihr schnell im Tode. Alles, was man mir noch von ihr zeigen konnte, war ihr Grab, und ihre Briefe, die ich nebst vielen andern durch große Schenkungen an mich brachte, und in welchen jede schwache Spur mir heilig ist, daß der unglückliche verleumdete Evert von Remen, doch nicht ganz bey ihr vergessen war.

Ende des zweyten Theils.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Verzeichniß
einiger sehr wohlfeilen Bücher,

welche bey dem Akademie Buchbinder Uebel in Stuttgardt zu haben sind.

Sammlung der besten altdeutschen Geschichten wird fortgesezt und enthält bis jezt.

Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn, oder Scenen aus dem 30. jahrigen Kriege, 2 Theile mit Kupfern 1 fl. 12 kr.

Walter von Montbarry, Großmeister des Tempelordens 2 Th. mit Kupfern. 1 fl. 36 kr.

Herrmann von Unna, eine Geschichte aus den Zeiten der Vehmgerichte, 2 Th. mit 3 Kupfern. 1 fl. 12 kr.

Veit Webers Sagen der Vorzeit, 3. Th. mit Kupfern. 2 fl. 24 kr.

Konradin von Schwaben, oder Geschichte des unglüklichen Enkels Kaiser Friederich des II. 1 fl.

Hatto Bischof von Mainz, eine Legende aus dem 15. Jahrhundert, 2 Theile mit 3 Kupfern. 1 fl. 12 kr.

Elisabeth Erbin von Toggenburg, oder Geschichte der Frauen Sargans in der Schweiz 2 Th. mit Kupfern 1 fl. 12 kr.

Alf von Dülmen, oder Geschichte Kaiser Philipps und seiner Tochter, aus den ersten Zeiten der heimlichen Gerichte, 2 Th. mit Kupfer. 1 fl.

Gebhart Truchseß von Waldburg, Kurfürst von Kölln, oder die Astrologischen Fürsten, 2 Th. mit Kupfern. 1 fl.

Ludwig der Springer, Graf von Thüringen, 2 Th. mit Kupfern. 1 fl.

Außer dieser Sammlung ist noch in Kommission zu haben:

Kaiser Heinrich der Vierte, eine dialogisierte Geschichte, 3 Theile. 1 fl. 54 kr.

Heinrich der Eiserne, Graf von Holstein, 1 fl.
Graf Wiprecht von Groitzsch, eine Geschichte aus dem mitlern Zeitalter. 1ter Th. 1 fl.
Werner, Graf von Bernburg, 2 Theile. 1 fl. 15 kr.
Friederich mit der gebißnen Wange, 4 Th. 2 fl.
Elika, Gräfin von Gleichen, eine Geschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge 2 Th. 1 fl. 15 kr.
Romantische Gemälde der Vorwelt, mit Kupfern. 54 kr.
Volks Märchen der Deutschen, 5 Th. 2 fl. 12 kr.
Ida von Schwaben Enkelein der Kaiserin, Giesela, 2 Th. mit Kupfr. 1 fl. 12 kr.
Altdeutsche Geschichte, romantischen Inhalts. 45 kr.
Ritter Reinik Waldburg, eine Geschichte aus den Zeiten des Faustrechts. 1 fl.
Gottfried von Boullion oder das eroberte Jerusalem, 2 Th. mit Kupfer, 1 fl. 15 kr.
Die Ammannin von Hohenweiler eine wirkliche Geschichte, vom Verfasser des Walters von Montbarry, 2 Th. mit Kupfer, 1 fl. 15 kr.
Amalgunde Königin von Italien, oder das Mädchen vor der Wunderquelle, 2 Th. mit Kupfern, 1 fl. 15 kr.
Die Leiden der orthoburgischen Familie, von Kozebue. 2 Theile. 1 fl. 15 kr.
Emmy Reinold, oder Thorheiten der großen und kleinen Welt. 2 Th. mit Kupfer. 1 fl. 36 kr.
Lebensläufe nach aufsteigender Linie, nebst Beilagen, A. B. C. 4 Th. 3 fl. 15 kr.
Der angenehme Gesellschafter, eine Sammlung neuer Unterhaltung, Scherz- Pfänder- Karten- Würfel und anderer Spiele. 54 kr.
Zoraide, oder Jahrbücher eines Dorfs, 2 Bände, 1 fl. 20 kr.
Leopoldine ein Seitenstück zu Moriz von Schulz, 2 B. mit Kupfr. 1 fl. 20 kr.
Begebenheiten des Herrn Eduard Rumpels, 2 Th. mit Kupfer. 1 fl. 36 kr.

Heinrich der Eiserne, Graf von Holstein, 1 fl.
Graf Wiprecht von Groitzsch, eine Geschichte aus dem mitlern Zeitalter. 1ter Th. 1 fl.
Werner, Graf von Bernburg, 2 Theile. 1 fl. 15 kr.
Friederich mit der gebißnen Wange, 4 Th. 2 fl.
Elika, Gräfin von Gleichen, eine Geschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge 2 Th. 1 fl. 15 kr.
Romantische Gemälde der Vorwelt, mit Kupfern. 54 kr.
Volks Märchen der Deutschen, 5 Th. 2 fl. 12 kr.
Ida von Schwaben Enkelein der Kaiserin, Giesela, 2 Th. mit Kupfr. 1 fl. 12 kr.
Altdeutsche Geschichte, romantischen Inhalts. 45 kr.
Ritter Reinck Waldburg, eine Geschichte aus den Zeiten des Faustrechts. 1 fl.
Gottfried von Boullion oder das eroberte Jerusalem, 2 Th. mit Kupfer, 1 fl. 15 kr.
Die Ammannin von Hohenweiler eine wirkliche Geschichte, vom Verfasser des Walters von Montbarry, 2 Th. mit Kupfer, 1 fl. 15 kr.
Amalgunde Königin von Italien, oder das Mädchen vor der Wunderquelle, 2 Th. mit Kupfern, 1 fl. 15 kr.
Die Leiden der orthoburgischen Familie, von Kozebue. 2 Theile. 1 fl. 15 kr.
Emmy Reinold, oder Thorheiten der großen und kleinen Welt. 2 Th. mit Kupfer. 1 fl. 36 kr.
Lebensläufe nach aufsteigender Linie, nebst Beilagen, A. B. C. 4 Th. 3 fl. 15 kr.
Der angenehme Gesellschafter, eine Sammlung neuer Unterhaltung, Scherz- Pfänder- Karten- Würfel und anderer Spiele. 54 kr.
Zoraide, oder Jahrbücher eines Dorfs, 2 Bände, 1 fl. 20 kr.
Leopoldine ein Seitenstück zu Moriz von Schulz, 2 B. mit Kupfr. 1 fl. 20 kr.
Begebenheiten des Herrn Eduard Rumpels, 2 Th. mit Kupfer. 1 fl. 36 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte,

Alf von Dülmen. Oder Geschichte Kaiser Philipps und seiner Tochter Aus den ersten Zeiten der heimlichen Gerichte

Bd.: 2

Frankfurt ; Leipzig (1791)

P.o.germ. 1003 na-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115476-3
VD18 90418190